image
not
available


HARVARD
COLLEGE LIBRARY
CHRISTO ET ECCLESIAE
FROM THE FUND BEQUEATHED BY
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
A·B·1887 PROFESSOR OF HISTORY
1908-1928 DIRECTOR OF THE
UNIVERSITY LIBRARY 1910-1928


von
Martin Luther

Wittenbergs Denkmäler

der

Bildnerei, Baukunst und Malerei,

mit

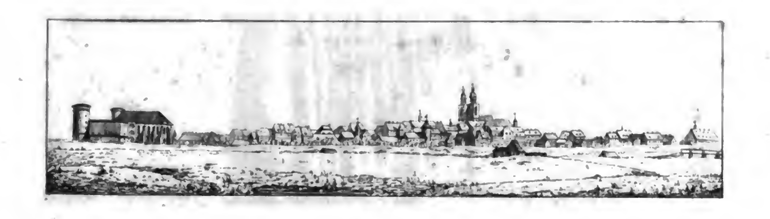
historischen und artistischen Erläuterungen

herausgegeben

von

Johann Gottfried Schadow,

Director der Königlichen Akademie der Künste zu Berlin.
Mitglied der Kunstakademie zu Stockholm, Coppenhagen, Wien, München und zu Rom.
Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse.



Wittenberg,
in der Zimmermannischen Buchhandlung.
1825.

Seiner Majestät

Friedrich Wilhelm III.

König von Preußen,

dem erhabensten Kenner und Beförderer

der Künste und Wissenschaften,

dem mächtigsten Beschützer

des reinen evangelischen Glaubens,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

in tiefster Unterthänigkeit gewidmet

[illegible]

[illegible]

[illegible]

von

dem Verleger.

Vorwort des Verlegers.

Eine Sammlung der Denkmäler Wittenbergs, mit historischen und artistischen Erläuterungen ausgestattet, verdiente um so mehr veranstaltet zu werden, da nicht nur andre, in der Geschichte unbedeutendere Städte ihre Beschreibungen schon längst erhalten haben, sondern der Wunsch nach einer solchen Sammlung sich an dem letzten Jubiläum der Reformation lebhaft und allgemein aussprach. Diesem Wunsche ist jetzt durch diese Sammlung zu entsprechen versucht worden. Und wenn dieß erst jetzt geschah, so lag dieß nicht sowohl in der Bereitwilligkeit der ersten Veranlasser, sondern es traten eine Menge andrer Hindernisse ein, die sich nicht so schnell beseitigen ließen. Auch der Gedanke, nichts übereiltes und unhaltbares zu liefern, mag der schnellen Vollendung einigen Aufschub verursacht haben, einen Aufschub, bei dem das Publikum nur gewinnen konnte. — Daß endlich die Sammlung, sowie sie jetzt vorliegt, ans Licht treten konnte, hat das Publikum vorzüglich der unermüdeten und rastlosen Thätigkeit des Herrn Dir. Schadow zu danken, der unter kräftiger Mitwirkung und Unterstützung E. Hohen Ministerii der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, das zur Förderung alles Guten und Schönen so gern und bereitwillig hülfreiche Hand bietet, weder Fleiß noch Mühe scheute, die Nachbildungen so treu als möglich dem Auge des Kunstfreundes darzustellen. Und diejenigen Leser, welche diese Denkmäler aus eigner Anschauung an Ort und Stelle kennen gelernt haben, werden sich durch die Leistungen des Künstlers in ihren Erwartungen gewiß nicht getäuscht sehen. Noch mehr wird ein verehrtes Publi-

kum sich von dem Geleisteten durch die den Kupfern beigefügten historischen und artistischen Erläuterungen, für deren äußere Ausstattung nicht minder Sorgfalt getragen worden ist, überzeugen und in dieser Hinsicht dem Künstler sowohl als dem Verfasser der Erläuterungen volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Wittenberg den 16. April 1825.

Inhalts-Verzeichniß.

Historischer Theil.

Nachträge zum historischen Theil.

Beilagen zum historischen Theil.

Artistischer Theil.

A. Denkmäler der Baukunst.

B. Denkmäler der Malerei.

Denkmäler Wittenbergs

Erster oder geschichtlicher Theil.

A. Einleitung.

Einleitung.

Aelteste Geschichte der Stadt Wittenberg.

Wittenberg, (Viteberga, Wittenburgum, Leucorea, Albiburgum) Elbfestung im Königreiche Preußen, (Herzogthum Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg) liegt unter dem 30°, 25', 29" L., und 51°, 52', 45" B., 136' über dem Meerspiegel, am rechten Ufer der Elbe, die in einer Entfernung von 90 bis 160 Ruthen an der Stadt vorüberfließt. Die hölzerne Elbbrücke ist 500 Ellen lang, 11¼ Ellen breit, wird auf dem linken Ufer durch einen starken Brückenkopf, auf dem rechten durch die Festungswerke gedeckt. Die Stadt zählt 317 Häuser, und mit der Besatzung 6725 Einwohner, die sich, seitdem die Universität von hier nach Halle verlegt wurde, von Ackerbau, Holzhandel und städtischem Gewerbe nähren. Die Gegend umher ist flach und sandig, jedoch in der Nähe der Stadt nicht unfruchtbar, die Elbauen sind reich an schöner Weide. Die Stadt ist unregelmäßig gebaut und dehnt sich unverhältnißmäßig von N. W. nach S. O. in die Länge; die Straßen sind eng, nur der Marktplatz ist geräumig. In der Ferne gesehen geben die Thürme der Stadtkirche und das hervorragende Schloß mit zwei hohen Wartthürmen aus alter Zeit der Stadt ein stattliches Ansehen; allein auch ohne diese malerische Empfehlung kündigt sich uns dieser Ort schon aus der Ferne als bedeutend an. Was ihm aber die Bedeutung gibt, sind nicht jene ragenden Thürme, jene Hügel und Felder, Wittenberg ist bedeutend durch seine Geschichte. Ohne deshalb länger bei der natürlichen Lage und Beschaffenheit zu verweilen, wenden wir uns zu dem, was hier der Geist geschaffen und gewonnen hat.

Wir finden gewöhnlich in jeder Einleitung zur Geschichte Wittenbergs weitläuftige Untersuchungen über die Entstehung des Namens der Stadt angestellt; wir dürfen nicht besorgen, daß uns ein Aufschluß über die Geschichte, welcher Wittenberg seinen Ruhm verdankt, verborgen bleibe, wenn wir uns dabei beruhigen, daß es seinen Namen von den weißen Sandhügeln des Elbufers führt, nach denen es die niederdeutschen Einwanderer „Witten — Berg" (den weißen Berg) nannten. Eben so wenig gehört hierher eine Untersuchung über die slavischen Völ-

kerschaften, die hier vor der Besitznahme des Landes durch deutsche Völker gewohnt haben; denn der Krieg der sächsischen Markgrafen gegen diese Völker liegt uns hier zu fern, und es genügt, wenn wir nur im Allgemeinen an das kräftige Auftreten des germanischen Geistes auch an dieser Grenze erinnern. Neben den großen Kampf, den die Germanen gegen die weltherrschende Roma durchfochten, dürfen wir mit Recht die Kriege stellen, die sie mit gleichem Ruhme und gleicher Beharrlichkeit gegen die slavischen Völker des Ostens, gegen Hunnen und Mongolen und hier an der Elbe, gegen die wendischen und sorbischen Völkerschaften führten, und durch das Christenthum und die Erbauung fester Burgen, Herrn in diesem Lande wurden. Gegen die slavischen Völker an der Ostgrenze fochten zuerst mit Glück die Kaiser aus dem sächsischen Hause, Heinrich I. und Otto der Große. Heinrich I. drang über die Elbe bis zur Havel vor und gewann (931) die Festung Brannibor (Brandenburg) mit Sturm. Die eroberten oder neu angelegten Burgen wurden den Markgrafen der Ost- und Nordmark anvertraut, schon im Jahre 1174 wird ein Graf von Wittburc erwähnt, dessen Burg in dem Pagus Lusici lag *).

Als einer der muthigsten und glücklichsten Streiter für die Sache der Kirche und des Reichs wird Markgraf Albrecht der Bär, aus dem Hause Anhalt, gerühmt. Er eroberte Brannibor zum zweitenmale 1142, mußte aber um den Besitz desselben bis 1156 kämpfen. Erst seit dieser Zeit finden wir hier die Herrschaft der Deutschen und einen bischöflichen Sitz, wodurch Brandenburg der Mittelpunkt einer neuen Herrschaft wurde, fest gegründet. Wittenberg finden wir schon 1180 in geistlichen Dingen zu dem Kirchsprengel von Brandenburg gehörig **).

Nicht glimpflich gingen die Eroberer mit den slavischen Völkerschaften um, selbst die Taufe verschaffte ihnen noch nicht gleiches Recht mit den Deutschen; die Wenden durften nur in den Vorstädten wohnen, und in die Zünfte wurde keiner aufgenommen ***). Diese rauhe Begegnung veranlaßte vielleicht noch mehr als die Kriege selbst, daß die Gegenden von den Wenden verlassen wurden, sie zogen nach den Oder- und Ostseelanden zurück, wo sie in jener Zeit noch immer verwandte Stämme und Volksgemeinschaft fanden. Albrecht der Bär, dem mehrere Städte zwischen der Oder und Elbe ihre Gründung verdanken, mag vielleicht auch, wo nicht für den ersten Gründer Wittenbergs, doch für den ersten Beschützer desselben, seitdem es eine deutsche Stadt wurde, gelten. Da nach dem Kreuzzuge, den er gemeinschaftlich mit Heinrich dem Löwen wider die Slaven unternommen hatte, nicht so viel Deutsche zurückblieben, um die eroberten Lande zu bevölkern, rief er aus Holland und Seeland Anbauer herbei, die die verlassenen Dörfer und Städte bezogen und sich das Andenken an ihr altes Vaterland, wenigstens dem Namen nach, zu erhalten suchten. Noch jetzt erinnern die Namen vieler Ortschaften in der Umgegend von Wittenberg an die niederländischen Einwanderer; hier bauten sie sich ihr Nimwegen

*) Ueber die Gauen des alten sächsischen Kurkreises s. Kreysig's Beitr. zur sächsischen Geschichte I. S. 147.

**) Ludwig in Rel. mspt. II. p. 431.

***) Schon in den ältesten Wittenberger Zunftbriefen vom Jahre 1317 wird bestimmt, daß nur der zu einem Werkgenossen tauge, „der recht ehelich und von deutzscher Zungen von Vater und Mutter und von allen synen vier Anen geboren." —

(Niemek), Brügge (Brugk), Gent (Gentin), Cambray (Kemberg), Mecheln (Mügeln), Dornik (Tornau), Aachen (Aken), und noch immer führt, seit der Niederlassung der Flamänder, ein Landstrich *in* der Nähe von Wittenberg die Namen des großen und kleinen Fläming *), und unter dem Landvolke hat sich eine mit dem Hochdeutschen gemischte platte Mundart erhalten.

Große Bewegungen und Veränderungen brachte in diesem Lande der Fall des mächtigen Herzogs von Sachsen und Baiern, Heinrichs des Löwen, hervor, der auf dem Reichstage zu Würzburg, 1179, von dem Kaiser Friedrich dem Rothbart in die Reichsacht erklärt wurde. Er verlor dadurch unter den andern Reichslehnen auch das Herzogthum Sachsen, womit der Kaiser den Grafen Bernhard von Anhalt, einen Sohn Albrechts des Bären, belehnte. Bernhard gewann aber von dem großen niedersächsischen Herzogthume nur wenig; Heinrich und seine Söhne hielten sich fest in ihren Erblanden Braunschweig und Lüneburg, die Bischöfe von Magdeburg, Hildesheim, Bremen und Celle griffen nach dem, was ihnen zunächst lag, und der Graf Bernhard hatte Mühe, das weniger bedeutende Lauenburg an der Niederelbe zu erobern, welches ihm wenig Vortheil brachte, da es mit den väterlichen Erblanden nicht in unmittelbarer Verbindung lag. Bernhard lebte in seinen anhaltischen Besitzungen, mit denen er den Wittenberger Kreis vereinigte, und auf diesen trug er, mit kaiserlicher Genehmigung, die Benennung „Herzogthum Sachsen" über. Bernhard starb zu Bernburg 1212. Sein jüngerer Sohn, Albrecht I. **), hatte sich mehr um das brandenburgische Erbtheil bekümmert; erst Albrecht II. wählte nach des Vaters Tode, 1266, als Herzog von Sachsen-Wittenberg, diese Stadt zu seiner Hofburg, und da er nach einer Theilung mit seinem ältern Bruder Johann, dem das Herzogthum Lauenburg zugefallen war, sich auf eine bestimmte Wirksamkeit in einem engern Kreise als sein Vater und Großvater beschränkt sah, so kam dies zunächst der Stadt Wittenberg zu Gute; denn wo ein Fürst, bei noch so beschränktem Haushalte, lebte, sammelte sich bald ein Kreis von Menschen, die in seiner Nähe ein neues Glück zu gründen, oder unter seinem unmittelbarn Schutze das erworbene zu erhalten und zu mehren suchten. Was aber in jener Zeit, in der die Fürsten, wo nicht in einem abhängigen, doch in keinem freigebietenden Verhältnisse zu den Vasallen standen, die Klugheit ihnen rieth: Städte mit treuen und wahrhaften Bürgern für sich zu gewinnen, that auch unser Albrecht, und das älteste Aktenstück der Stadt ist sein Gnadenbrief vom Jahre 1293, worin er zuerst Wittenberg städtische Gerechtsame verleiht, die Einwohner als Bürger anerkennt, und sie von all denjenigen Abgaben und Schuldigkeiten in Hinsicht ihrer Grundstücke, womit sie herkömmlich belastet waren, gegen eine zu Michaelis alljährlich gefällige Bede von 50 Mark befreit, und zwar mit der Versicherung, daß diese Abgabe weder ganz noch theilweise an irgend jemand verlehnt, verpfändet oder als Erbe abgetreten werden sollte. Es war dies ein großer Schritt zu der freien städtischen Verfassung; denn durch diesen Brief gewannen die Bürger ein

*) In einer Urkunde vom Jahre 1382, welche man bei Schötigen und Kreysig in dipl. et script. hist. germ. med. aevi findet, komme der Ausdruck vor: „In dem Felde Flemisch genannt."

**) Albrecht I. war der jüngere Sohn, der ältere Sohn Bernhards, Heinrich, erhielt die Grafschaft, die man für wichtiger als das Herzogthum hielt. Dies gegen Beckmanns Geschichte Anhalts V. S. 40.

freies Eigenthum ihrer Häuser und Felder, von denen sie mit dieser jährlichen Abgabe alle Frohnen und Dienste, die sie dem Landesherrn zu leisten hatten, für ewige Zeiten loskauften. Der zunehmende Wohlstand der Bürger zeigt sich bald darauf; sie kaufen von der Herzogin Agnes, Wittwe des Herzogs Albrecht II., 1301, ein auf der Ostseite der Stadt belegenes Vorwerk (Bruder Angersdorf, auch Bruder Annendorf genannt) mit Aeckern, Wiesen, Weiden, Hölzern und allem Zubehör *).

Während die Stadt sich ruhig im innern Wohlstande befestigte, führte der Herzog noch immer Krieg über die Verlassenschaft Heinrichs des Löwen. In einer Fehde wider den Bischof von Magdeburg wurde Herzog Albrecht, 1298, niedergerennt. Er ward in Wittenberg in der Franziskanerkirche beigesetzt.

Auf ihn folgte sein Sohn Rudolph I. Noch sicherer als sein Vater stellte er seine Würde als Wahlfürst des Reichs dadurch fest, daß er sich näher an Kaiser Karl IV. anschloß, dem er bei der Wahl seine Stimme gab und noch mit andrer Hülfe unterstützte. Rudolph lieh dem Kaiser 5000 Schock Böhm. Groschen, wofür dieser ihm sein kaiserliches „Obirval (Mantel) der gemacht ist von Golde, von Perlen und edlem Gesteine," verpfändete, und noch obenein versprach, sich selbst zu stellen, wenn er nicht zu rechter Zeit bezahle: „Theten wir, heißt es in dem Briefe, das nicht, so sollen wir inreiten zu Budissin und sollen dar Inleger halten als recht ist" **). Dafür wurde Rudolph in der Würde eines Erzmarschalls des heiligen römischen Reichs bestätigt ***), und in einer besondern goldnen Bulle (bulla aurea saxonica) erhielt er 1355 zu Prag, mit Ausschluß des Sachsen-Lauenburger Hauses, die Rechte eines Kurfürsten †). Rudolph nannte sich jedoch noch immer Herzog; denn es bezog sich dieser Titel auf ein Besitzthum, der Titel Kurfürst nur auf eine Würde. Auch mit seinem Amte als Erzmarschall nahm er es sehr läßlich; denn als auf dem Reichstage 1340 der Herzog von Brabant dem Kaiser das Schwert vortrug und die deutschen Fürsten Rudolph an sein Amt und Vorrecht erinnerten, gab er zur Antwort: „Ich hab's nit gewußt." Zur Erinnerung für künftige Fälle nahm er seit dieser Zeit die Schwerter in sein Wappen auf ††). Er hatte sich auch auswärts Ruhm erworben und dem König Philipp VI. von Frankreech wider Eduard III. von England Hülfe geleistet. Er starb 1356.

*) Kreyssig dipl. et script. hist. germ. med. aevi. Cod. dipl. fol. III.

**) Beckm. Anh. Gesch. V, 92.

***) Albrecht II. führt den Titel Reichsmarschall zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1290. (Ludw. in Rel. Mansc. V, 463.). Sein Bruder Johann führte denselben Titel schon in einer Urkunde v. J. 1272. (Schöttgen in Dipl. III, 394.). Beide Brüder führen in den Wappen den Rautenkranz (sertum Rutae) das Zeichen der herzoglichen Krone. S. Böhm sächs. Groschen-Cabinet I, 105. Dess. De origine vera Rutae Saxonicae liber singularis. Lips. 1756. S. 11.

†) In derselben wurde, wenigstens in Beziehung auf die Kur, das Recht der Erstgeburt festgestellt: „. . . post eius obitum filio suo primogenito, et illo non extante: eiusdem primogeniti primogenito vox et ius praedictum competat eligendi. S. Gribner Diss. ad Car. IV. Bullam auream Saxonicam. Lips. 1728. S. 7.

††) Das älteste Siegel mit den beiden Kurschwertern ist vom J. 1371, s. Böhm sächs. Groschen-Cabinet I, 53.

Ihm folgte sein Sohn Rudolph II., der in kaiserlichen Briefen vom Jahre 1370 „princeps delector“ genannt wird, sich aber abwechselnd: Herzog von Sachsen, Erzmarschall und Kurfürst nennt. Das Haus Sachsen machte auch jetzt noch die kaiserliche Anweisung auf Heinrichs des Löwen Länder geltend; Rudolph II. zog gegen die Herzöge von Braunschweig und Lüneburg zu Felde, starb jedoch, ohne in jenen Grenzen etwas zu gewinnen (1370). — Sein Nachfolger ward, nach einigem Zwist in der Familie, sein jüngster Bruder Wenzel, der den Krieg gegen Braunschweig mit eben so wenig Glück fortsetzte. Zwar nahm er den Titel eines Herzogs zu Sachsen und Lüneburg an, mußte aber nach der unglücklichen Schlacht bei Wiesen auf die Erwerbung jenes Herzogthums Verzicht leisten. Er starb 1388, und ward in der Familiengruft in der Franziskanerkirche zu Wittenberg beigesetzt.

Ihm folgte sein Sohn Rudolph III. Während der Regierung dieses Fürsten stürzten aus den böhmischen Gebirgen die Hußiten herab. Auch Sachsen hat zu jenem Kriege, der über Deutschland große Noth brachte, blutige Steuer erlegen müssen, aber eine heilsame Lehre scheint es daraus gewonnen zu haben. Wenn Huß mit Recht ein Vorgänger Luthers genannt werden kann, so finden wir auch in den böhmischen Kriegern denselben Geist, der ein Jahrhundert später die Anhänger der deutschen Reformatoren beseelte. Da man aber den Böhmen versagt hatte, daß der Gedanke in Wort und Rede freien Raum gewinne, und ihren ersten Prediger als Ketzer auf den Scheiterhaufen führte, so fuhr die Gewalt des Geistes unter eine wilde Masse, und konnte seine Gegenwart jetzt nur in rohen Ausbrüchen verkünden. Welchen großen Werth Luther darauf legte, daß man selbst den Anführern im Bauernkriege das freie Wort nicht verwehre, werden wir später unten zu erwähnen haben. —

Kurfürst Wenzel hatte das Unglück, seine beiden Söhne auf eine schreckliche Weise zu verlieren; sie wurden auf dem Schlosse zu Schweinitz an der schwarzen Elster, wo sie im Sommer mit ihrem Hofmeister wohnten, von einem einstürzenden Thurme zur Nachtzeit erschlagen. Da Wenzel ohne Erben starb, folgte ihm sein Bruder Albrecht III. Er war der letzte Sproß des anhaltischen Hauses in Sachsen, und fand ebenfalls seinen Tod auf gewaltsame Weise. In einem Bauernhause auf der Lochauer Haide, wohin er mit seiner Gemahlin zur Jagd geritten war, kam des Nachts Feuer aus. Mit Mühe wurden beide gerettet, der Kurfürst aber starb bald darauf an den Folgen des gehabten Schreckens (1422). Die nächste Anwartschaft auf das Herzogthum hatte das Haus Sachsen-Lauenburg, wo Herzog Erich V. in gerader Linie von Bernhard von Anhalt abstammte. Bevor dieser sich zu dem Erbe meldete, hatte schon Friedrich I., Kurfürst von Brandenburg, aus dem Hause Hohenzollern, Wittenberg besetzt, weil sein ältester Sohn, Johann, Rudolphs dritte Tochter, Barbara, zur Gemahlin hatte. Wie aber Kaiser Sigismund über das Herzogthum Sachsen und die damit verbundene Kurwürde nach eigner Willkühr verfügte, und beides, 1423, an den Markgrafen von Meissen und Thüringen, Friedrich [illegible] Streitbaren, gab, werden wir bei der Darstellung der Geschichte Friedrichs I., des W[illegible]ten, kurz erwähnen.

Ueber die ältere Geschichte der Stadt Wittenberg, die uns hier näher angeht, [illegible]s die Geschichte des anhaltischen Fürstenhauses, theilen wir folgende gedrängte Uebersich[illegible] mit. Unter

Herzog Rudolph I. gewann die Stadt durch den Fleiß und den Muth der Bürger, und durch manches ihr von dem Fürsten ertheilte Privilegium, Wohlstand und Ansehen. Obwohl die Herzöge ihr Schloß in Wittenberg bewohnten, so mußte doch die Stadt selbst für ihre eigne Sicherheit sorgen, die Schiffahrt auf der Elbe und die Straßen gegen Strauchritter und Wegelagerer vom Adel decken. Zum Schutz des Landfriedens schlossen die Bürger von Wittenberg, 1306, mit Aken und Herzberg ein Bündniß, in welchem sie sich zusagten, daß, wer eine von den verbündeten Städten, oder ihren Herrn, den Herzog, befehden würde, sollte für einen gemeinsamen Feind und in allen Städten für geächtet gelten. Zugleich versprachen sich die Städte gütliche Dazwischenkunft bei dem Herzoge zu suchen, wenn eine von ihnen wider dessen Vogt zu klagen habe. Noch umfassender war das Bündniß, welches Wittenberg, 1323, zur Erhaltung des Landfriedens mit Zerbst, Köthen und Dessau schloß, und von den sächsischen Herzögen und den Grafen von Anhalt durch besondere Briefe bestätigt wurde. In dieser Einigung wurde gelobt, „daß, wenn ein Vogt oder Hauptmann einen Geächteten in eine Stadt geleiten würde, so solle er selbst in gleiche Acht verfallen. Die Frevler sollten wechselseitig ausgeliefert werden, und wenn ein Fremder von den Bürgern einer Stadt in einer der Bundesstädte gerichtlich verfolgt werde, solle sich derselbe durch seinen und zwei mitschwörender Biedermänner Eid reinigen, sonst aber für schuldig geachtet werden.“ Die Herzöge unterstützten die Bürger auf ihren Zügen gegen die Raubritter, und Herzog Rudolph belobte die Wittenberger, als sie die Burg Ottos von Düben, der in Liessemicz hauste, 1369, gebrochen und geschleift hatten; der Herzog verbot dem Ritter die Burg wieder aufzubauen. Solche Fehden machten es nothwendig, daß die Bürger einen geordneten Wehrstand unterhielten. Jeder Bürger mußte sein Heergewette haben: Schwert, Harnisch und Armbrust, welche Stücke immer dem ältesten Sohne oder nächsten Anverwandten (Schwertmagen) als Erbtheil zufielen. Damit die Waffen in Ordnung gehalten würden, bestellte der Rath einen Harnischmeister und Armbruster, der in den Urkunden von den Jahren 1332 und 1372 auch balistarius genannt wird. Ein solcher erhielt Bürgerrecht, jedoch Freiheit von bürgerlichen Lasten, mußte alle Jahre einige neue Armbruste liefern, die alten ausbessern, und Schnur und Pfeile besorgen, wofür er ein feines Kleid (tunica pulchra) und ein Gewisses an Geld und Holz für sich und seine Gesellen bekam. Zur Uebung in den Waffen wurden jährliche Musterungen gehalten, die jedoch mehr das heitere Ansehen von Festen, als von strengen Kriegsübungen hatten. Eine Schützengilde bestand in Wittenberg schon sehr früh; wir finden im Jahre 1412 von dieser Brüderschaft einen Altar in der Stadtkirche gestiftet, worüber der Kurfürst der Stadt, 1433, das Patronatrecht ertheilte. Bei den jährlichen Musterungen der Bürgerschaft wurden Vogel- und Scheibenschießen gehalten; die niedere Jagd auf der Stadtflur wurde den Bürgern, 1424, bestätigt.

Die innere Verfassung der Stadt glich der allgemeinen deutschen Städteverfassung, wie sie aus der römischen Municipalverfassung hervorgegangen war. Schon im Jahre 1317 werden Burgemeister (consules), Rath und Gemeinen genannt, als seit längerer Zeit bestehend. Da dem Rathe zugleich die Polizei und Rechtspflege anvertraut war, so finden wir bei den Rathmännern zuweilen auch die Schöppen und den herzoglichen Vogt sitzen. Bestimmtere Angaben

über die Zusammensetzung und Wahl des Rathes finden wir erst im Jahre 1449. Das ganze Collegium bestand aus einem dreifachen Rathe; in der Urkunde heißt es: „Wenn aus der Sammetheit einer oder mehrere abgehen, so soll der dreifache Rath frumme, redliche, verständige Männer an die Stelle der Abgegangenen erwählen. Der alte Rath soll dem neu erwählten im Beisein von vier Männern aus den Zünften und zweien aus der Bürgergemeine, die der Landesherr oder sein Vogt dazu bestellt, Rechnung ablegen.“ Der ganze Rath bestand aus 3 Bürgermeistern und 18 Rathmännern. Nach Einführung des römischen Rechts in die deutschen Gerichtshöfe wurde ein studirter Stadtrichter, und zwar von dem Herzoge, bestellt, der an die Stelle des herzoglichen Vogtes trat. Das Gericht wurde von den städtischen Rathmännern und Schöppen, unter Vorsitz des herzoglichen Vogtes, gehegt. In älterer Zeit galt hier der Sachsenspiegel, die Magdeburger Willkühr und andere Wisthume, die jährlich öffentlich verlesen wurden. Die Schöppen, auch die weisen Leute genannt, schöpften oder fanden das Urtheil, der Vogt sprach es aus, ohne daß er daran ändern durfte; sein Amt war, die Ordnung dabei wahrzunehmen und den Gerichtsgang zu leiten. Selbst der Landesfürst unterwarf sich in streitigen Fällen diesem Gericht, und wer zu dem Weichbild der Stadt gehörte, mußte hier klagen und sich als Beklagter stellen; kein Bürger konnte seiner Gerichtsbarkeit entzogen werden. Das Wittenberger Gericht hatte selbst auswärts guten Ruf, so daß die Städte und Fürsten der Nachbarschaft sich dem Spruche der hiesigen Schöppen unterwarfen. Bei Streitigkeiten der Stadt mit dem Landesherrn wurden nach gemeinsamer Uebereinkunft Austräger gewählt. So wählten bei einer Streitsache Herzogs Albrecht III. mit der Stadt, um das Jahr 1421, beide Parthenen den Kurfürsten Friedrich von Brandenburg zum Schiedsrichter, welcher jedoch vor der Verhandlung verlangte: daß die Stadt „mit ganzem Demuthe ihren Herrn um gnädige Vergebung aller Sachen bitte, womit sie ihn erzürnet.“

Das Gericht war bisher Eigenthum des Kurfürsten gewesen, erst Kurfürst Friedrich II. verkaufte den Bürgern im Jahre 1441 die Gerichtsbarkeit. „Wir übergeben, heißt es in dieser Urkunde, dem ehrsamen Burgemeister und Reten und ganzen Gemeyne daselbst czu Wittenbergk die Gerichte in der Stadt vff eynen Wiederkauff für tausend guter rhynischen Gulden mit allen Ehren, Würden und Genießen, als er daß bisher inn gehabt und gebraucht. Und welches Jahr wir das Gericht wieder losen und an vnsere Hande bringen wollen, darne sollen Burgemeister, Rete und Gemeyne nit irren, sondern ohne Verzug für solche tausend Gulden das Gericht wieder czu losen geben. Unser Vogt soll aber die Stadt, so lange sie das Gericht inne hat, nicht in dem Besitze stören.“ Außerhalb der Stadtmauer hatte der Rath nichts zu richten, und er mußte deshalb das peinliche Gericht auf dem Markte halten.

Nächst der Gerichtsbarkeit haben wir nun auch die Lasten und Freiheiten der Stadt, in Bezug auf die Steuern, zu erwähnen. Die älteste Abgabe der Stadt, die wir schon erwähnten, war ein jährlicher Schoß von 50 Mark für die verliehenen städtischen Gerechtsame. In einer Urkunde von 1361 wird dieser Schoß mit der Bemerkung bezeichnet: „den sie uns plagen (pflegen) zu geben;“ in einer spätern Urkunde vom Jahre 1370 heißt es: „den sie uns pflichtig zu geben.“ Später stieg dieser Schoß auf 100 Mark, und wird in einer Urkunde von 1423 „rechte

Orbethe" genannt. Mit dem Jahre 1385 kommt noch eine „jerliche Bete in Unsirm Kuchingelde alljerlich fallende" dazu. Die Stadt zahlte jährlich 23 Schock in die herzogliche Küche, eine Abgabe, von der sie jedoch schon 1424 von Friedrich dem Streitbaren befreit wurde. „Auch haben Wyr, heißt es in der Urkunde, die genannt Unsir Sad gefrihet von dem Kuchingelde, daß sie Unsire Vorfahren vor gezyten jerlichen gegeben haben, also daß sie des fort mehin ewigklichen nicht reichen noch geben dürfen."

Zu den allgemeinen Landbeten gab die Stadt ihre Zustimmung auf den Landtagen, welche schon in frühester Zeit die Herzöge in Torgau halten ließen. Auf spätern Landtagen finden wir aus Wittenberg, als einer schriftsässigen Haupt- und Residenzstadt, zwei Bürgermeister als Abgeordnete.

Das städtische Vermögen wurde unter Aufsicht des Rathes von der Kämmerei verwaltet; es wurde jedoch von den Bürgern öfter bei den Herzögen darauf angetragen, die Verwaltung der Kämmerei und des Rathes untersuchen zu lassen. In die Kämmereikasse wurde eine Vermögensteuer, eine Gewerbesteuer und eine Grundsteuer gezahlt; selbst von alten „gereitten" (baar, bereitliegend) Gelde wurde Abgabe gefordert. Von allen Gegenständen des Handels, auch von Schweinen, Schaafen, Bienen, Kühen, Pferden u. s. w. mußte Steuer erlegt werden. Der Stadt war schon frühzeitig die Münzgerechtigkeit für eine Abgabe von 14 Mark überlassen worden. Moneta Wittenbergensis kommt im Jahre 1330 vor, und 1428 wird der Stadt befohlen, auf einen guten Groschen 18 Pfennige zu schlagen. Die Stadt hatte ebenfalls das Marktrecht und eine beträchtliche Einnahme war der Budenzins. Außerhalb der Mauern besaß die Stadt viel Grundeigenthum, und mehrere Dörfer und Güter waren ihr zinspflichtig. Für sich hatte die Stadt manche Befreiung von Abgaben von dem Fürsten zu erwerben gewußt; die Bürger zahlten kein Fähr- und Brückengeld, seit 1380 trieben sie freie Schiffahrt auf der Elbe, so weit das Stadtgebiet reichte, und Herzog Rudolph III. verlieh ihnen, 1415, Stapelgerechtigkeit.

Ein wesentlicher Fortschritt in der Ausbildung städtischer Verfassung war die Zunftverfassung. Die Zünfte bildeten den Kern der Bürgerschaft, und standen gewöhnlich mit dem Rathe in Opposition. Die ältesten zünftigen Gewerbe in Wittenberg waren die Bäcker, Fleischhauer, Tuchmacher, Gerber und Schuhmacher; wir finden Zunftbriefe vom Jahre 1350. In diesen Briefen wird hauptsächlich bestimmt, daß ein jeder, der das Bürgerrecht bei dem Rathe suche, zugleich auch das Bürgerrecht bei einer Zunft suchen solle. Er erlegte der Kirche 2 Pfund Wachs, dem Rathe 1 Vierding (Ferto) und der Innung 2 Vierding und 2 Pfund Wachs. Zu diesen Innungen kamen später noch: Schneider, Kürschner, Gürtler, Hufschmiede, Böttcher; die Kaufmannsgilde der Gewandschneider wurde 1356 bestätigt. Eine große Auszeichnung für die Wittenberger Zünfte war es, daß die Zünfte aus allen Städten im Herzogthum den Streit, den sie selbst vor ihrer Lade nicht schlichten konnten, vor die der Wittenberger Zünfte bringen sollte. Um so mehr hielten hier die Zünfte darauf, daß sie sich nach ihrem alten Spruche: „rein hielten, als ob sie von Tauben gelesen." Wie sehr sie auf ihre Ahnen von deutscher Abkunft hielten, ist schon oben angeführt worden. Die Ordnungen waren so streng, daß in dem Privilegium von 1424, den Schuhmachern bei dem Einkaufe roher Häute verboten war, diese nicht selbst aus den Säcken zu schütten,

auch keine Häute zu kaufen, daran noch Füße oder Haupt wären. Die Zünfte standen unter Aufsicht des Rathes, von dem sie ihre Briefe erhielten und dem sie ihre Abgaben entrichteten.

Die Gründung der größeren Gebäude und Kirchen durch die Fürsten werden wir weiter unten in dem artistischen Theile anführen; hier haben wir nur noch einige fromme Stiftungen von Bürgern zu erwähnen. Herr Heinrich Schenk von Schenkendorf hatte 1331 dem heiligen Georg einen Altar in der Parochialkirche zu Wittenberg gestiftet, und zur Unterhaltung desselben das Dorf Lubecz mit dem Schulzenlehne und allen Gerechtigkeiten, auch Zinsen und Weide von 2 Hufen im Dorfe Lubsdorf angewiesen. — Rudolph Bürstein hatte 1371, ebenfalls zur Unterhaltung eines von ihm gestifteten Altars, das Dorf Berkow geschenkt und dem Rathe die Verleihung übertragen. — Dies genüge über die ältere Geschichte Wittenbergs. Die Geschichte einzelner merkwürdiger Gebäude wird im artistischen Theile erwähnt; die spätern Schicksale Wittenbergs aber liegen dem dem Zwecke gegenwärtiger Schrift zu fern. —

B. Doctor Martin Luther.

Wenn ein Mann von niedrer Herkunft, der nicht auf dem Schlachtfelde um den Lorbeer, oder in dem Fürstenrathe um die Bürgerkrone warb, der in dem „armen Röcklein eines Predigers und Professors" und unter dem „geringen Schirm des Doctorhuthes" so großen Nachruhm gewonnen, daß nach dreihundert Jahren in der alten und neuen Welt seinem Andenken ein großes Fest gefeiert und ihm von einem frommen Könige, dem mächtigsten Beschützer der deutschen evangelischen Kirche, in Gemeinschaft mit zahlreichen Verehrern im In- und Auslande, ein solches Denkmal, wie das zu Wittenberg, gesetzt wird; dann dürfen wir wohl voraussetzen, daß Niemand zu diesem ehrnen Standbilde mit einer Anfrage um nähere Auskunft über den, dem es gilt, treten werde. Nicht also, um zu belehren und zu unterrichten, sondern um an Bekanntes zu erinnern, theilen wir in gedrängter Uebersicht das Leben Luthers in einer historischen Darstellung mit, für deren treue Zeichnung wir um so eher einstehen können, da wir die Züge dazu nicht von irgend einem Nachbilde von fremder Hand, auch nicht aus eigner Erfindung nahmen, sondern in dem Wort und der eignen Rede Luthers uns seinen Geist vergegenwärtigen.

Arme Bauersleute in dem Dorfe Möhre bei Eisenach in Thüringen waren die Eltern Luthers. Er ward den 10. November 1483 in Eisleben gebohren, wohin die Mutter, die ihre Niederkunft nicht so nah geglaubt, den Vater auf einer Geschäftsreise begleitet hatte. Das Kind erhielt, weil es an dem Martinstage gebohren, in der Taufe den Namen Martin. Bald nach der Genesung der Mutter kehrten die Eltern nach dem Dorfe zurück. Der Vater Luthers war von unternehmendem Geiste; er verließ sein Dorf, um in Mannsfeld in den Bergwerken besser für seinen Erwerb zu sorgen, was ihm auch gelang; denn er starb dort als angesehener Rathsherr und hinterließ ein Vermögen von 1000 Thalern. Mehr aber noch zeigte er in der Sorgfalt, die er

auf die Erziehung des Sohnes wendete, daß er von nicht gemeiner Sinnesweise war, da er diesem schon frühzeitig die Bestimmung zudachte: aus dem dienstbaren Stande des Handwerks in den freien Stand der Wissenschaft zu treten. — Seine ersten Jugendjahre verlebte Luther in Mannsfeld, wohin die Seinen gezogen waren, in Dürftigkeit. „Meine Eltern, erzählt er, sind erstlich arm gewesen; mein Vater war ein armer Schieferhauer, und die Mutter hat ihr Holz aus der Haide auf dem Rücken getragen, und beide haben es sich müssen blutsauer werden lassen, um uns Kinder zu ernähren.“ Streng war die Erziehung des Knaben, und frühzeitig mußte er erfahren, daß die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang ist. „Ich wurde, sagte er, von Kindheit auf so gewöhnt, daß ich erblassen und erschrecken mußte, wenn ich den Namen Christi nur nennen hörte, denn ich war nicht anders unterrichtet, denn daß ich ihn für einen strengen und zornigen Richter hielt.“ Verzärtelung der Eltern verwöhnte ihn nicht: „Meine Eltern, erzählt er, haben mich hart gehalten, daß ich auch darüber ganz schüchtern wurde, hernach in Kloster lief und Mönch ward. Sie meinten es zwar herzlich gut, aber sie wußten die Ingenia nicht zu unterscheiden, nach welchen die Strafen einzurichten.“ Der Vater brachte den Knaben 1497 nach Magdeburg, wo er in die Schule der Nullbrüder aufgenommen ward; „er ist allda, wie manchen ehrlichen Mannes Kind, nach Brod gegangen und hat sein panem propter Deum gesungen *). Von Magdeburg thaten ihn die Eltern, nachdem er hier 1 Jahr die Schule besucht, nach Eisenach, wo sie Unterstützung von Verwandten für ihn hofften; allein auch hier mußte er sich ein kärgliches Brod ersingen, wovon er scherzend noch erzählt: „Verachtet mir nicht die Gesellen, die vor der Thüre die Brodreigen singen und bin ich auch ein solcher gewesen und habe das Brod vor den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach in meiner lieben Stadt.“ In Eisenach nahm eine fromme Wittfrau den armen Chorschüler zu sich, „dieweil sie, sagt Mathesius, um seines Singens und herzlichen Gebets willen in der Kirche eine herzliche Zuneigung zu dem Knaben trug.“ Seine Armuth war ihm nicht drückend, vielmehr fand er in ihr eine Aufforderung, sich empor zu arbeiten. „Armer Leute Söhne, sagte er, müssen sich aus dem Staube arbeiten, müssen viel leiden, und weil sie nichts haben, darauf sie können stolziren und pochen, lernen sie Gott vertrauen, drücken sich und schweigen still; so hebet sie auch unser Herrgott empor, daß sie zu solchen Ehren kommen, da mancher Reicher nicht hinkommt mit aller seiner Gewalt, Macht und Reichthum. Die Armen fürchten Gott: darum gibt ihnen Gott gute Köpfe, daß sie wohl studiren und lernen, gelehrt und verständig werden, daß sie Fürsten, Könige und Kaiser mit ihrer Weisheit lehren können.“ — Oefter zog er mit andern Schülern über Land, um sich zur Weihnachtszeit eine Gabe bei den Bauern zu ersingen. Luther besuchte in Eisenach nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, die Schule der Franziskaner oder Barfüßer, sondern die Schule der St. Georgienkirche, über welche der Stadtrath das Ius patronatus hatte **). —

Unter den Lehrern Luthers wird mit vorzüglichem Ruhme ein durch seinen prophetischen Geist und durch seine Widersetzlichkeit gegen das Papstthum berühmter Franziskaner, Johann

*) Mathesius 1. Predigt von der Historie Luthers S. 3.

**) Heusinger Opusc. minor. T. I. S. 00., wo ein Programm: De vet. schola Isenac. Lutheri magistri.

Hilten, genannt. Obwohl es erwiesen, daß dieser würdige Vorgänger Luthers schon seit 1496 im Gefängniß schmachtete, wohin er wegen seiner heftigen Reden wider das unzüchtige Leben der Mönche und Nonnen durch die Obern seines Klosters geworfen worden war, so machte doch Lehre und Leben dieses Mannes einen bleibenden Eindruck auf Luther. Hilten starb im Gefängniß 1502, nachdem er zuvor noch den Guardian des Klosters zu sich gerufen und ihm drohend weissagte: „Anno MDXVII exurget heros, qui vos monachos adorietur acriter, contra quem ne hiscere quidem audebitis *)!“

Welchen Antheil Luther an dem Schicksale dieses Unglücklichen nahm, wissen wir aus seinen eignen Aeusserungen: „Wie die Barfüßer Mörder zu Eisenach mit dem Johann Hilten umgegangen sind.“ Er schreibt dann weiter: „In der Stadt Eisenach ist gewesen vor dreissig Jahren ein Barfüßer-Mönch, Johannes Hilten genannt, welcher von seinen Brüdern ist in einen Kerker geworfen, darumb, daß er etliche öffentliche Mißbräuche im Klosterleben hatte angefochten. Wir haben auch seine Schriften zum Theil gesehen, aus welchen wohl zu merken ist, daß er christlich und der heiligen Schrift gemäß geprediget. Und die ihn kannt haben, sagen heutiges Tages, daß er ein frommer, stiller, alter Mann gewesen ist, ganz redlichs, erbarn Wesens und Wandels.“

Von Eisenach bezog Luther, 1501 (nicht 1502), in seinem achtzehnten Jahre, die hohe Schule zu Erfurt. Nach dem Willen seines Vaters, der unterdessen Rathsherr in Mannsfeld geworden war, sollte Luther die Rechte studiren, begann aber, wie es damals löbliche Sitte war, sein akademisches Studium mit den philosophischen und philologischen Wissenschaften. Aristoteles, der Pfeiler, der die ganze Barbarei des Mittelalters getragen, der aus Griechenland nach dem arabischen Orient und von da nach dem arabischen Occident gewandert war, von wo aus er dann wieder, zum Theil durch Ebräer, den Lateinern und Germanen bekannt wurde, war noch immer die Grundlage alles philosophischen Studiums. Wenn wir aber Luthern selbst gegen die damalige philosophische Schule oft mit heftigem Zorne reden hören, so trägt nicht Aristoteles diese Schuld, der den Reichthum der höchsten Weisheit besaß, obwohl ihn der Witz der Scholastiker zu einem dürren Skelett ausgetrocknet hatte. Daß jedoch auch diese herbe Lehre Luthern von großem Vortheil war, werden wir später erfahren, wo wir ihn im hartnäckigen Wortwechsel mit Theologen finden, die ihre Künste allein ihrem scholastischen Wissen dankten, und die Luther um so sicherer schlug, da er in ihrer Philosophie aufgezogen war, obgleich ihm das Studium derselben schwer anging. „Ich befinde mich, schreibt er an seine Freunde, durch Gottes Gnade recht wohl, außer daß mir das Studiren der Philosophie schwer eingeht, welche ich Anfangs her lieber mit der Theologie, aber ich meyne hier die Theologie, welche auf den Kern geht, vertauschen mögen.“ Von der Philosophie, die er kannte, konnte er mit Recht sagen: „Die Philosophie versteht nichts in Gottes Sachen. Der Glaube ist ein Ding im Herzen, das sein Wesen

*) Topp Historie von Eisenach S. 27. Köhlers Programm von Luthers jugendlicher Bildung in Eisenach S. 8. Sein Denkmal in Schwaben, histor. Nachrichten von den Monumenten Luthers. Weimar 1817.

für sich selbst hat, von Gott gegeben, als sein eigen Ding." Dennoch wußte er sie zu benutzen: „Sie dienet dazu, sagte er, ordentlich und bestimmt von den Sachen zu reden und sie gründlich zu beweisen. Z. B. der Satz: Niemand wird durchs Gesetz oder gute Werke vor Gott gerecht. Denn Niemand hält es, noch thut sie vollkommlich. Darum also macht der Glaube gerecht: denn er hängt an der Verheißung Gottes, nach welcher Gott aus lauter Gnade, umsonst und ohne unser Verdienst und Würdigkeit, um Jesu Willen uns seine Huld erbeut."

Von nicht minderm Einfluß auf die Bildung Luthers war sein Studium der alten Klassiker. Von Cicero und Virgil lernte er Reden und Gesänge auswendig, und Melanchthon belobt ihn über diesen Fleiß ganz besonders. Mehr aber als die Philosophie, mehr als Horaz und Virgil, ward ihm die heilige Schrift werth, die er zum erstenmal auf der Bibliothek zu Erfurt fand. „Da ich, so schrieb er, 20 Jahr alt war, hatte ich noch keine Bibel gesehen, ich meinte, es wären keine Evangelien und Episteln mehr, denn in den Postillen sind. Endlich fand ich in der Liberei zu Erfurt eine Bibel, die las ich mit größter Verwunderung." —

Seinen Lehrern empfahl er sich durch Fleiß und Talent so gut, daß er 1503 Baccalaureus Philosophiae, und 1505 Magister wurde. Er hielt jetzt Vorlesungen über die Physik und Ethik des Aristoteles. Ueber sein juristisches Studium fehlen uns die Nachrichten ganz; er scheint es schon früher aufgegeben zu haben, und wir finden ihn noch in diesem Jahre in dem Augustiner-Kloster in Erfurt als Bruder Augustin in der Mönchskutte. Als äußere Veranlassung zu diesem Schritte wird auf Luthers eignes Zeugniß gewöhnlich angeführt: daß der Schreck über die Ermordung seines Freundes Alexius, und ein Blitz, der neben ihm einen Bauer zerschmetterte, ihn, der von Jugend auf furchtsam, in die Sicherheit der klösterlichen Zelle getrieben. Bei einem Gemüth wie Luther dürfte wohl noch mehr die innere Veranlassung Rücksicht verdienen. Sein durch Wissenschaft und Kenntniß der Welt aufgeregtes Gemüth verlangte Beruhigung: er hatte sie nicht in der Kirche und in dem ganz zu äußerer Werkthätigkeit herabgesunkenen Gottesdienste, nicht in der scholastischen Philosophie gefunden; es war in seinem Geiste ein Bruch geschehen, der nur durch den Geist selbst geheilt werden konnte.

Von dem quälenden Gefühle der Sündhaftigkeit des Menschen verfolgt, suchte er Gerechtigkeit vor Gott, und wenn irgend einer hierin Luther verstanden hat, so war es wohl Melanchthon, der in seiner Erzählung aus Luthers Leben die bestimmteste Nachricht darüber ertheilt. Mit Betrübniß, ja mit zürnendem Unwillen hörte der Vater, der wenig Gefallen an dem Mönchswesen haben mochte, daß sein Martin in das Kloster gegangen; er selbst ging nach Erfurt, um ihn, wenn es noch Zeit sey, wieder frei zu machen. In harten Worten redete er dem Sohne zu und sagte ihm, da dieser den eingeschlagenen Blitz als Ursache seines Gelübdes nannte: „er solle zusehen, daß es nicht teuflischer Betrug gewesen." Luther gedenkt dieser Begegnung noch in einem Briefe an seinen Vater vom Jahre 1522. Luther glaubte in der Einsamkeit der Zelle, in den Büßungen des Mönchslebens die innere Unruhe zu tödten und den Frieden der Seele zu gewinnen; allein auf so äußere Weise erschien der Geist nicht, der ihn heilen konnte. Die harte Regel des Ordens legte ihm beschwerlichen Dienst auf; er mußte den unsaubersten Ort des Klosters reinigen, mit dem Bettelsack ausgehen, die Kirche fegen. Zum alleinigen Troste fand er noch im Kloster

eine Vulgata, jedoch an einer Kette angeschlossen, daß sie nicht in die Hände der Laien kommen sollte; doch waren auch die Mönche nicht begierig darauf, sie nahmen sie ihm oft weg, und sagten ihm: „daß nicht durch Studiren, sondern durch Betteln von Brot, Eiern und Butter, ein Mönch das Kloster bessern helfe." — Noch in späterer Zeit gesteht Luther zu, wie angelegentlich er sich es habe sein lassen, jeden Dienst zu erfüllen, den man von ihm forderte. „Wahr ists, sagt er, ein frommer Mönch bin ich gewesen und so gestrenge meinen Orden gehalten, daß ichs sagen darf: ist je ein Mönch in den Himmel kommen durch Möncherey, so wollte ich auch hinein kommen sein. Das werden mir zeugen alle meine Klostergesellen, die mich gekannt haben; denn ich hätte mich, wenn es länger gewährt hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und anderer Arbeit." — Die innere Seelenqual und die äußere Anstrengung warfen ihn auf das Krankenlager, er hatte sich fest eingeschlossen, man mußte seine Zelle mit Gewalt erbrechen. Hier soll ihn besonders die freundliche Zurede eines alten Klosterbruders wieder zu sich selbst gebracht haben, der ihn mit seinem beunruhigten Gewissens auf das apostolische Glaubensbekenntniß verwieß.

Nachdem er 2 Jahre alle Prüfung des Ordens bestanden, empfing er am Sonntage Cantate 1507 feierlich die Priesterweihe, so daß er nun selbst Ohrenbeichte hören und Messe halten konnte. Mit seinem Vater war er nun schon wieder versöhnt, er hatte ihn zu dieser Feier eingeladen: „nun da ich, schrieb Luther, meine erste Messe sollte halten, und dem Vater geschrieben, zu meiner und Gottes Ehre zu erscheinen, da kömmt er geritten mit 20 Pferden ins Kloster und schenkte mir 20 Gülden." — Aber die Priesterweihe konnte Luthern nicht die Weihe der Kraft geben, deren er bedurfte. „Mein Weihbischof, schreibt er, da er mich zum Pfaffen machte und mir den Kelch in die Hand gab, sprach auf lateinisch zu mir: Nimm hin die Gewalt zu opfern für die Lebendigen und Todten. Daß uns da die Erde nicht verschlang, das war ungerecht und große Gottesgeduld und Langmuth." In dem Kloster ward Luther dem Generalvicar der Augustiner in Deutschland, Herrn Johann von Staupitz *), ein Edelmann aus Meissen, bekannt; er hatte ihm zum öftern seine Noth geklagt, und Staupitz hatte ihn nicht ohne Trost gelassen. „Für rechte Sünde, sagte ihm Staupitz, hat Jesus Vergebung erworben. Du aber machst dir aus jedem Humpelwerk Sünde. Gott hat dich zu etwas Großem ersehen, aus Weisheit und Liebe richtet er dir diesen Kampf an, damit du frühe geübt werdest." — Bei öfterem Besuche des Klosters hatte Herr von Staupitz Luthern näher kennen gelernt und empfahl ihn daher dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen für seine neu errichtete Universität Wittenberg als Lehrer der Philosophie; er nahm im Jahre 1508 diesen Ruf an, der anfänglich wenig Veränderung auf seine Lebensweise und sein Studiren hatte, da er nach Wittenberg als Mönch ging und eine Zelle in dem dortigen Augustinerkloster bezog. Erst dann begann Luther in den eigenthümlichen Kreis seiner ihm angemessenen Wirksamkeit zu treten, als er die Kanzel betrat; er erfreute die Gemeinde durch seine biblische Predigt so sehr, daß die Bürgerschaft ihm die Stelle als Stadtprediger

*) Luther sagt von Staupitz: „er war ein theurer Mann, der nicht allein in Kirchen und Schulen sich hören lassen wie ein Gelehrter, sondern auch als ein Mann der Welt, zu Hofe und bey großen Leuten gegolten.

antrug, die er mit Genehmigung des Kurfürsten annahm. Zwar lehnte er zuerst diesen Antrag ab; „ich bin, sagte er, für mich selbst über die göttliche Lehre noch in zu großer Ungewißheit, als daß ich wagen sollte, sie an Gottes Statt andern vorzutragen, und bin ein schwacher und kranker Bruder, der nicht lange zu leben hat; darum seht Euch nach tauglichern und gesundern um." Allein Staupitz ließ nicht nach: Und wenn es Dich, sagte er, das Leben kosten sollte! Unser Herr Gott hat große Geschäfte und bedarf darum auch kluge Leute." — Luther gewann bald diesen Beruf lieb, hier konnte er das Wort Gottes lauter und rein verkündigen und den scholastischen Schulstaub von den Füßen schütteln. „Ich halte den Brauch, sagt er, wenn ich auf die Kanzel komme, so sehe ich mich um, welche Leute da sitzen, und weil die meisten einfältige Leute sind, so predige ich ihnen, was ich denke, daß sie verstehen können. Die Andern fliegen allzuhoch: daher schicken sich ihre Predigten zwar für Gelehrte; aber unsere einfältigen Leute können sie nicht verstehen. Mit diesen gehe ich um, wie eine herzliche Mutter mit ihrem weinenden Kinde, dem sie die Brust, so gut sie kann, darreicht, und es mit ihrer Milch tränket, welche ihm besser schmeckt und bekommt, als wenn sie ihm den köstlichsten Saft von Rosen und anderm Syrup aus der Apotheke reicht." Eine andere seiner Regeln war diese: „Wenn die Leute mit großem Ernst und Lust eurer Predigt zuhören, so schließet bald; zum nächsten kommen sie desto lieber wieder." — Auch vor seinen Zuhörern in der Universität hielt er schon 1509 Vorträge über die heilige Schrift.

Wenn wir bisher schon Luthern auf mannichfache Weise für sein künftiges Auftreten als Reformator der Kirche unter mancher günstigen Wirkung von außen, und mancher innern glücklichen Anregung finden, so sollte er doch jetzt noch eine große Erfahrung machen, die von entscheidendem Einfluß war: — er sollte Rom sehen. Die Augustiner Barfüßer wünschten von dem Papste eine Erlaubniß zu erhalten, daß ihnen gegen ihr Gelübde nachgesehen werden möchte, „bei höchster Leibesschwachheit" Fleisch essen zu dürfen. Es waren ihm 10 Dukaten in die Tasche gesteckt worden, mit denen er sich geneigten Bescheid in Rom schaffen sollte. — Da er als wandernder Bruder überall in den Klöstern einsprach, lernte er die von ihm längst schon bejammerte Klosterzucht noch besser kennen, und zwar fand er, je näher er der Stadt des Heils kam, die Sitten der Klöster nur um so verderbter. Er besuchte Mailand, Padua, Florenz, und da er in einem Kloster an den Appeninen die lateinischen Mönche mit deutscher Strenge schalt, wär' er beinahe ermordet worden, wenn er sich nicht durch eine eilige Flucht gerettet. Mit tiefem Zorne sah er, wie der Schweiß des deutschen Fleißes in den welschen Klöstern verpraßt wurde; denn er mußte hören, daß hier ein einziges Kloster in der jährlichen Rechnungsablegung 12000 Dukaten für Gastereien, 12000 für Gebäude und 12000 für den Convent ansetzen durfte. Noch wankte sein Glaube an Rom nicht, mit frommer Scheu trat er in die weltherrschende Stadt. „Da ichs erst sahe, erzählt er, fiel ich auf die Erde; hub meine Hände auf und rief: Sey gegrüßet, du heilige Roma! — Ich habe auch wohl zehn Messen zu Rom gehalten und war mir dazumal schier leid, daß mein Vater und Mutter noch lebten: denn ich hätte sie gern aus dem

Fegefeuer erlöset mit meinen Messen und andern mehr trefflichen Werken und Gebeten." — Julius II. saß damals auf dem Stuhl St. Peters, mit wenig Kümmerniß um die Christenheit, da er sich im offenen Felde mit den italienischen Städten herumschlug. Kam Luther noch mit einer Achtung vor dem Papst nach Rom, so mußte er sie hier nicht nur wegen der Persönlichkeit des Papstes, sondern mehr noch dadurch verlieren, daß er in Italien und in Rom selbst viel frechere und freiere Urtheile über den Papst fand, als er sie je in Deutschland gehört hatte.

Den Werth der in Rom gemachten Erfahrungen wußte Luther zu schätzen; „ich wollte, sagte er, nicht tausend Gulden nehmen, daß ich Rom nicht sollte gesehen haben. Ich mußte mich sonst immer besorgen, ich thäte dem Papste Gewalt und Unrecht, aber was wir sahen, das reden wir." — Er kam nach Wittenberg zurück und stattete seinen Freunden und Vorstehern treuen Bericht ab; er war nicht mehr der schüchterne Zellenbruder, er redete zuverläßig und dreist. „Dieser Mönch, sagte der Rector der Universität, D. Pollich, wird alle Doctoren irre machen und eine neue Lehre aufbringen, und die ganze römische Kirche reformiren; denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schriften, und steht auf Jesu Christi Wort. Das kann keiner weder mit der Philosophie noch Sophisterei umstoßen und widerfechten." — Bei dem Ernste, mit dem sich Luther dem Studium der heiligen Schrift widmete, nahm sein Freund Staupitz keinen Anstand, den Kurfürsten Friedrich zu bitten, den Magister zum Doctor der Theologie ernennen zu lassen. Der Kurfürst war sehr bereit, die Kosten zu tragen, aber Luther äußerte bescheiden und bedenklich gegen Staupitz: daß er sich zu schwach zu solchem Berufe fühle; worauf ihm aber Staupitz erwiederte wie schon früher: „Unser Herr Gott wird bald im Himmel wie auf Erden viel zu schaffen bekommen, darum wird er viele junge arbeitsame Doctoren haben müssen, durch welche er seinen Handel ausrichten wird *)." So ward Luther Doctor der Theologie und schwur auf die heilige Schrift den Schwur: daß er sein ganzes Leben hindurch mit anhaltendem Fleiße die Lehre der Bibel erforschen und predigen, und selbige durch Disputationen und Schriften wider alle Ketzer nach Vermögen vertheidigen wolle, so wahr ihm Gott helfen möge! — In dem Gefühl der unwiderruflichen Verbindlichkeit, die er mit diesem Eide als Lehrer der heiligen Schrift übernommen, trat jetzt Luther mit höherem Muthe und entschlossener Sicherheit, als vorher, sowohl auf der Kanzel als auf dem Katheder auf. „Ich hab's oft gesagt und sag' es noch, ich wollt' nicht der Welt Gut nehmen für mein Doctoramt, indem ich müßte wahrlich zuletzt verzagen in der großen, schweren Sache, so auf mir liegt, wo ich sie als ein Schleicher hätt' ohne Beruf und Befehl angefangen. Aber nun muß Gott und alle Welt mir zeugen, daß ich's in meinem Doctorat und Predigtamt öffentlich hab' angefangen und geführt in Gottes Gnaden."

---

*) Die Kosten der Doctorpromotion betrugen für Luther, der schon Magister war, nicht mehr als 16 Gülden. „Also mußte Lutherus sich's gefallen lassen, nach Leipzig reisen, das Geld zu der Promotion von dem kurfürstlichen Rentmeister abholen, dabei ihm aber unterschiedene Difficultäten gemacht wurden." (Bürgern histor. Nachr. von Lutheri Mönchstand S. 145.) Luther hatte den ersten Grad als Biblicus schon 1509 erhalten. In der Universitäts-Matrikel hat Staupitz dabei geschrieben: „Sed (Lutherus) vocatus Erfordiam adhuc non satisfecit facultati." Luther hat dann die Bemerkung hinzugefügt: „nec faciet, quia tuus pauper et sub obedientia nihil habuit. Solvat ergo Erfordia."

Oft und vielfach war die Verderbniß der Kirche angegriffen, und mit härteren Worten, als sie Luther jemals ausgesprochen, gezüchtigt worden, aber keiner der früheren Reformatoren hatte, weder jene Verderbniß so bei dem rechten Namen, noch das Heilmittel zu nennen gewußt, welches hier allein retten konnte. Mit dem Angriff, den Luther auf die Lehre von den guten Werken richtete, und mit der Verkündigung: daß der Glaube allein selig mache, hat er der alten Kirche das Urtheil gesprochen. — Luther fand bald Gelegenheit, seine Lehre, die er bisher mehr unterrichtend von der Kanzel und dem Katheder vorgetragen, in einer offenen Herausforderung vertheidigend zu bekennen. —

Zur Vollendung des Baues der Peterskirche in Rom fehlte Geld. Leo X. hatte deshalb Ablaßkrämer ausgesendet, und sie fanden vorzüglich in Deutschland ihre Rechnung. Ein Dominikaner Mönch, Tetzel *), hatte sich durch seine unverschämte Dreistigkeit dem Erzbischofe von Mainz, der die Verwaltung dieser Einnahme in Deutschland besorgte, empfohlen; er durchzog erst Süd-Deutschland und war jetzt in die Nähe von Wittenberg gekommen. Seine Lehre war: „Sündenvergebung, nicht durch Gott, sondern durch den Papst; nicht durch Reue und Besserung, sondern für ein Stück Geld. „Dieser päpstliche Ablaß, rief der Gotteslästerer aus, ist eben so kräftig, als das Kreuz Christi; diese bezahlte Vergebung versöhnt so vollständig mit Gott, daß es weiter keiner Buße bedarf; der Papst tilgt nicht nur die bereits begangenen, sondern auch die noch künftigen Sünden; der Papst hat mehr Macht, als alle Apostel, Engel und Heiligen, auch Maria, die Jungfrau selbst: denn diese Alle sind noch unter Christo, aber der Papst ist Christo gleich; seitdem Christus gen Himmel gefahren, nimmt er sich der Kirche nicht mehr an, sondern hat dem Papste, als seinem Statthalter, die völlige Regierung der Christenheit übertragen bis auf den jüngsten Tag." — Er hatte für jedes Verbrechen eine Taxe: für Menschenmord 8 Dukaten, für Kirchenraub 9 Dukaten: er nahm sogar Vorausbezahlung auf Sünden, die man noch begehen wollte. Luther trat gegen ihn auf, nachdem Tetzel schon anderer Orten harte Anfechtungen gehabt hatte. Denn als er in Ulm, 1512, seinen Ablaß mit den Worten ausrief: „Jetzt ist die Zeit der Gnade vor der Thür, ihr Weiber, verkaufet eure Schleier und kaufet den Ablaß ein!" predigte gegen ihn öffentlich der D. Conrad Kraft: „es ist ein Lockvogel aufgestanden, der euch das Geld aus dem Beutel schwatzen will. Glaubt demselben nicht, lieben Freunde, Christus allein ist unser Ablaß und Versöhnopfer, so für unsre Sünden gnug gethan und bezahlet." — Tetzel ließ diesen Angriff an sich vorübergehen. Die Veranlassung aber, weshalb die 95 Streitsätze, mit denen Luther ihn jetzt herausforderte, so großes Aufsehen erregten, war, daß er als Mönch es so ungescheut wagte, zugleich die Macht des Papstes selbst anzufechten. Auch der Umstand, daß er seine Sätze an der Schloßkirche anschlug, daß Wittenberg eine Universität war, die man schon längst als eine Schule von Empörern und Neuerern verschrieen hatte, und jene Theses sogleich in Frankreich, England und Italien übersetzt erschienen, mußte ganz besonders die Aufmerksamkeit des römischen Hofes in Anspruch nehmen. Mit Schmerz gab Luther den Papst auf: „Was mein Herz, sagt er, erlitten und ausgestanden, und in welcher

*) Vogel, Tetzels Leben.

Verzweiflung ich geschwebt habe, da ich an des Papstes Majestät zuerst gänzlich irre geworden, kann ich nicht beschreiben."

Man hoffte in Rom sehr bald mit dem Wittenberger Mönche fertig zu werden und citirte ihn, binnen 60 Tagen dort zu erscheinen, um sich über seine Irrlehren auszuweisen. Dieser Befehl wurde dahin abgeändert, daß Luther sich nach Augsburg vor dem päpstlichen Cardinal-Legaten Thomas de Vio de Gaeta (Cajetan) stellen mußte. Luther ging zu Fuß dahin ab, mit kaiserlichen und kurfürstlichen Geleitsbriefen versehen. In Weimar warnte ihn bedenklich der Barfüßer Kästner: „Ach lieber Herr Doctor! die Welschen sind bei Gott gelehrte Leute, ich habe Sorge, Ihr werdet Eure Sache vor ihm nicht erhalten können. Sie werden Euch derb verbrennen." Scherzend antwortete Luther: „Mit Nessln ginge es noch hin, aber mit Feuer wäre es zu heiß." — In Nürnberg lieh er sich bei einem Prediger ein sauberes Kleid, und ließ seine alte Kutte zurück, um anständig vor dem Kardinal erscheinen zu können. Luther war jetzt schon entschieden fest in seinem Glauben, daß er noch vor dem Gespräch mit Cajetan an Melanchthon schrieb: „ich gehe hin, mich für Euch und die liebe Jugend zu opfern, so es dem Herrn gefällt. Ich will lieber sterben und, ob mir's wohl schwer wird, Eure Gemein und Gesellschaft, die mir aus der Maaßen lieb und tröstlich ist gewesen, in Ewigkeit entbehren, denn daß ich das, so durch mich recht gelehrt ist, widerrufen sollte."

Es war keine Vereinigung möglich, und längerer Aufenthalt in Augsburg schien Luther gefährlich; denn Cajetan hatte vom Papste eine Zuschrift erhalten des Inhalts: „So du Luthern kennst und seiner mächtig wirst, wollest ihn wohl und gewiß verwahren lassen, bis dahin, daß du von uns Befehl erhälst, daß er vor unsern apostolischen Stuhl gestellt werde." Durch Freunde erfuhr Luther den Inhalt dieses Briefes, sie besorgten ihm ein Reiterpferd und einen Wegweiser. So entkam er durch ein heimliches Pförtchen der Stadtmauer, und ritt in solcher Hast nach Manheim, daß er dort ohnmächtig niedersank. — Das tapfere Wesen Luthers hatte dem Kaiser Max wohlgefallen. „Es ist Schade, rief er aus, um den Luther, daß er ein Mönch geworden ist, lieber säh ich ihn bei meinem Heere!" — Zu seiner Verantwortung schrieb Luther jetzt seine Flugschrift: „von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst."

Hierauf war es die erste Sorge Luthers, seinem Landesherrn Bericht zu erstatten, dem er so ungelegene Händel machte. Er setzte ihm die Verhandlung mit dem Cardinal weitläuftig auseinander. Aus dieser Rechtfertigung theilen wir folgende Stelle mit: „So ich sehen werde, daß die Sprüche, die ich angezogen, anders sollen verstanden werden, denn ich sie verstanden habe, und denn nicht widerrufe, mich selber nicht verdamme, gnädigster Churfürst! — So sollen E. Ch. F. D. cufs erste mich verfolgen und verjagen, und die Herren der Universität ihres Gefallens mit mir verfahren. Ja ich nehme Himmel und Erden über mich zum Zeugen."

„Derhalben daß E. Churfürstl. Durchl. von meinetwegen nicht etwas böses begegne, welches ich allerdings nicht wollte, siehe, so verlasse ich in Gottes Namen E. Ch. G. Lande: will ziehen, wohin mich der ewige barmherzige Gott haben will, mich seinem gnädigen göttlichen Willen ergeben, er mach's mit mir, wie er wolle. Denn es sollte mir ja herzlich leid seyn, daß meinet-

halben irgend ein Mensch, will schweigen E. Churfürstl. Durchlauchtigkeit in Abgunst oder Fahr kommen sollte."

Unterdessen war aber auch schon von dem Cardinal ein Schreiben an den Kurfürsten eingetroffen, worin Friedrich bei dem höchsten Zorne des Papstes aufgefordert wurde, den mit Bann belegten Luther nicht länger zu hausen. Wirklich erhielt Luther den Befehl, das Land zu meiden; er hatte schon sein Bündel geschnürt, um nach Frankreich zu wandern. „Vater, Mutter, rief er getrost, verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf." — Der Kurfürst nahm jetzt unvermuthet seinen Befehl zurück und hieß Luthern bleiben. Es scheint, daß er mehr den Kaiser als den Papst früher gefürchtet. Da nun jetzt die Nachricht von dem Tode Maximilians einging und Friedrich das Reichs-Vicariat übernehmen mußte, traute er sich Macht genug zu, seinem verfolgten Professor den nöthigen Schutz im deutschen Reiche zu schaffen. Seine Sprache ändert sich jetzt, er tritt entschlossen auf Luthers Seite. Luther erkannte den Schutz, den der Reichs-Vicarius ihm gewährte, sehr freudig an. „Unter dem Vicariat des Churfürsten legte sich das Ungewitter merklich, und der Strahl des päpstlichen Bannes fing an nach und nach verächtlich zu werden. Das Evangelimm ging unter dem Schatten dieses großen Fürsten glücklich und wohl von statten, und breitete sich immer mehr und mehr aus. Und weil der Churfürst wegen seiner Klugheit und Scharfsinnigkeit allenthalben sehr berühmt war, so erweckte solches bei vielen auch die Vermuthung: Es müssen diejenigen keine Ketzer seyn, noch ketzerische Lehre führen, die von einem solchen Herrn Schutz und Unterhalt zu genießen hätten rc." Leo X. fing unterdessen an, diese Händel ernster zu betrachten, seit er die entschlossene Sprache des Kurfürsten erfahren. Um sowohl diesen als Luthern selbst auf die eine oder andere Weise zu gewinnen oder zu beschwichtigen, sendete er seinen Kämmerer Karl von Miltiz mit der goldenen Rose an den Kurfürsten. Luther war willig genug, einer Einladung Miltizens nach Altenburg zu folgen, allein die Worte des glatten Höflings gleiteten an dem schroffen Luther ab. — „Miltiz, schreibt er, handelt viel mit mir, daß ich mich mit dem Papst in Versöhnung einlassen wollte, und hatte mit sich wohl siebenzig Patenten, (offene Briefe der Landesregierung, in welchen dem Besitzer gewisse Vorrechte ertheilt werden), die er in allen Städten anschlagen sollte, wo mich Herzog Friedrich ihm überantworten würde, damit er mich sicher nach Rom bringen könnte. Er verrieth sich aber selbst vor mir, was er in seinem Herzen gedacht und beschlossen hatte; denn er sagte: „O lieber Martine, ich gedachte, du wärst nun ein alter verlebter Theologus, der hinterm Ofen säße und also mit sich disputirte, aber ich sehe, daß du noch ein frischer, junger, starker Mann bist. Wenn ich gleich eine Armee von 25000 Mann bei mir hätte, getrauete ich mir doch nicht, dich aus Teutschland zu bringen. Denn ich habe auf dieser Reise hin und wieder geforschet, wie die Leute gesinnet wären und was sie von dir hielten; da vermerkte ich soviel: wo einer auf des Papstes Seiten stehet, so stehen wohl drei andere auf deiner Seite wider den Papst." — Miltiz sah wohl ein, daß er mit Güte Luthern nicht gewinnen werde, und mit Gewalt konnte er sich auf sächsischem Grund und Boden nicht an ihn wagen. Er stellte ihm deshalb eine Einladung in ein etwas entlegeneres Land zu, der jedoch Luther nicht folgte. — Wie treu es Luther sogar jetzt noch mit dem Papste gemeint, sehen wir aus mehreren Briefen an den-

selben. Gegen seine 95 Sätze hatte Johann Eck, Doctor der Theologie und Prokanzler der Universität Ingolstadt, ein heftiges Buch geschrieben. Luther beantwortete es ungesäumt und schickte sein Buch unter dem 30. März 1519 an Leo X., mit einem Schreiben, aus dem wir Folgendes ausheben: „Ich habe mich deshalb schon an etliche Potentaten gewandt, und sie gebeten, dem Unfug zu steuern, aber kein Gehör gefunden. Darum habe ich mich, um Christi Willen, über diese Greuel ereifert, und die Noth hat mich gezwungen, mich der Sache anzunehmen. — Was soll ich nun thun, heiliger Vater? Widerrufen kann und will ich nicht, und sehe doch, daß ich nur großen Neid und Haß durch meine Disputation erweckt habe. — Damit ich aber meine Widersacher zum Theil versöhne, und Vieler Verlangen erfülle, siehe, heiligster Vater, so gebe ich an den Tag meine Gedanken vom Ablaß, und übersende sie Dir, auf daß ich unter dem Schirm und Schutz Ew. Heiligkeit, und unter dem Schatten Ihrer Flügel desto sicherer seyn möchte. Aus welcher Erklärung Alle, so sie anders wollen, verstehen werden, wie rein und einfältig ich die geistliche Gewalt und Obrigkeit, auch der Schlüssel Kraft und Würde, gesucht und geehrt habe, und auch zugleich, wie böslich und falsch mich die Widersacher auf mancherlei Weise berüchtigen (in bösen Ruf bringen)." — —

Von dem Gespräche mit Miltiz gab Luther ebenfalls dem Papste selbst Nachricht, und Miltiz glaubte alle Ursache zu haben, mit dem Briefe, den Luther aufgesetzt hatte, zufrieden sein zu können. „Was soll ich thun, schreibt Luther darin, heiligster Vater! Ich weiß gar keinen Rath mehr zu dieser Sache. Man fordert von mir, ich soll meine Disputation (die wider den Mißbrauch des Ablasses gedruckten Sätze) widerrufen. So mein Widerruf das ausrichten könnte, so dadurch gesucht wird (Friede und Eintracht in der Kirche), wollte ich ohne einigen Verzug solchem Befehl Folge thun: das würde aber der Kirche mehr Schaden als Nutzen bringen. — Ich bezeuge vor Gott und allen Kreaturen, daß ich nie Willens gewest, noch heutiges Tages bin, daß ich mir mit Ernst hätte vorgesetzt, der römischen Kirche und Ew. Heiligkeit Gewalt auf irgend eine Weise anzugreifen, oder mit irgend einer List etwas abzubrechen! Ja, ich bekenne frei, daß dieser Kirche Gewalt über Alles sey, und ihr nichts, weder im Himmel noch auf Erden, möge vorgezogen werden, denn allein Jesus Christus, der Herr über Alles." —

Kaum aber glaubte Luther hiermit seine Gegner beruhigt zu haben, als der Ingolstädter Doctor ihn nach Leipzig beschied, um mit ihm über folgenden Satz zu disputiren: „Roms Kirche ist durch uralte göttliche Einrichtung das Oberhaupt aller Kirchen der ganzen Christenheit, und wer in ihrem Heiligthume auf dem nachgelassenen Stuhle Petri sitzt, ist dessen Nachfolger und Jesu Christi Statthalter." — Luther disputirte mit Eck neun Tage lang, und während sich dieser hinter einem Bollwerke von Kirchenvätern und päpstlichen Dekretalen verschanzt hielt, hatte Luther nur die Bibel vor sich liegen, und sein letztes Wort war: daß die Oberherrschaft des Papstes und der Kirche von Rom weder aus heiliger Schrift, noch aus der ältesten Geschichte der christlichen Kirche zu erweisen sei, vielmehr spreche nicht nur die heilige Schrift, sondern auch das Concilium von Nicäa wider sie. Luther zog guten Muthes von Leipzig nach Wittenberg zurück. Doctor Eck aber suchte sich jetzt Genugthuung in Rom zu schaffen, wo es nicht schwer hielt die Bannbulle zu erhalten, die Luther für vogelfrei erklärte.

Friedrich, dem die weltlichen Händel, besonders die Kaiserwahl Karls V. jetzt viel zu schaffen machten, überließ es Luthern, seine Sache selbst durchzufechten, und dieser war damit einverstanden. „Es gefällt mir, schreibt er an Spalatin, daß mein gnädigster Churfürst sich meiner gänzlich entschlägt und mich frei dahin wirft, daß ich belehrt und überzeugt werde; indessen aber, wie Sr. Churfürstl. Gnaden in der Sache nicht lehren, noch Unterricht geben können, also ist auch billig, daß sie nicht Richter noch Executor seyn wollen. Was ich gethan habe, und noch thue, dazu werde ich gezwungen, und bin allezeit willig und bereit gewesen, zu ruhen und stille zu seyn, daferne man nur nicht verlangt, daß auch die Wahrheit des Evangelii ruhen solle. Wann sie dieses nicht von mir begehren, sollen sie alles von mir haben, ja ich will mich selbst zu allem freiwillig ergeben, nur daß der Weg zur Seligkeit vor Christen offen bleibe. Dieß einige verlange ich, und weiter nichts. Kann auch was billiger und christlicher seyn? Ich suche ja weder Ehre noch Reichthümer, noch was sonst in Rom hoch gehalten wird. Oder wann ich solches nicht erlangen kann, so entsetze man mich meines Amtes, und lasse mich in meinem Winkel in der Wüste leben und sterben. Ich habe das Unglück, daß ich wider Willen lehren, und darüber so viel Leiden ausstehen muß; andre lehren gern und haben Vortheil und Ehre davon. — Bei solcher Bewandniß aber kann ich mich auch weder für Drohungen fürchten, noch auf Verheißungen sehen."

Mit römischen Bannbriefen gegen Luther kehrte D. Eck jetzt nach Deutschland zurück, aber dies hatte keinen andern Erfolg, als daß sich die evangelisch Gesinnten näher kennen lernten und ebenfalls öffentlich als Parthei auftraten. Hundert fränkische Ritter, an ihrer Spitze Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen und Schauenburg, boten Luthern Sicherheit auf ihren Burgen an, aber Luther wußte sich zur Zeit noch sicher genug in Wittenberg, wo der Kurfürst ihm die Versicherung gab: „vor rechtlicher Verhörung und Ueberweisung werde er kein Verdammungsurtheil genehmigen." Den Rittern schrieb Luther zur Antwort: „Der Streit betrifft nicht mich, sondern die Wahrheit. Diese ist Gottes Werk, welches zum Siege der menschlichen Waffen nicht bedarf, sondern blos des Beistandes und Schutzes Gottes. — Auf dem vertraue ich fest, wenn ich auch selbst in dem Kampfe erliegen und das Leben verlieren müßte. Die Wahrheit wird doch den Sieg davon tragen." —

Den deutschen Adel aber erfreute er für den Schutz, den ihm die Ritter zugesagt, mit dem Sendschreiben „an den christlichen Adel deutscher Nation," worin er dem Papste nun dreist die Stirn bietet: „Ich achte wohl, sagt er darin, daß ich zu hoch gesungen habe, viel Dings fürgegeben, das unmöglich wird angesehen, viel Stück zu scharf angegriffen: wie sollt ich ihm aber thun? Ich bin es schuldig zu sagen. Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir, denn Gott. Man wird mir ja nicht mehr denn das Leben nehmen können.

Miltiz war Zeuge, wie wenig man den römischen Bannfluch achtete; er suchte Luthern (den 12. October 1520) in einem zweiten gütlichen Gespräch in Lichtenberg zum Schweigen zu bewegen, und bat ihn noch einmal, an den Papst zu schreiben. Luther that es, aber mit strengen Worten. „Ich habe scharf angegriffen etliche unchristliche Lehren, und bin auf meine Widersacher beißig gewesen, nicht um ihres bösen Lebens, sondern um ihrer unchristlichen Lehre und

Schutzes willen, welches mich sogar nicht gereut, daß ich mirs auch in Sinn genommen habe, in solcher Emsigkeit und Schärfe zu bleiben, unangesehen, wie mir dasselbige etliche auslegen: Da ich hier Christus Exempel habe, der auch seine Widersacher aus scharfer Emsigkeit nennt Schlangenbrut, Gleißner, Blinde, Teufelskinder, und St. Paulus den Magum (Zauberer) heißt ein Kind des Teufels, der voll Bosheit und Triegerei sey. — Wenn die weichen zarten Ohren hätten solches gehört, sollten sie auch wohl sagen, es wäre niemand so beißig und ungeduldig als St. Paul, und wer ist beißiger denn die Propheten? Aber zu unsern Zeiten sind unsre Ohren so gar zart und weich worden, durch die Menge der schändlichen Schmeichler, daß, sobald wir nicht in allen Dingen gelobt werden, schreien wir, man sey beißig: und dieweil wir uns sonst der Wahrheit nicht erwehren mögen, entschlagen wir uns doch derselben durch erdichte Ursach der Beißigkeit, Ungeduldigkeit und Unbescheidenheit. Was soll aber das Salz, wenn es nicht scharf beißet? Was soll die Schneide am Schwert, wenn sie nicht scharf ist zu schneiden? Verflucht sey der Mann, der das Wort des Herrn lässig treibet!" — — —

„Dieweil ich denn weiß, wie Deine Heiligkeit webet und schwebet in Rom, das ist auf dem höchsten und gefährlichsten Meer, daß Dir wohl Noth ist, des allergeringsten Christen Hülfe; so habe ich es nicht für ungeschickt angesehen, daß ich Deiner Majestät so lange vergesse, bis ich brüderlicher Liebe Pflicht ausrichte. Ich mag nicht schmeicheln in solcher ernsten gefährlichen Sache." —

„Am Ende, daß ich nicht leer komme vor Deine Heiligkeit, so bringe ich mit mir ein Büchlein unter Deinem Namen ausgegangen, zu einem guten Wunsch und Anfang des Friedens und guter Hoffnung, daraus Deine Heiligkeit schmecken mag, mit was für Geschäften ich gerne wollte und auch fruchtbarlich möchte umgehen, wenn mirs vor Deinen unchristlichen Schmeichlern möglich wäre." (Dies Büchlein handelt von der christlichen Freiheit, und ist eine der vorzüglichsten Schriften Luthers. Er beweiset darin unwidersprechlich: daß der wahre Glaube, der sich durch reine, uneigennützige Menschenliebe im Leben äußert, frei, willig, fröhlich und selig mache.) „Es ist ein klein Büchlein, so das Papier wird angesehen, aber doch die ganze Summe des christlichen Lebens darin begriffen, so der Sinn recht verstanden wird. Ich bin arm, habe nichts anders, damit ich meinen Dienst erzeige, so darfst Du auch nicht mehr, denn mit geistlichen Gütern gesegnet werden. Damit ich mich Deiner Heiligkeit befehle, die ihm behalte ewig Jesus Christus. Amen!" —

In seiner Bulle hatte der Papst gedroht, Luthers sämmtliche Schriften zu verbrennen; Luther, der schon hart genug Verklagte, machte dagegen durch öffentlichen Anschlag bekannt, „daß er des Morgens am 10. December 1520 die päpstliche Bulle mit dem Canonischen Rechte vor dem Elsterthore verbrennen werde. Er hielt Wort, und übergab des Papstes Werke den Flammen, mit den Worten der Schrift: „Weil du den Heiligen des Herrn gelästert hast, so verzehre dich das ewige Feuer!" — „Der Wurf ist geschehen, schreibt er an seine Freunde, Roms Gunst oder Ungunst mag dahin fahren. Denn ich will forthin nichts mehr mit ihnen zu thun haben, auch mich nimmer mit ihnen aussöhnen. Die Demuth und der so arg betrogene Gehorsam haben hiermit ein Ende."

So trotzige Angriffe konnte der Papst nicht unerwiedert lassen; in einer zweiten Bulle, vom 3. Januar 1521, die noch heftiger als die erste war, wurde Luther, seine Beschützer und Anhänger mit dem ewigen Fluche belegt; sie und ihre Nachkommen wurden ihrer Güter für verlustig erklärt; jeder Ort, der sie hauste, mit dem Interdict belegt und ihre Verfolgung und Ausrottung allen rechtgläubigen Christen anbefohlen; eine besonders dringende Mahnung wurde an den Kaiser erlassen. Gewiß wirkte damals die Anwesenheit des Kurfürsten Friedrichs in Aachen und Köln günstig auf den jungen Kaiser; denn als hier die päpstlichen Legaten und die anwesenden Bischöfe immer dringlicher wurden, ließ ihnen der Kaiser nochmals den Bescheid geben: er würde die Vollziehung der Bulle in seinen Landen nicht eher gestatten, bis Luthers Sache zuvor von billigen, fremden, unverdächtigen und gelehrten Richtern untersucht und seine Lehre aus der heiligen Schrift widerlegt sei. Auch werde er nicht eher zugeben, daß seine Bücher verbrannt und etwas Thätliches gegen ihn unternommen würde. — Selbst in dem erzbischöflichen Köln fehlte es nicht an Freunden des Evangeliums. Vor allen aber hatte Erasmus, der jetzt in Köln lebte, so sehr er auch dort angefochten wurde, sich frei für Luther erklärt, und es freute den Kurfürsten sehr, von diesem berühmten Mann ein günstiges Urtheil über seinen D. Martin zu hören. „Er hat, sagte Erasmus, nur den Fehler begangen, daß er dem Papst an die Krone und den Mönchen an die Bäuche gegriffen, übrigens sei ihm die Forderung wohl zuzugestehen, daß er von unpartheiischen Männern aus der heiligen Schrift der Unwahrheit überwiesen werde. — Die öffentliche Meinung hatte sich zu Gunsten Luthers schon so sehr befestigt, daß der Kaiser dem mit so harten Bannfluche verfolgten Mönche ein freies und sicheres Geleit nach Worms ertheilte, wo er vor Kaiser und Reich, nicht aber vor dem Papste und dem römischen Hofe seine Sache führen sollte. Friedrich ließ Luthern zuvor von dem Willen des Kaisers unterrichten, denn er glaubte kaum, daß er die Ladung annehmen werde; er aber antwortete Spalatin sogleich: „Wenn ich zum Gehen zu schwach bin, so werde ich mich dahin führen lassen, denn ich zweifle nicht, daß ich von Gott selbst nach Worms berufen werde. Wir dürfen auf keine Gefahr, die uns drohen kann, Rücksicht nehmen, sondern dafür müssen wir sorgen, daß die Wahrheit, die wir vertheidigen, nicht dem Spott unserer Feinde ausgesetzt, und uns nicht der Vorwurf von ihnen gemacht werden kann, daß wir nicht Muth genug haben, dieser Wahrheit, die wir bekannt und gelehrt haben, auch unser Leben aufzuopfern. Noch können wir gar nicht entscheiden, ob mein Leben oder mein Tod dem Evangelio und dem allgemeinen Besten mehr oder weniger nutzen oder schaden wird. Gottes Wahrheit war immer ein Stein des Anstoßes, gesetzt zum Fall und zur Auferstehung vieler in Israel. — Dies ist mein Rath und dies ist meine Gesinnung. Erwarte alles von mir, nur nicht Flucht und Widerruf, denn fliehen werde ich nie, noch weniger widerrufen!" —

Hierauf erhielt er nun diesen kaiserlichen Geleitsbrief:

„Karll, von Gottes Gnaden Erwelter Rhemischer Keißer, zu allen zeiten Mherer des Reichs.

Erßamer, liewer, andechtiger. Nachdem wier und des Heyligen Reichs Stennde yetz hir verßammlet füergenhommen und entschlossen, der Lerene und Bücher halber, ßo eye

zeither von dir außgangen seyn, erkundigung von dir zu empfahen, haben Wir dir herzukommen und von dannen widderumb an dein sicher gewarßam vnser vnd des Reichs sicherheit und Gelaitt gegeben, das Wir hierneben zusenden, Mit beger, du wollest dich fürderlich erhebenn, Also daß du an den Ain und zwaintzigsten Tagen inn solchen vnnserenn gelaitt bestimbt gewißlichen hie bey vns seyest vnd nit ausbleibest, dich auch keyns gewalts oder unrechtens besorgen, Dann wir dich bey dem obgemelten vnseren gelaitt festicklich handthaben wollen, Vnns auch auf sölch dein zukunfft entlich verlasse vnd du thust daran vnser erenstlich Mayenunge *).

Worms, den 6ten Marci, 1521.

Carolus.

Am 6. März 1521 reiste Luther von Wittenberg ab. Zu noch mehr Sicherheit hatte der Kaiser ihm seinen Herold, Caspar Sturm, zur Begleitung gesendet; außerdem zogen mit ihm sein Bruder Jacob Luther, seine Collegen Jonas und Amsdorf, und als rechtlicher Beistand D. Hieronymus Schurf. Mit wie großem Vertrauen zu seiner Sache Luther auch nach Worms zog, so war er doch für sich nicht ohne Besorgniß. „Ich bin, schreibt er an Spalatin, fest überzeugt, daß meine blutgierigen Feinde nicht eher ruhen werden, bis sie mich umgebracht haben. Aber ich will nicht widerrufen und, so Christus will, nicht fliehen und sein Wort in Gefahr lassen." Dieselben Gesinnungen drückt er in einem Briefe an seinen Freund Melanchthon aus: „komme ich nicht wieder, und morden mich meine Feinde, so beschwöre ich dich, lieber Bruder, laß nicht ab zu lehren und bei der Wahrheit zu verharren. Arbeite unterdessen zugleich für mich, weil ich nicht hier seyn kann. Du kannst es besser machen. Darum ist auch nicht viel Schade um mich, bleibst du noch da. An dir hat der Herr noch einen gelehrten Streiter." — So fuhr er über Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach, Frankfurt gen Worms. Der besorgte Spalatin schickte ihm einen Boten zur Warnung entgegen, und Franz von Sickingen bietet ihm nochmals eine sichere Wohnung auf seiner Ebersburg an. Luther antwortet: „Und wenn sie ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel reichte, so will ich doch, weil ich vorgefordert worden, im Namen des Herrn erscheinen, Christum bekennen und ihn walten lassen." Auf diesem Wege war es auch, wo er sein berühmtes Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott," schrieb **). — Noch an den Thoren der Stadt mahnten ihn seine Freunde zurück; er aber gab ihnen zur Antwort: „Ich werde nach Worms auch wider den Willen aller Pforten der Hölle und Fürsten der Luft kommen; und wenn auch so viel Teufel darinnen wären, als Ziegel auf den Dächern, doch wollte ich hineinkommen." Am 16. April kam Luther in Worms an. Vorauf zog des Kaisers Herold mit dem kaiserlichen Adler; viele Edle waren ihm entgegen geritten, das Gedränge bei seinem Einzuge war groß. „Nun fuhr ich, erzählt er selbst, auf einem offenen Wägelein in meiner Kappen zu Worms ein; da kamen alle Leute auf die Gassen

*) Von andern Geleitsbriefen, welche Luther erhielt, führen wir in der Beilage No. 1. noch den an, den ihm Herzog Georg von Sachsen schrieb, der es sonst nicht zum besten mit ihm gemeint hatte.

**) Nach Fabricii Centifol. Luth. crim. p. 538. schrieb Luther dies Gedicht in Oppenheim, und nicht in Coburg während des Augsburger Reichstages, wie andre meinen.

und wollten den Doctor Martinum sehen, und fuhr also in Herzog Friedrichs Herberge und war auch Herzog Friedrichen bange dabei gewesen, daß ich gen Worms kam. Der Bischof von Mainz hätte sich etwas anders versehen, denn daß ich sollte gen Worms kommen seyn." —

Schon den andern Morgen nach seiner Ankunft wurde Luther durch den Reichs-Erbmarschall, Grafen Ulrich von Pappenheim, auf Nachmittag vier Uhr zum Verhör vorgeladen; ein kaiserlicher Herold holte ihn ab. Die Straßen waren mit Menschen angefüllt, ja selbst die Dächer von Neugierigen erstiegen, so daß Luther einen Umweg durch Gärten nach dem Versammlungshause nehmen mußte. Im Vorsaal grüßten ihn viele Bekannte und Unbekannte, unter ihnen der berühmte Feldmarschall Frunsberg (Freundsberg), der alte Blücher seiner Zeit. Er klopfte ihn im Vorübergehen auf die Schulter und sagte: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst jetzt einen schwerern Gang, als ich und mancher Oberster auch in unser allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahr in Gottes Namen fort und sey nur getrost, Gott wird dich nicht verlassen." — Jetzt öffneten sich die Flügelthüren und Luther trat vor eine glänzende Versammlung, wie er sie noch nie gesehen. Auf prächtigem Throne saß hier im kaiserlichen Schmuck, mit Scepter und Krone, Kaiser Karl; neben ihm sein Bruder, der Erzherzog Ferdinand, und im Halbkreise umher 6 Kurfürsten, 24 Herzöge, 95 Grafen, 5 königliche Abgesandte, 30 Bischöfe und Prälaten, und viele Ritter des Reichs. Luther war auf der ganzen Reise krank gewesen, und der Kaiser, der gemeint hatte, einen gewaltig starken Mann zu sehen, sagte zu seinem Nachbar: „der würde mich nicht bewegen, daß ich ein Ketzer würde." Der Kurtriersche Kanzler, Johann von Eck (der nicht mit dem Ingolstädter D. Eck zu verwechseln ist), nahm jetzt im Auftrage des Kaisers das Wort; er fragt mit kurzen Worten: „Erkennest du die vorliegenden Schriften für die deinen an? und willst du den Inhalt derselben widerrufen?" Auf den Rath seines rechtlichen Beistandes läßt Luther sich die Titel der Bücher nennen, erkennt sie für die seinen an, erbittet sich aber für die zweite Frage Bedenkzeit bis zu dem morgenden Tage aus. So unwillig der Kaiser hierüber ward, so erlaubte er ihm doch die gewünschte Bedenkzeit, verlangte jedoch eine mündliche, nicht eine schriftliche Erklärung. — Luthers Freunde vom Adel waren nicht unthätig; sie hatten sich das Wort gegeben, Luther aus jeder Fährlichkeit zu retten, und von ihnen erschien ein Anschlag an dem Rathhause zu Worms, worin der Kaiser geziemend gebeten ward, Luthern nicht ungehört zu verdammen; doch war die Drohung hinzugefügt, daß, wo dies nicht geschehe, 400 vom Adel in Geleit von 8000 zu Fuß und zu Roß bereit wären, Luther zu lösen. Unterzeichnet war dieser Anschlag mit dem dreimal wiederholten Worte „Pundschuh," zur Erinnerung an den Aufstand von 1503. — Am zweiten Tage ward Luther wiederum des Nachmittags um 4 Uhr vor die Reichsversammlung geführt; er hatte diesmal zwei Stunden lang unter dem dichten Volksgedränge gestanden, doch faßte er sich herzhaft und sprach, zu dem Kaiser gewendet, zuerst in deutscher, dann auf Verlangen auch in lateinischer Sprache: „Allerdurchlauchtigster Kaiser, durchlauchtigste, hochgeborne Churfürsten, gnädigste Herren! Ich erscheine als der Gehorsame auf dem Termin, so mir gestern Abend angesetzt und ernannt ist, und bitte durch Gottes Barmherzigkeit, Eure Kaiserliche Majestät, Chur- und Fürstliche Gnaden wollten diese gerechte und wahrhaftige Sache (wie ich hoffe) gnädigst an-

hören, so ich aus Unverstand vielleicht einem Jeglichen seine gebührende Titul nicht geben oder mich sonst irgend nicht nach Hofbrauch mit Geberden erzeigen würde, mirs gnädigst zu gute halten, als der ich nicht zu Hofe gewest, sondern im Kloster gesteckt bin, und von mir anders nicht zeugen kann, denn daß ich in dem, was von mir bisher mit einfältigem Herzen gelehrt und geschrieben ist, allein Gottes Ehre und der Christgläubigen Nutz und Seligkeit, damit dieselben rechtschaffen und rein unterrichtet würden, angesehen und gesucht habe."

Er ging hierauf seine Schriften durch, die er nach ihrem Inhalte in drei Abtheilungen gebracht hatte. „Der erste Theil, sagte er, handelt vom christlichen Glauben und den guten Werken, und müssen diese Schriften von meinen ärgsten Feinden unschädlich und lesenswerth erfunden werden; diese kann ich nicht widerrufen, ohne die göttliche Wahrheit selbst zu verdammen. — Der zweite Theil enthält Bücher wider das Papstthum und dessen Diener, so durch falsche Lehre und bösen Wandel den Christen ein Aergerniß geben. Wollte ich diese widerrufen, so würde ich des Papstes Tyranney bestärken und dessen Frevel mit Gottes Wort und dem armen Mann und Hauffen noch mehr befördern. Der dritte Theil enthält die Schriften, so ich wider diejenigen gerichtet, die des Papstes Tyranney zu vertheidigen gewagt; würde ich diese widerrufen, so würde des Papstes Tyranney wieder aufkommen und mit ihren Beschützern noch gräulicher wüthen, denn zuvor. Weil ich aber ein Mensch und nicht Gott bin, kann ich meinen Büchern anders nicht helfen, noch sie vertheidigen, denn mein Herr und Heiland Jesus Christus seiner Lehre gethan hat, welcher, da er vor dem Hohenpriester Hannas um seine Lehre befragt, von des Hohenpriesters Knecht einen Backenstreich empfangen hatte, sprach: habe ich übel geredet, so beweise es, daß es unrecht sey. — Darum bitte ich durch die Barmherzigkeit Gottes E. K. Majestät, Chur- und Fürstl. Gnaden, oder wer es thun kann, er sey hohen oder niedrigen Standes, wollen Zeugniß geben, mich mit prophetischen und apostolischen Schriften überwinden, daß ich geirrt habe; alsdann, so ich überzeugt bin, will ich ganz willig und bereit seyn, allen Irrthum zu widerrufen, und der erste seyn, der meine Büchlein ins Feuer werfen will." Herr Eck fiel ihm hier heftig ein: „Das wäre eine gehörnte Rede, er sey nicht gefordert zu disputiren, sondern eine runde, einfältige Antwort zu geben, ob er widerrufen wolle oder nicht? Luther erwiederte: „Weil dann eine schlechte, einfältige, richtige Antwort von mir verlangt wird, so will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: es sey denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen und Ursachen überwunden und überweiset werde, denn ich glaube weder dem Papst noch den Concilien allein nicht, weil es offenbar und am Tage ist, daß sie oft geirrt und sich selbst widersprochen haben, und ich also von den Sprüchen, die von mir angezeigt und eingeführt sind, überzeugt, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist; so kann ich und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich: ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen." — Noch einmal verlangte der Kanzler, Luther sollte mit Ja oder Nein kurz antworten; da wandte er sich an den Kaiser und bat ihn: er möge nicht weiter in ihn dringen lassen, etwas wider sein Gewissen zu reden. — „Als ich solches ausgeredet, erzählt er selbst, ließ man mich gehen, und wurden mir Zween zugegeben, die mich führten und

begleiteten. Da erhob sich ein Getümmel: ob man mich gefangen führte, schrien die Edelleute; aber ich sagte: sie begleiten mich nur. Also kam ich wieder in meine Herberg, und kam nicht wieder in des Reiches Rath." —

So hatte Luther mit festem Muthe vor Kaiser und Reich geredet; es war dies nicht allein für ihn und die, welche schon lang ihm zugethan waren, sondern selbst für die Unsichern und Schwankenden eine neue Bewährung der Wahrheit, die feindliche Parthei aber hielt eine heilige Scheu vor solch einem Manne zurück. „Wie schön hat nicht, sagte Kurfürst Friedrich, mein Pater Martin heut geredet vor dem Herrn Kaiser und dem Reich. Er ist mir zu muthig." Der alte Herzog Erich von Braunschweig, der hartnäckig auf der Seite der römischen Kirche stand, gewann Luthern so lieb, daß er ihm an demselben Tage einen silbernen Krug mit Eimbecker Bier zur Stärkung bringen ließ. Andere katholische Fürsten, als der Kurfürst von Trier, der Kurfürst Ludwig von der Pfalz, sprachen für ihn und empfahlen ihn dem Kaiser, und als einige römisch Gesinnte davon sprachen, daß man einem Ketzer das Geleit nicht zu halten brauche, sagte Herzog Georg von Sachsen, sonst ein Feind Luthers: „die deutschen Fürsten werden die Schande, daß man das Geleite sollte brechen, zumal auf dem ersten Reichstage des Kaisers, nimmermehr zulassen, es kommt solches mit der alten deutschen Redlichkeit nicht überein; was man versprochen, muß man auch halten." Derselben Meinung war auch der Kaiser; er wies die bösen Anträge mit den Worten zurück: „Wenn Treu und Glauben nirgends mehr gelitten werden, sollen sie doch an den fürstlichen Höfen ihre Zuflucht finden." — Der Kurfürst Richard von Trier veranlaßte noch ein Gespräch Luthers mit dem badenschen Kanzler D. Vehus (Uhe), wobei auch Kurfürst Joachim I. von Brandenburg und der Bischof von Augsburg gegenwärtig waren. Man trägt ihm an, Kaiser und Reich, oder eine Kirchenversammlung diesen Handel entscheiden zu lassen; er willigt ein, mit dem Beding: daß die heilige Schrift dabei zum Grunde gelegt werde; und als nun endlich der Kurfürst von Trier in aller Verlegenheit rathlos ausruft: wie soll diese Sache ein Ende gewinnen? antwortet ihm Luther mit den Worten Gamaliels *): „Und nun sage ich euch, lasset ab von diesen Menschen und lasset sie fahren. Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wirds untergehen: Ists aber aus Gott, so könnt ihrs nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen." — Eine gleiche Antwort ließ er seinem Kurfürsten durch Spalatin sagen, der ihn nochmals zu gütlicher Ausgleichung aufgefordert hatte. „Und wenn ich tausend Köpfe hätte, ich wollte sie mir eher lassen alle abschlagen, denn einen Widerruf thun! sagte er zu Spalatin; doch wünsche ich, wenn ich je ermordet werden soll, daß dieses doch bloß allein durch die Romanisten, und nicht durch den lieben jungen Kaiser geschehen möchte, da man weiß, wie fürchterlich die göttliche Rache den Kaiser Sigmund für Hussens Ermordung verfolgt hat." — So streng er auch dem Kurfürsten von Trier geantwortet, so hatte er sich doch die völlige Achtung desselben erworben, und er scheute sich nicht, ihn zu einem festlichen Abendbrode einzuladen. Die katholische Gesellschaft ward so munter beim Wein, daß sogar der heftige Kanzler D. Johann Eck öffentlich auf das Wohl D. Martins trank.

*) Apostelgeschichte 5, 38. 39.

Als Luther zur Erwiederung sein Glas an den Mund nahm, zersprang es. Gegenwärtige Freunde von ihm sahen darin ein Zeichen des Himmels, der ihn vor Gift gerettet; Luther dagegen sagte mit Lächeln: „Liebe Herren, der Trunk ist mir entweder nicht bescheert, oder nicht gesund gewesen, und gewiß sprang das Trinkgeschirr, weil man es zu schnell in kaltem Wasser abkühlte.“ Als Luther einen neuen kaiserlichen Geleitsbrief auf 21 Tage erhalten, dankte er dem Kaiser und den Fürsten, die ihm Treu und Glauben gehalten, erklärte ihnen jedoch, daß er die ihm gestellte Bedingung: auf der Reise weder zu schreiben noch zu predigen sich nicht könne gefallen lassen, „da das Wort Gottes ungebunden seyn wollte.“ Er verließ Worms am 26. April; der kaiserliche Herold Caspar Sturm und seine frühern Reisegefährten waren bei ihm. Von Friedberg schrieb er unter dem 28. April an den Kaiser und an die Reichsstände. Nur den Schluß des schönen Briefes an den Kaiser theilen wir mit: „Nec hactenus aliud quaesivi, quam gloriam Dei et communem omnium salutem, nihil quod mihi utile esset considerans, etiamnum sive adversarii me condemnent sive minus. Si enim dominus meus pro inimicis suis in cruce oravit: quanto magis ego pro S. Maiestate Tua, pro imperio toto et charissimis meis maioribus totaque patria Germania, de quibus non nisi optime spero, fretus hac fiduciae meae exhibitione, cum gaudio et fiducia in Christo solicitus esse, orare et obsecrare debeo.“ — Schon in Hirschfeld betrat er wieder die Kanzel; die Bürger holten ihn feierlich ein und der Abt gab ihm ein Festmahl. „Der Rath von Hirschfeld, erzählt Luther, hat uns unter den Thoren bewillkommt, der Abt hat uns in seinem Kloster köstlich bewirthet und noch in seinem Zimmer einquartiert. Den 5ten Morgens haben sie mich gezwungen zu predigen, da ich vergeblich angeführt, der Abt möge seine Einkünfte verlieren.“ — Die Bürger zogen von Eisenach Luthern ebenfalls entgegen, und er mußte auf ihr Bitten in der Stadtkirche predigen. Von hier aus besuchte er noch mit kindlicher Erinnerung an seine früheste Jugendzeit sein stilles Dörfchen Möre, wo er noch seine Großmutter sah. — Kurfürst Friedrich hatte indessen in Worms erfahren, wie der Kaiser, durch die Papisten überredet, den Achtsbrief gegen Luther schon vollzogen habe. Aber bevor noch dieser Befehl (vom 26. Mai 1521) erschien, worin „bei schwerster Strafe geboten wurde, den in Menschengestalt in Möchskleid vermummten Teufel, Martin Luther, nirgends zu hausen, zu höfen, zu ätzen, zu tränken, sondern zu fangen und gebunden zum Kaiser zu bringen,“ hatte der Kurfürst mit kluger Vorsicht für seinen D. Martin gesorgt. Denn als Luther am 4. Mai von Möre seines Weges weiter zieht, wird er von verkappten Reutern überfallen und auf das feste Schloß Wartburg bei Eisenach geführt. Aus Luthers eigenen Briefen sehen wir, daß er von seiner Entführung unterrichtet war, ohne jedoch das Nähere davon zu wissen. An Cranach schreibt er von Frankfurt den 27. April: „Lieber Gevatter Lucas, ich segne und befehle euch Gott. Ich lasse mich einthun und verbergen, weiß selbst nicht, wo? wiewohl ich lieber den Tod erlitte, muß aber doch guter Leute Rath nicht verachten, bis zu seiner Zeit. Es muß eine kleine Zeit geschwiegen und gelitten seyn.“ Luther wußte jedoch selbst nicht einmal, wer sein Wirth sey; von der Wartburg schreibt er an einen seiner Freunde: „Ihr dürft nicht gedenken, daß ich über mein Exilium ungedultig seye. Mir liegt nichts daran, ich lebe wo ich wolle, wenn ich nur endlich diesen Leuten nicht beschwerlich falle; denn ich wollte nicht, daß jemand

durch mich beschweret würde; glaube aber gänzlich, daß ich auf des Kurfürstens Unkosten hier lebe, sonst wo ich wüßte, daß ich dieses Mannes Einkommen verzehrte, blieb ich nicht eine Stunde da, wiewohl er willig und freudig alles giebt." — Und ein andermal: „ich bin ein Eremit, Einsiedler, und in der Wahrheit ein Mönch, doch ohne Platte und Rock. Ihr würdet einen Ritter sehen und kaum kennen. — Ich habe meine Kleider müssen ablegen und einen Reiteraufzug anlegen, daß Haar und Bart gewachsen, daß ihr mich schwerlich kennen solltet, weil ich mich selber lange nicht mehr kenne. Jetzt lebe ich in christlicher Freiheit, gänzlich losgerissen von allen Gesetzen jenes Tyrannen." —

Während sich Luther auf diese Weise der sichersten Ruhe auf der Wartburg erfreute, ward es desto unruhiger in den Landen umher. Es war nicht die Sache eines Einzelnen, die er führte, es war ein Strahl des allgemeinen Geistes, und so wenig der Physiker von dem allgemeinen Himmelslichte einen Strahl zu trennen und festzuhalten vermag, so wenig war Luther von den Seinen getrennt, so groß auch ihre Betrübniß war *)! —

Auch in unmittelbarer Verbindung blieb Luther mit seinem Kurfürsten und seinen Freunden, da ihm erlaubt war, Briefe an sie zu schreiben; allein die Abgeschiedenheit behagte ihm nicht: „ich wollte, schreibt er, lieber für die Ehre des göttlichen Wortes, und zu meiner und anderer Seelen Befestigung auf glühenden Kohlen brennen, als hier nur halb leben." Da er fortwährend auf der Wartburg für den Junker Görg galt, mußte er fleißig mit in der Welt und auf die Jagden reiten; am liebsten aber schloß er sich in sein stilles Stübchen, wo er vertraut bei seiner Bibel saß. „Jetzo, schreibt er von hier, bin ich aller Bücher beraubt und habe allein nur meine liebe Bibel bei mir." Hier war es nun auch, wo er dem deutschen Volke das reichste und heiligste Geschenk bereitete, das ihm je zu Theil worden ist: „das neue Testament in deutscher Sprache." Luther blieb aber selbst auf seiner Burgwarte nicht ohne Anfechtung. Nach zeigt man die Stelle, wo Luther dem Teufel das Tintenfaß an den Kopf warf. Luthers Aberglaube hat etwas Herzhaftes und Tapferes, und durch diese Furchtlosigkeit hat er eigentlich schon den Aberglauben überwunden.

Sobald sich im Reich und in Rom die Feinde Luthers etwas beruhigt hatten, ließ er es nicht bei dem bloßen Briefwechsel bewenden; von der Wartburg aus schrieb er mehrere Schriften, worin er gegen das Klostergelübde, gegen die Ehelosigkeit, gegen Seelenmessen und andern päpstlichen Unfug eiferte, und ermunterte seine Freunde in Wittenberg, an deren Spitze der gelehrte D. Bodenstein von Carlstadt, die eigentliche Reformation der Kirche begann. Dieser theilte zuerst in Wittenberg das Abendmahl unter zweierlei Gestalt aus, und die Augustiner verließen, von ihm aufgefordert, ihre Zellen. Luther ging schon im November 1521 heimlich von der Wartburg nach Wittenberg, um sich mündlich mit Carlstadt und den andern Freunden zu besprechen; er blieb nur kurze Zeit bei ihnen und kehrte bald zurück. Als aber seine Gegenwart einen heftigern Ausbruch veranlaßte, als er ihn wünschen und erwarten konnte; als Carlstadt zum Bilderstürmer

*) Als eines der rührendsten Zeugnisse der Theilnahme, die über das Verschwinden Luthers aufbehalten worden sind, theilen wir eine Stelle aus Albrecht Duvers Tagebuche in der Beilage No. 2. mit.

und Thomas Münzer zum Wiedertäufer und Aufwiegler ward, da hielt es Luther für nöthig, den Kurfürsten davon zu unterrichten, daß er seinen Gewahrsam verlassen müsse. Der Kurfürst selbst hatte bei Luther anfragen lassen, wie dem Unheile zu begegnen sei. Luther verließ den 1. März 1522 die Wartburg zum zweitenmale *); er schreibt von Borne am Aschermittwoch an den Kurfürsten: „Aus Liebe zu Ew. Churfürstl. Gnaden habe ich dies Jahr mich einschließen lassen; — Dieser Sachen kann kein Schwerd rathen oder helfen; Gott muß hier allein schaffen, ohn alles menschliche Zuthun und Sorgen. — — Dieweil denn ich nicht will E. Ch. F. G. folgen, so ist E. Ch. F. G. vor Gott entschuldigt, so ich gefangen oder getödtet würde. — Werden sie aber je so unvernünftig seyn, und gebieten, daß E. Ch. F. G. selbst die Hand an mich lege, will ich E. Ch. F. G. alsdenn sagen, was zu thun ist. Ich will E. Ch. F. G. Schade und Gefahr sicher halten an Leib, Gut und Seele, meiner Sachen halben. — Weiter wollen wir aufs schierste reden, so es Noth ist; denn diese Schrift habe ich eilend abgefertiget, daß nicht E. Ch. F. G. Betrübniß anführe, von dem Gehöre meiner Zukunft. —

Bald nach seiner Ankunft in Wittenberg (den 5. März 1522) stillte Luther die dortigen Unruhen durch milde und ernste Ermahnung: „Ihr habt, sagt er in seiner ersten Predigt, eine gute Absicht gehabt!“ hebt er mit sanfter Milde an, „aber“ — fährt er ernster fort, — „in der Art eures Handelns habt ihr geirrt, habt gegen Weisheit, Liebe, Demuth, Ordnung gesündigt. Statt des edlen Verbesserungseifers ist wilde, lose Neuerungswuth in euch gefahren, und statt der Liebe die Gewalt. Man soll aber Niemand handgreiflich und mit Haaren von seinen Meynungen abreißen, sondern soll sich begnügen, die Belehrungen Gottes zu verkündigen, und nun sein Wort wirken lassen auf die Herzen, die frey gelassen werden müssen. Als später Thomas Münzer erklärte, daß der Geist ihn treibe, sich der Obrigkeit mit Gewalt der Waffen zu widersetzen, schrieb Luther jenen merkwürdigen Brief an den Kurfürsten Friedrich und Herzog Johann, vom 21. August 1524, worin er über den Gang, den er der Reformation gewünscht hatte und über die Weise, wie er sein Werk unternommen und durchgeführt, ohne jemals zur Gewalt seine Zuflucht zu nehmen, sich sehr bestimmt ausspricht. „Ob sie aber, sagt er von Münzer und seinen Anhängern, vorgeben mußten, wie sie denn mit prächtigen Worten pflegen: der Geist treibe sie, man müsse es zu Werk bringen und mit der Faust darein greifen; da antworte ich also: Erstlich, es muß ein schlechter Geist seyn, der seine Frucht nicht anders beweisen kann, denn mit Kirchen und Klöster zerbrechen und Heiligen verbrennen. Zum andern, daß sie den Geist rühmen, gilt nicht; denn wir haben hier St. Johannis Spruch: man soll die Geister prüfen, ob sie aus Gott sind. . . . Was ist das für ein Geist, der sich vor zweien oder dreien fürchtet? Er will nicht stehen denn da, wo die Seinen ja sagen zu seinen trefflichen Worten. — Ich kann mit so hohen Worten nicht rühmen und trotzen, habe meine Sache nicht so hoch angefangen, sondern mit großer Furcht. Wie demüthiglich griff ich den Papst zuerst an, wie flehte ich, wie suchte ich; als es meine ersten Schriften ausweisen. Dennoch habe ich in

*) Ein Zeugniß von Luthers Gemüthsruhe in jener bewegten Zeit, und zugleich von der damaligen Volksstimmung findet man in der Beilage No. 3.

diesem armen Geiste das gethan, das dieser Weltfressergeist noch nicht versucht, sondern bisher gescheut und geflohen hat. Denn ich bin zu Leipzig gestanden, zu disputiren vor der allergefährlichsten Gemeine. Ich bin zu Augsburg vor meinen höchsten Feinden erschienen; ich bin zu Worms vor dem Kaiser und ganzen Reiche gestanden, ob ich wohl zuvor wußte, daß mir das Geleit gebrochen war und wilde seltsame Tücke auf mich gerichtet waren. Wie schwach und arm ich da war, so stand doch mein Herz der Zeit also: Wenn ich gewußt hätte, daß so viel Teufel auf mich gezielt hätten, als Ziegel auf den Dächern waren zu Worms, wäre ich dennoch eingeritten und hatte nichts von himmlischer Stimme gehört, wie diese von sich rühmen. Ich habe müssen in Winkeln einem, zweien, dreien stehen, wer, wie und wo man hat gewollt. Mein blöder und armer Geist hat müssen frei stehen, als eine Feldblume, und keine Zeit, Person, Stätte, Weise oder Maß bestimmen, hat müssen jedermann bereit und erbötig seyn zur Antwort, wie St. Petrus lehrt." Nachdem Luther weiter über den Hochmuth Münzers gesprochen, der sich zu keinem Gespräch stellen wollen, schreibt er am Schluß: „Jetzt sey das die Summa, gnädigste Herren, daß Ew. Fürstliche Gnaden sollen nicht wehren dem Amte des Wortes. Man lasse sie nur getrost und frisch predigen, was sie können und wider wen sie wollen; denn es müssen Sekten seyn, wie S. Paulus an die Corinther schreibt: „es müssen Rotten unter Euch seyn, auf daß die, so rechtschaffen unter Euch sind, offenbar werden." Ist ihr Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten; ist der unsere recht, so wird er wohl bleiben. Man lasse die Geister auf einander treffen und platzen. Wo sie aber wollen mehr thun, denn mit den Worten fechten, wollen auch brechen und schlagen mit der Faust, da sollen Ew. Fürst. Gn. zugreifen, es seyen wir oder sie, und stracks das Land verboten und gesagt: Wir wollen gerne leiden und zusehen, daß ihr mit dem Worte fechtet, daß die rechte Lehre bewährt werde, aber die Faust haltet stille, denn das ist unser Amt, oder hebt Euch zum Lande hinaus. — Ich habe noch nie einen Stein angetastet und gar nichts gebrochen noch gebrannt an Klöstern; doch werden durch mein Wort an viel Orten die Klöster ledig, auch unter den Fürsten, die dem Evangelio zuwider sind. Hätte ich's mit dem Sturm angegriffen, wie diese Propheten thun, so wären die Herzen gefangen geblieben in aller Welt u. s. w.".

Nun besänftigte er auch in der Gegend umher in den Städten und auf dem Lande das aufgeregte Volk. Nach Süd-Deutschland, wo bald der Aufruhr am gefährlichsten ausbrach, erließ er mehrere beruhigende Schriften. Er legte nach der gänzlichen Auflösung des Augustinerklosters die Mönchskleidung ab und predigte den 9ten October zum ersten Male in einem, ihm von dem Kurfürsten geschenkten Priesterrocke von schwarzem Tuche. Sicherer als je zuvor wandert Luther umher, der Papst weiß seinen Bannflüchen, der Kaiser seiner Acht und Aberacht keine Gültigkeit zu schaffen, so sehr auch Luther sie auf's neue herausfordert.

Von Rom aus, wo jetzt der deutsche Hadrian VI. (1522) zum Nachfolger Leos X. erwählt worden war, gab man sogar jetzt zu, was früher schon das Concilium ausgesprochen, daß der Kirche eine Reformation an Haupt und Gliedern Noth thue, und Hadrian sprach es selbst in einer Schrift, die Luther des Uebersetzens werth hielt, aus: „daß auf dem heiligen Stuhle des Unheils viel begangen worden, daß das Uebel von dem Haupte ausgegangen sei und die Glieder angefressen habe." Von nun an wird Luther nicht mehr persönlich verfolgt, seine Lehre wird

nicht nur im Süden und Norden Deutschlands bekannt, das Lutherthum verbreitet sich weiter durch den ganzen Norden Europa's, wiewohl der bescheidene Mann, sich hierbei nicht genannt wissen will. In seinem Ausschreiben an alle Christen sagt er: „Zum Ersten bitte ich, man wolle meines Namens schweigen, und sich nicht lutherisch, sondern Christen heissen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für Niemand gekreuzigt. Wie käme dann ich armer Wurm dahin, daß man die Kirche Christi sollte mit meinem Namen nennen? — Ich bin um deßwillen meinen Büchern feind und wünsche oft, daß sie möchten untergehen, darum, daß ich besorge, sie möchten den Leser aufziehen, hindern und abhalten, daß er die Schrift nicht lese, die allein der Brunn und Ursprung ist aller Wahrheit." —

Im Jahr 1523 erscheint von ihm das erste Neue Testament. Er arbeitete viel in Gemeinschaft mit seinen Freunden. „Helfet mir, schrieb er an den Hofprediger Spalatin, die Worte zurecht setzen, aber also, daß Ihr keine Hof- und Schloß-Wörter an die Hand gebt: denn dieses Buch will nur auf gemeine und einfältige Art erklärt seyn. Von den jungen Hebräisten habe ich viel erwartet; aber es geht mir wie dem König Salomo, welcher auf was Köstliches aus Indien hoffte, und Affen und Pfauen erhielt." —

Die ganze heilige Schrift erschien zuerst 1535, noch vollständiger 1542. Welchen Fleiß Luther darauf verwendet, erfahren wir, wenn wir es sonst nicht wüßten, aus seinem eigenen Geständniß. „Ich habe mich dessen geflissen im Dollmetschen, daß ich rein und klar deutsch geben möchte. Und ist uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen haben ein einiges Wort gesucht und gefragt, habens dennoch zuweilen nicht funden. Im Hiob arbeiteten wir also, M. Philippus und Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Nun es verdeutschet und bereit ist, kanns ein Jeder lesen und meistern, läuft einer jetzt mit den Augen durch drei, vier Blätter, und stößet nicht einmal an; wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze dagelegen sind, da er jetzt überhingehet, wie über ein gehöfelt Bret, da wir haben müssen schwitzen und uns ängsten, ehe denn wir solche Wacken und Klötze aus dem Wege räumten, auf daß man so frei könnte daher gehen. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist; aber den Wald und die Stöcke ausrotten und den Acker zurichten, da will Niemand an. — — Was soll ich viel und lange sagen von Dollmetschen? Sollte ich aller meiner Worte Ursachen und Gedanken anzeigen, ich müßte wohl ein Jahr dran zu schreiben haben." — Ich meinte auch, ich wäre gelehrt; nun sehe ich aber, daß ich nicht einmal meine angebohrne deutsche Sprache kann. Ich habe auch bisher noch kein Buch noch Brief gelesen, da rechte Art deutscher Sprache innen wäre. Es achtet auch Niemand recht deutsch zu reden, sonderlich die Kanzeleien und Prediger, die sich lassen dünken, sie haben Macht, deutsche Sprache zu ändern und dichten uns täglich neue Wörter." (Luther in der Vorrede zur Dollmetschung der 5 Bücher Mose 1523.)

Den kleinen Catechismus schrieb er zunächst für die niederen Schulen, für welche er mit besonderer Liebe sorgte, obwohl er auch wissenschaftliche Bildung in den höhern Lehranstalten nicht versäumt wissen wollte. In Beziehung hierauf sagt er: „Ja! sprichst Du, ob man gleich müßte und sollte Schulen haben, was ist uns aber nütze, lateinische, griechische, ebräische Zungen

und andere freie Künste zu lehren? — Antwort: Freilich weiß ich leider wohl, daß wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Thiere seyn und bleiben, wie uns denn die umliegenden Länder nennen und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir auch nicht einmal sagen: Was sollen uns Seide, Wein, Würze und die fremden, ausländischen Waaren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs und dergleichen die Fülle haben in deutschen Landen, nicht allein zur Nahrung, sondern auch die Kühr und Wahl zu Ehren und Schmuck? — Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja! größerer Schmuck, Nutz, Ehre und Frommen sind, wollen wir verachten, und der ausländischen Waaren, die uns weder noth, noch nütze sind, dazu uns schinden bis auf den Grad, der wollen wir nicht entrathen? — Zwar wenn kein anderer Nutz an den Sprachen wäre, sollte doch uns das billig erfreuen und anzünden, daß es so eine edle, feine Gabe Gottes ist, damit uns Deutschen Gott jetzt so reichlich fast über alle Länder heimsuchet und begnadet. — Und lasset uns das gesagt seyn, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Sie sind der Schrein, darin man dies Kleinod träget, und das Gefäß, darinnen man diesen Trank fasset. Ja! wo wir's versehen, daß wir, (da Gott vor sey!) die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin gerathen, daß wir nicht „Deutsch" recht reden oder schreiben können." —

Wenn wir so manchem ungestümen Worte Luthers begegnet sind, und er uns bisher mehr heftig als beruhigt erschien, so beginnt nun die Zeit, wo er wenig von außen gereizt und herausgefordert, nun milder wird. Er hatte über seine harte Weise zu sprechen und zu schreiben ein vollkommnes Bewußtsein, er kannte aber auch den harten Stand, den er hatte; immer aber freuete er sich der milderen Weise seines Freundes Melanchthon. „Ich bin dazu geboren, daß „ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen, und zu Felde liegen; darum meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Stämme ausrotten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen, und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß. Aber M. Philipp fähret säuberlich und stille daher, bauet und pflanzt, säet und begeußt mit Lust, nachdem Gott ihm hat gegeben seine Gaben reichlich." —

Es erschien 1524 das erste deutsche Gesangbuch *) von ihm und er sorgte selbst für passende Singweisen, denn er war in der Tonkunst nicht unerfahren. „Das ist das beste Labsal, sagt er,

*) Es bestand nur aus 3 einzelnen Bogen, enthielt 8 Lieder und nur 5 Singweisen. Es führt den Titel: Etlich Christlich Lieder, Lobgesang und Psalm dem reinen Wort Gottes gemäß aus der Heil. Schrift durch mancherlei Hochgelehrter gemacht, in den Kirchen zu singen. — Luther's Name steht nicht dabei. — In Karl Grell's Sammlung der geistlichen Lieder Luthers (Berlin 1817) werden 35 geistliche Lieder Luthers mitgetheilt und noch außerdem sieben, von denen man nicht gewiß weiß, ob Luther der Verfasser ist. — Von Luthers Singweisen haben sich 16 erhalten; der berühmte Händel sagt von ihnen: „er habe sie studirt und danke ihnen sein Bestes. Luther gab auch 1538 vierstimmige Motetten heraus unter dem Titel: Symphoniae iucundae 4 vocum seu Motettae 52 cum praefatione Martini Lutheri. Viteb. apud Georg Rhaw, 1538. 4. — Die Sächsischen Kapellmeister Joh. Walther und Joh. Rupff lud Luther zu sich nach Wittenberg, um gemeinschaftlich mit ihnen zu musiciren. (Joh. Immanuel Müllers: D. M. Luthers Verdienste um die Musik. Erfurth 1817.)

für einen betrübten Menschen, dadurch sein Herz wieder zufrieden gestellt, erquickt und erfrischt wird, und ist eine halbe Zuchtmeisterin, die Musica, so die Leute gelinder und sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger macht. Auf Schulen soll man sie ja beibehalten. Sie macht feine, geschickte Leute." —

Luther spielte die Laute und liebte den Umgang mit Musikern. Während des Augsburger Reichstages componirte er in Coburg mit dem baierschen Kapellmeister Senft geistliche Lieder. Er schreibt ihm einmal: „Ich lobe und ehre Deine Herzoge in Bayern, ob sie mir gleich nicht geneigt sind, vor andern besonders, weil sie die Musik also lieben und werth halten. Denn es ist kein Zweifel, daß viel Saamen herrlicher Tugenden in solchen Gemüthern anzutreffen, die von der Musik gerühret werden; die aber davon keine Empfindung haben, die, halte ich, sind den Klötzen und Steinen gleich. Denn wir wissen, daß die Musik auch den Teufeln zuwider und unerträglich sey, und ich sage es gleich raus, und schäme mich nicht zu behaupten, daß nach der Theologie keine Kunst sey, so mit der Musik könne verglichen werden, weil allein dieselbe nach der Theologie Solches vermag, was allein sonst die Theologie verschafft, nehmlich die Ruhe und ein fröhlich Gemüth, zu einem offenbaren Beweis, weil der Teufel, der Urheber der traurigen Sorgen und beschwerlichen Unruhen, die Musik fast eben so fliehet, als wie Gottes Wort."

Ausser der Musik beschäftigte sich Luther zur Erholung auch in seinem Garten und an der Drechselbank. An seinen Freund Wenzel Link in Nürnberg schreibt er: „Es ist mir lieb, daß Ihr mit auf den Frühling Gesäme versprochen habt. Schickt mir so viel Ihr könnt entrathen, weil mir viel daran gelegen ist; kann ich wieder mit was dienen, soll es gerne geschehen. Denn, weil der Satan mit seinen Gliedmaaßen wüthet, will ich ihn inzwischen verlachen, und die Gärten betrachten, daß ich den Segen des Schöpfers und was zu seinem Lobe gereicht, genieße. Ich und mein Famulus Wolfgang haben das Drechseln vor die Hand genommen; weil wir aber die darzu nöthigen Werkzeuge bei uns nicht haben können; so schicke ich hier einen Goldgülden, mit Bitte, dafür etliche Bohrer und Drechslerinstrumente nebst zwei oder drei Schrauben zu kaufen, die Euch leicht ein Drechsler zeigen wird. Als Link seinen Auftrag besorgt hatte, antwortete er demselben: „Wir haben sowohl das Drechslerwerkzeug und den vierfachen Cirkel mit dem Cylinder nebst der hölzernen Uhr erhalten. Wir danken daher sehr für Eure Bemühung. Aber etwas habt Ihr vergessen, daß Ihr nicht gemeldet, wieviel Ihr noch ausgelegt; weil es nicht zugelangt haben wird. Für diesmal haben wir genug, es wäre denn, daß Ihr uns eine neue Invention schicktet, die von sich selbst drechseln könnte, wenn Wolfgang schläft oder faul ist. rc. Den 19. Mai, 1525." —

Der Trost, den die Feinde des Evangeliums auf den Tod des Kurfürsten Friedrich des Weisen setzten, ging ihnen nicht in Erfüllung, denn sein Bruder und Nachfolger war mit noch entschlossenerem Muthe auf die Seite Luthers getreten. Der Kaiser selbst führte Krieg gegen den Papst, um so eher ließ er es geschehen, daß derselbe, während er ihn auf dem Schlachtfelde aufsuchte aus der Ferne mit geistlichen Waffen angefochten war; als solche Hülfstruppen ließ er die Ketzer gewähren. —

Bisher hatte Luther sich mehr mit der Lehre und dem Glauben beschäftiget und den Cultus

nur zurücktreten lassen; es ergab sich aber bald die Nothwendigkeit auch den äußern Gebrauch bei dem Gottesdienste neu zu gestalten, in so fern er eben als eine Aeusserung des Innern anzusehen war. — Luther reiste im Auftrage des Kurfürsten in dem Lande umher, um so viel als möglich den Kirchendienst übereinstimmend einzurichten. In allem aber, was er in Beziehung auf Kirche und Geistlichkeit anordnet, ist der leitende Grundsatz der: daß die Kirche nicht mehr ein von dem Reiche dieser Welt, von dem Staate getrenntes, wohl gar feindlich gegenüberstehendes Reich sein soll, sondern ihm in gleicher Gemeinschaft desselben Rechtes und derselben Freiheit angehöre. Es trat zwischen den sonst Geschiedenen zwischen dem Staate und der Kirche das Verhältniß der christlichen Ehe ein und Luther selbst konnte diese von ihm so oft verkündete Wahrheit, daß der Himmel und die Erde versöhnt seien, durch kein schöneres Symbol bekennen und bewähren, als daß er selbst in den Stand der heiligen Ehe trat.

Nicht der Trieb jugendlicher Leidenschaft, sondern ernster, männlicher Entschluß und der Wille, als ganzer Mensch der Welt anzugehören, bewogen ihn, sich mit dem Fräulein Katharina von Bora zu vermählen, die mit 8 andern Jungfrauen aus dem Kloster Nimtschen bei Grimma von Leonhard Koppe, Bürger und Rathsherr zu Torgau, befreit worden waren. Er läßt in allen Ehren um die Braut, die ein Bürger von Wittenberg zu sich genommen hat, durch seinen Freund, den Bürgermeister Lucas Cranach, werben, und um nicht zu vorlautem Geschwätz Anlaß zu geben, läßt er sich bald mit ihr trauen. Seinen Freunden theilte er jedoch auch in der Ferne seinen Entschluß mit; so schreibt er an Einen derselben: „Lieber, lasset uns nicht höher fliegen, noch besser seyn wollen, denn Abraham, David, Jesaias, Petrus, Paulus und alle Erzväter, Propheten und Apostel und so viel heiliger Märtyrer und Bischöfe, die sich alle erkennet, daß sie Menschen von Gott geschaffen und sich nicht geschämt, Menschen zu seyn und zu heißen und sich auch darnach gehalten haben, daß sie nicht einsam blieben sind. Wer sich der Ehe schämet, der schämet sich auch, daß er ein Mensch sey und heißet; oder mach es besser, denn es Gott gemacht hat! (1 Mos. 2. Es ist ist nicht gut, daß der Mensch allein sei)."

Einem andern Freunde (Amsdorfen in Zeitz) schreibt er kurz nach seiner Verheirathung: „Es ist das Gerücht freilich wahr, daß ich mit der Catharina geschwinde getrauet worden, daß die Leute darüber sich nicht erst die Mäuler zerrissen, wie es zu geschehen pflegt. Denn ich denke, daß ich noch kurze Zeit leben werde, habe also meinem Vater, der es verlanget, diesen letzten Gefallen nicht abschlagen wollen." —

Luther erfuhr das ganze Glück des häuslichen Lebens mit seinen Freuden und Sorgen; „die höchste Gnade und Gabe Gottes, so schreibt er, ist es, ein fromm, freundlich, gottesfürchtig Gemahl haben, mit der du friedlich lebst, und darum ist keine lieblichere freundlichere noch anmuthigere Verwandtschafe, Gemeinschaft und Gesellschaft, als eine gute Ehe." — Als Lucas Cranach ihm das Bild seiner Hausfrau brachte, sagt er zu ihm: „Nun will ich auch einen Mann dazu malen lassen und solche zwey Bilder auf's Concilium schicken und die versammelten heiligen Väter fragen lassen, ob sie lieber haben wollen den Ehestand, oder das ehelose Leben der Geistlichen. — O wie wäre doch ohne diese liebliche Ordnung Gottes die Welt längst gar öde wüste und Alles umsonst geschaffen gewesen!" —

Welche treue Lebensfreundin Luther an seiner Gattin gefunden und wie er selbst in den letzten Bedrängnissen in ihrer Zuneigung und Liebe eine Zuflucht gefunden, werden wir später noch zu erwähnen haben; jetzt müssen wir ihn aus der Umfriedung seines Hauses wiederum hinaus in die Welt begleiten. —

Die Reformation mußte in ihrem Fortgange nothwendig einen politischen Charakter annehmen; da ein wesentlicher Moment derselben Versöhnung der Kirche mit dem Staate war, so konnte der Streit nicht mit einer Doktor-Disputation, nicht mit einem Synodus der Geistlichen, selbst nicht mit einem allgemeinen Concilium abgethan werden. Deshalb finden wir auch bald die Sache der Reformation unter dem Schutze der weltlichen Macht, wie wir sie früher schon vor dem Gerichtshofe des Reichstages verhandeln sehen. Auf eine andere Weise gab sich dies noch dadurch kund, daß der Kaiser auf der Seite der Kirche und des Papstthums blieb.

Der Einfluß und die Macht des Kaisers hielt jedoch jetzt noch immer eine große Anzahl deutscher Fürsten auf seiner Seite, unter ihnen zeichnete sich selbst noch Einer von dem Sächsischen Hause, Herzog Georg, als heftiger Gegner des Evangeliums aus. Seine Parthei ward aber bei dem Fortgange der Reformation so besorgt, daß sie in einen politischen Bund, dem sie den Namen eines heiligen Bundes gaben, in Leipzig 1526 zusammentraten. Ihnen gegenüber versammelten sich nun auch die evangelischen Fürsten in einem Bündnisse zu Torgau. Die erste Parthey forderte auf dem Reichstage zu Speyer 1526, wo in der Abwesenheit des Kaisers, der Bruder desselben, König Ferdinand den Vorsitz führte, strenge Vollziehung des Wormser Edictes; die andere Parthey verlangte in nicht minder entschlossener Sprache zur Entscheidung der Irrungen in der Kirche eine allgemeine Kirchenversammlung. Ferdinand, der seinen Bruder jetzt in Italien noch in einem gefährlichen Kriege beschäftiget wußte, zeigte sich nachgiebiger, als man es sonst von ihm gewohnt war. Sobald aber Carl als Sieger in Rom einzog (5. Mai 1527) und sich mit dem Papst versöhnt hatte — freilich eine Versöhnung der Kirche und des weltlichen Reichs, die nur eine äußerliche, ungründliche war — redete er sogleich eine ganz andere Sprache. Auf dem Reichstage zu Speyer 1529, auf welchem er selbst erschien, drang er unwiderruflich auf die Vollziehung der Acht, die gegen Luther und dessen Anhang ausgesprochen worden war. — Mächtig genug fühlten sich aber hier die evangelischen Fürsten, zu denen bereits mehrere Städte, Worms selbst, getreten waren, einen Widerspruch gegen den Kaiserlichen Befehl einzulegen; durch diese Protestation auf dem Reichstage zu Speyer entstand der Name „Protestanten." — Nach dieser Erklärung mußten die Protestanten auf das äußerste gefaßt sein, sie erneuerten daher das zu Torgau geschlossene Bündniß in weiterem Umfange zu Schmalkalden. Der Kaiser schrieb jetzt einen Reichstag nach Augsburg aus. Es war genug gewagt, daß der Kurfürst Luthern wenigstens bis Coburg mitnahm, um ihm von allem, was in Beziehung auf den Glauben verhandelt wurde, Nachricht zu geben und zugleich seinen Rath zu hören. Für den ungeduldigen, an allen persönlich theilnehmenden Luther war der Aufenthalt in Coburg eine schwere Zeit, zumal er sich doch nichts Entscheidendes von dem Reichstage versprach. „Sollte aber dieser Reichstag ohne Ende

zergehen und nicht etwas Redliches ausgerichtet werden, und alle Welt nun lange Zeit her mit Reichstagen und Conciliis vertröstet und aufgezogen, und alle Hoffnung gefehlet und umsonst gewest, ist zu besorgen, es würde ein Verzweifeln daraus kommen, und Jedermann würde des Vertröstens und Harrens allzumüde werden, und das vergeblich lange Gaffen Ungeduld und bös Blut machen. Denn es kann und mag länger nicht so stehen, wie es jetzt stehet." —

Die von Luther schon in Torgau entworfenen Glaubensartikel wurden durch Melanchthon in eine angemessene Form gebracht und als das Glaubensbekenntniß der Evangelischen öffentlich auf dem Reichstage verlesen. „Wir haben, schreibt Luther, nicht num num gesagt, noch unter dem Hütlein gespielet, sondern da stehen unsere helle, freie Worte ohne alles Dunkel."

Seiner Unruhe sucht er sich aber in der Ferne durch die thätigste Theilnahme zu entschlagen. Er schrieb hier eine „Vermahnung an die ganze Geistlichkeit, versammelt auf dem Reichstage zu Augsburg" — worin er sich besonders gegen die Romanisten wegen der ihm so oft vorgerückten Neuerungssucht vertheidigt und sie vielmehr derselben bezüchtigt.

Mit nichts aber war sein Geist mehr beschäftigt, als mit dem Bekenntniß des Glaubens, welches dort den 25. Juny 1530 übergeben wurde. Schon am 11. May hatte der Kurfürst Johann ihm eine Abschrift nach Coburg geschickt; er dankt dem Kurfürsten mit großer Freude und schreibt dabei: „Ich weiß nichts daran zu ändern und zu bessern, würde sich auch nicht schicken, denn ich nicht so sanft und leise treten kann als Meister Philipp." Da ihm Melanchthon aber mit bedenklichem Muthe, von der Uebermacht des Kaisers und der Katholischen schreibt, ermuntert und ermuthigt er ihn in einem Briefe, in welchem wir mehr, als in irgend einem den Charakter Luthers ausgedrückt finden, weshalb aus ihm folgende Stelle hier nicht fehlen darf: „Gnade und Friede in Christo! Ich weiß fürwahr nicht, lieber Philippe, was ich euch eigentlich schreiben soll, so übel ist mir zu Muthe über eurem heillosen und unnützen Sorgen, denn ich weiß daß mein Rath bei euch nicht viel gelten wird. Das kommt aber alles daher, daß ihr euch allein glaubet: mir aber und andern wollet ihr nicht glauben, ohne Zweifel mit eurem großen Schaden. Ich kann billig und mit Wahrheit sagen, daß ich in weit größerer Noth gewesen bin, als worin ihr jemals kommen werdet. Ich wollt's auch keinem Menschen wünschen, und auch denen nicht, die jetzt so wüthen und toben wider uns, so gottlos und boshaft sie seyn mögen, daß sie mir gleich werden sollten; und doch bin ich in solchem meinem Jammer oft durch ein Wörtlein meines guten Freundes und Bruders, des Pommerani, Euer, Jonä und anderer erquicket worden. Warum wollt ihr uns denn nicht auch hören? die wir gewiß nicht nach dem Fleisch, oder dem Sinn der Welt, sondern nach Gott, und ohne Zweifel durch den heiligen Geist reden. Sind wir gleich gering, so glaubet doch gewiß, daß der nicht gering sey, der durch uns redet. Solls denn erlogen seyn, daß Gott seinen Sohn für uns gegeben hat? Röm. 8. v. 32. Ists aber wahr, was machen wir denn mit unserm leidigen fürchten, zagen, sorgen, trauren? Gleich als wollte er uns in so geringen Sachen nicht beistehen, da er doch seinen Sohn für uns gegeben; oder, als ob der Teufel mächtiger, denn Er, seyn sollte. Christus erhalte euch, daß euer Glaube nicht aufhöre, sondern wachse und überwinde! Amen! Ich bitte für euch, habe gebeten, und will bitten; und zweifle auch nicht daß ich erhöret sey; denn ich fühle das Amen in meinem Herzen. Ge-

schicht nicht, was wir wollen, so wird doch geschehen, was besser ist. Denn wir warten auf ein künftiges ewiges Reich, wenn gleich alles in der Welt zerrinnet und verloren geht."

Weniger bedurfte der Kurfürst einer Ermahnung; jedoch versäumt Luther nicht, auch ihn kräftig zu ermuntern. „Ich kann wohl denken, spricht er, daß unser Gegentheil unser Bekenntniß nicht annehmen werde, habe dies auch gar keine Hoffnung, daß wir der Lehre sollten eins werden, denn ihr Ding kann das Licht nicht so leiden, und sie sind überdem so durchbittert und entbrannt, daß sie lieber in die ewige Gluth der Hölle führen, wenn sie gleich da vor ihnen offen stünde, ehe denn sie uns wichen und ihre Weisheit lassen sollten. Das müssen wir also geschehen lassen: Aber die Gedanken hab ich, darum ich auch an Ew. Churfürstl. Gnaden schreibe, weil unser Widertheil nicht kann unsere Lehre tadeln, und wir mit unserm Bekenntniß klärlich bezeugen und beweisen, daß wir nicht unrecht noch falsch gelehrt, ob doch so viel zu erhalten wäre, daß unser Widertheil doch Friede hielte, und doch nicht so lästerte und tödtete die Unschuldigen um dieser unsträflichen Lehre willen. — Darum bitte ich nun aufs unterthänigste, Ew. Churfürstl. Gnaden möchten sammt andern dahin arbeiten, daß jenes Theils Friede halte, und glaube was es wolle und lasse uns auch glauben jene Wahrheit, die jetzt vor ihren Ohren bekannt ist."

Um keinen zu vergessen, dessen Rath und Zuspruch auf die in Augsburg versammelten evangelischen Fürsten eben so sehr, als auf die Theologen einflußreich sein konnte, schrieb Luther auch an den D. und Kanzler G. Brück (Pontanus), obwohl er von dessen festem Sinne überzeugt sein durfte: — „ich habe neulich, — schreibt er aus Coburg d. 5. Aug. 1530 — zwei Wunder gesehn, das erste, da ich zum Fenster hinaus sah, die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölb Gottes und sah doch nirgend Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölb gesetzt hatte, noch fiel der Himmel ein. Nun sind etliche, die suchen solche Pfeiler und wollten sie gerne greifen und fühlen. Weil sie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner andern Ursache, denn daß sie die Pfeiler nicht sehen und greifen können. Wenn sie die Pfeiler greifen könnten, dann stünde der Himmel fest. Das andere: ich sah auch große dicke Wolken über uns schweben mit solcher Last, daß sie möchten einem großen Meere zu vergleichen seyn; und sah doch keinen Boden, darauf sie ruhten oder fußten, und fielen dennoch nicht auf uns, sondern grüßten uns mit einem sauern Angesicht und flohen davon. Da sie vorüber waren, leuchtete der Regenbogen hervor. Das war doch ein schwaches geringes Dach, daß es auch in den Wolken verschwand als ein Schein. Dennoch fand sich's, daß solch unmächtiger Schein die Wasserlast trug und uns beschützte. Dennoch sind etliche, die des Wassers und der Wolken dicke und schwere Last mehr ansehen und achten, denn diesen dünnen und leichten Schein; denn sie wollen gern fühlen seine Kraft, weil sie das nicht können, fürchten sie, die Wolken werden eine ewige Sündfluth anrichten. u. s. w." —

Luther fuhr voraus nach Wittenberg zurück und begrüßte in Torgau den Kurfürsten mit einer kräftigen Anrede. „Ich bin von Herzen erfreuet, daß E. Ch. F. G. aus der Hölle zu Augsburg mit Gottes Gnade kommen sind. Und ob Menschen Ungnade sich fast, sammt ihrem Gott, dem

Teufel sauer läßt ansehen, hoffen wir doch, Gottes angefangene Gnade soll auch fort desto stärker und mehr bei uns seyn. Sie seyn ja so wohl in Gottes Hand als wir."

So ungnädig auch der Kaiser die evangelischen Stände entließ*), so war doch Luther mit dem, was auf diesem Reichstage geschehen war, vollkommen zufrieden; er sah die Annahme des Glaubensbekenntnisses mit Recht als eine Anerkennung desselben an. „Der Reichstag in Augsburg, schreibt er, ist alles Lobes werth. Denn da ist das Evangelium auch in andere Nation und Land unter die Leute kommen, wider beyder, des Kaisers und des Papstes, Willen und Versehen. Gott hat diesen Reichstag zu Augsburg angesetzt, damit das Evangelium weiter ausgebreitet und fortgepflanzt würde.

Karl sah sich jedoch bald wieder durch äußere Feinde so bedrängt, daß er die strengen Befehle im Innern des Reichs nicht zur Vollziehung bringen konnte. Die Türken drängten an der Donau aufwärts, er bedurfte zur Abwehr dieses Erbfeindes der Christenheit der Hülfe der evangelischen Fürsten und die Beisteuer ihrer Unterthanen. Selbst Luther steuerte willig hierzu bei, und als der Kurfürst sein Landgütchen davon frei zu lassen befahl, schrieb er: „Ich möchte mit meinen armen Pfennigen gern auch mit in dem Heere wider die Türken seyn, neben andern, die es gern geben. Der Unwilligen ist sonst genug."

Solche Uneigennützigkeit zeigte Luther noch bei mancher andern Gelegenheit. Als ihn Kurfürst Johann Friedrich einen reichen Kux in den Schneeberger Silberbergwerken geben wollte, nahm er dies Geschenk nicht an, sondern schrieb dem Kurfürsten: „Mir gebühret viel besser, daß ich mit meinem Vater unsere Zubuße gebe, damit die Erze bestehen und die Ausbeute wohl angelegt werde." Und doch oft war er so ohne Geld, daß er einst einem armen Studenten, der ihn um einen Zehrpfennig ansprach, einen silbernen Becher, ein Geschenk des Kurfürsten, gab, um ihn bei dem Goldschmidt zu verkaufen, und da der Student sich weigerte, dies werthvolle Geschenk anzunehmen, drückte Luther den Becher zusammen und sagte: „nun ist es alt Silber, laß es dir münzen."

Wenn Luther mit unerschütterlichem Glauben an den Sieg der Wahrheit nie gezweifelt hatte, so ward ihm jetzt auch noch die beruhigende Genugthuung zu Theil, die Sache des Evangeliums durch einen öffentlichen Staatsact festgestellt zu sehen. In dem Religionsfrieden zu Nürnberg (23. Jul. 1532) wurden die Evangelischen nun förmlicher als je zuvor als eine mit den Katholischen in gewisser Hinsicht gleich berechtigte Parthei anerkannt, indem der Kaiser befahl, „daß bis zu dem nächsten Reichstage keine Parthei die andere befehden sollte." Auch der zweite Kurfürst aus dem Hause Sachsen, der mit beharrlichem Muthe sich an die Spitze des evangelischen Bundes setzte, nahm diesen Trost, das Recht, seine Parthei öffentlich anerkannt zu sehen, mit ins Grab (17. August 1532).

Der dritte Kurfürst, dem Luther als Landesfürsten huldigte, war mit noch rascherem Eifer

*) In dem Abschiede hieß es: „Wer, weß Standes er sey, Allem, was bisher in der römisch-katholischen Kirche geordnet, gesetzt und gebraucht worden, sich nicht gehorsam bezeigen, sondern in Neuerungen verfallen werde, solle gestraft werden um Leib, Leben und Gut."

der evangelischen Lehre zugethan, als sein Vater und sein Ohm. — Bei solchem Schutze von Seiten der weltlichen Macht sah Luther die erneuerten Angriffe von Rom aus immer gleichgültiger an. Dort hatte Papst Paul III. sich vorgenommen ein Concilium auszuschreiben, und solches zu Mantua den 23. Mai 1537 zu eröffnen. Um seiner Sache noch sicherer zu sein, schickte jedoch der Papst, aus guter Vorsicht schon zwei Jahre vorher, einen vornehmen Herrn, den Kardinal Vergerius, an Luther ab, ihn höflichst nach Mantua zu laden. Vergerius hielt auf einem Esel mit einem Gefolge von 21 Pferden (7. November 1535) in Wittenberg seinen Einzug. Er beschied am andern Morgen Luther zu sich. Von dieser merkwürdigen Unterredung ist uns Folgendes in Luthers Schriften aufbewahrt: „Unter andern haben sie von einem Concilio zu reden angefangen, da hat D. Martin zu ihm also gesagt: Es ist nicht euer Ernst, daß ihr ein Concilium halten wollet, es ist nur euer Spott; und wenn ihr gleich ein Concilium haltet, so würdet ihr doch nichts handeln, denn von Kappen, Platten, Essen, Trinken und dergleichen Narrenwerk, und um anderer unnützer, unnöthiger Dinge halber, daß wir vorhin wohl wissen und gewiß sind, das nichts ist. Aber von dem Glauben und Rechtfertigkeit, auch andern nützen und wichtigen Sachen, wie die Glaubigen möchten in einträchtigen Geist und Glauben stehen, da gedenket ihr nicht eines zu halten; denn es wäre nicht für euch. Wir sind durch den H. Geist der Dinge aller gewiß, und dürfen gar keines Concilii ꝛc. Nun wolan, habt ihr Lust dazu, so machet eines, ich will, ob Gott will, kommen, und wenn ich wüßte, daß ihr mich verbrennen solltet."

Aus dem Ausschreiben des Papstes erkannte die evangelische Parthei, daß es ihm nicht Ernst sein könne, mit ihnen zu verhandeln, da er durchaus nicht von einem Vergleiche, sondern nur von Ausrottung der Ketzer sprach.

Im Ganzen nahm Luther die Sache nicht so ernst, als die evangelischen Fürsten sie ansahen, die deshalb eine neue Zusammenkunft nach Schmalkalden ausschrieben. Der Kurfürst Johann Friedrich forderte Luthern auf, nochmals die Glaubensartikel der evangelischen Kirche aufzusetzen, damit man sie dem Concilio vorlegen könne. Dem Kurfürsten scheint die Augsburgische Confession deshalb nicht genügt zu haben, weil sie ihm noch zu gelinde abgefaßt, und mancher Punkt, besonders die Gewalt des Papstes, darin gar nicht berührt worden war. — Luther übersendete dem Kurfürsten die schmalkaldischen Artikel mit einem Schreiben, worin er unter andern sagt: „Weil so Manche uns Geistliche verläumden, als wollten wir mit unserm Halsstarrigen fürnehme Fürsten und Herren in Gefahr setzen, da wir es doch viel lieber ganz allein auf unsern Hals nehmen wollen, so mögen Ew. Ch. F. G. wohl mit sich zu Rath gehen und überlegen, wie weit sie diese Artikel annehmen wollen, oder nicht; denn ich und meine Gehülfen befahren Niemand damit zu binden, sondern nur uns allein und diejenigen, welche sich freiwillig dazu verpflichten." Luther folgte dem Kurfürsten nach Schmalkalden, doch befand er sich so leidend, daß er fast keinen Antheil an den dort gepflogenen Berathungen nehmen konnte. Er kehrte krank nach Wittenberg zurück, und die körperliche Empfindlichkeit wurde noch mehr durch so manchen Verdruß, den ihm die Unordnung der Bürger, Studenten und Geistlichen von Wittenberg machten, gereizt und verletzt. In Unmuth verließ er sogar diese ihm sonst so werthe Stadt, und zog nach ei-

nem kleinen Meierhofe, den er in Zeulsdorf bei Borna besaß, von wo aus er seiner Frau schreibt: „Ich will also umherschweifen und eher das Bettelbrod essen, als ich meine armen letzten Tage mit dem unordentlichen Wesen zu Wittenberg martern und verunruhigen will, mit Verlust meiner sauren Arbeit.“ Den dringlichen Einladungen, die er von Wittenberg erhielt, gab er indeß bald wieder nach und kehrte dahin zurück. Nur kurze Zeit verweilte er hier; die Grafen von Mansfeld, die sich untereinander in Streit befanden, beriefen ihn zum Schiedsrichter. So hinfällig sich Luther fühlte, so folgte er doch gern diesem Rufe nach seiner Jugendheimath, er that es nicht ohne das Vorgefühl, daß dort, wo seine Wiege stand, auch seine Bahre stehen werde. Nach Eisleben begleiteten ihn seine drei Söhne, Hans, Martin und Paul. Der Weg führte über Halle, und, da die Saale sehr angeschwollen war, mußte er hier einige Tage verweilen. Luther fand gute Aufnahme bei seinem alten Freunde, dem D. Jonas, dem er zum Angedenken ein Trinkglas verehrte, worauf er diesen Vers hatte schreiben lassen:

„Dem alten Doctor Jonas
Bringt Doctor Luther ein schön Glas.
Das sie lehrt alle beyde fein,
Daß sie zerbrechliche Gläser seyn.“

Die Grafen von Mansfeld ritten Luthern mit stattlichem Geleit von 113 zu Pferd bis an die Grenze ihres Landes entgegen. Krank und von der Reise angegriffen kam Luther den 28. Januar in Eisleben an; doch ermunterten seine Lebensgeister sich noch einmal, er erfüllte den Wunsch der Grafen, schlichtete den Streit und predigte vier Sonntage nach einander in der Kirche zu Eisleben. Die letzten Worte die er öffentlich vor der Gemeinde sprach, können uns, als das gedrängteste Bekenntniß seiner Lehre und seines Lebens gelten. „Der liebe Gott gebe Gnade, daß wir sein theures Wort mit Danksagung annehmen, in Erkenntniß und Glauben seines Sohnes, unsers Herren Jesu Christi, zunehmen und wachsen und im Bekenntniß seines seligen Worts beständiglich bleiben bis ans Ende.“ —

Auch auf dem schmerzhaften Krankenlager erhielt er sich seinen frohen Muth und selbst der besorgten Gattin schrieb er heiter und getrost.

Mehrere Arbeiten vollendete der zum Tod kranke Luther auf diesem Lager, von dem er nicht wieder erstehen sollte; am 17. Februar 1546 schloß er die Augen für immer, und ein Bericht seines Freundes, des D. Jonas kann uns davon überzeugen, daß in den letzten Stunden sein Geist die frühere kindliche Ruhe, wieder gewann und er im Frieden einschlief.

C. Friedrich III., der Weise.

Kaiser Siegismund belehnte, nach Erlöschung des Askanischen Fürstenstammes in dem Kurhause Sachsen, den Markgrafen Friedrich den Streitbaren von Meissen und Thüringen (1423) mit dem Herzogthume Sachsen-Wittenberg, einem Antheile jenes großen Herzogthumes Sachsen, welches einst Heinrich der Löwe besaß. Als die Söhne des Kurfürsten Friedrichs des Sanftmüthigen Ernst und Albrecht, — die von dem Schlosse zu Altenburg durch Kunz von Kauffungen geraubten Prinzen — die Länder theilten, kam Sachsen-Wittenberg, wegen der darauf haftenden Kurwürde an die ältere Ernestinische Linie. Unser Friedrich war der älteste Sohn des Kurfürsten Ernst und der Elisabeth, einer Prinzessin aus dem Hause Baiern; geboren zu Torgau 1463. Nach dem Tode des Vaters (26. August 1486) übernahm er gemeinschaftlich mit seinem jüngeren Bruder Johann die Regierung des nicht unbedeutenden Landes, zu welchem nach dem Tode Herzog Wilhelms von Weimar, Besitzungen in Thüringen hinzu kamen.

Es ist nicht ohne große Bedeutung, daß wir dem Fürsten, unter dessen Schutz und Pflege zuerst der Glaube der Evangelischen Kirche emporblühte, in dem achten Jahre seiner Regierung, auf einer Wanderung nach dem heiligen Grabe in Jerusalem finden. So einsam er diesen Kreuzzug nur mit geringem, friedlichem Gefolge antrat, so vergegenwärtigt es sich uns doch auch bei diesem Zuge noch lebhaft, welcher Geist es überhaupt war, der jene früheren Schaaren nach Jerusalem trieb und welche Belehrung ihnen dort zu Theil ward. Im Allgemeinen wird oft und mit Recht gesagt, daß ein frommer Sinn und ein gläubiges Verlangen die Christenheit des Abendlandes hinaus nach dem Morgenlande trieb; wo aber eine Sehnsucht so heftig sich regt, da haben wir wohl auch nach dem Mangel zu fragen, an welchem das Herz krankte. Nicht der beruhigte Glaube, sondern das Gefühl, daß in dem todten Dienste der Kirche die Gegenwart des Göttlichen, wie es den Menschen in dem Erlöser erschienen, fehle, trieb Kaiser und Könige mit ihren Völkern zur großen Wallfahrt gen Osten. Nicht dem aber war der Heiland nah, der in seine Fußtapfen getreten, sein Kreuz geküßt, oder vor dem heiligen Grabe gekniect; der Geist allein war der verheißene Tröster, der den Unfrieden der Gemüther beruhigen konnte. Mit dieser Belehrung kehrten von jenen großen Schaaren die traurigen Trümmer heim, und konnten sagen: wir haben den nicht funden, den wir suchten. Mit derselben Belehrung kehrte wohl auch unser Kurfürst heim und wenn ihm irgend etwas die Ueberzeugung geben konnte, daß die christliche Kirche nur im Geist und in der Wahrheit aufzubauen sei, so war es gewiß seine Fahrt nach

Jerusalem; denn er sah hernach wohl ein, daß in den Klöstern und Kapellen an dem Jordan weniger die Heimath des Heilandes und des Heils sei, als in seiner Schloß-Kirche zu Wittenberg, wo Doctor Martin ihm Gottes Wort predigte. —

Der Kurfürst trat die Reise 1493 an, in seinem Gefolge befanden sich viel edle Ritter und Herrn, doch auch die Kunst und die Wissenschaft war in seinem Geleit, denn Lucas Kranach, der berühmte Maler, und D. Pollich, der später als erster Rektor der Universität Wittenberg erwähnt werden wird, zogen mit ihm. Der Weg führte über Weimar, Coburg, Nürnberg, Ingolstadt, Inspruck, Bozen, Mantua, Bologna, Florenz, nach Rom. Von Italien, wo man die Rosse verkaufte, wurde für die Hin- und Rückreise ein Schiff für 4000 Dukaten bedungen. Auf Candia, Rhodus und Cypern hielt der Kurfürst kurze Rast, und am 9. Juli betrat der Zug die Küste des heiligen Landes. Auf Eseln hielt der Kurfürst den 20. Juli mit seinem Gefolge feierlichen Einzug in Jerusalem. Alle die berühmten heiligen Orte, der Berg Zion, der Teich Bethesta, der Bach Kidron, der Oelberg, Gethsemane, Bethlehem, das heilige Grab und noch viele geweihte Stätten wurden besucht.

Auf der Heimreise wurde der Kurfürst einige Zeit lang auf der Insel Candia durch ein heftiges Fieber festgehalten, sein getreuer Leibarzt, D. Polichius von Mellerstadt, sorgte für ihn mit Kunst und Pflege. — Neun Monate hatte der Kurfürst im Auslande zugebracht, er wurde den 3. December 1493 mit großem Jubel in Dresden empfangen. —

Das Andenken an seine Wallfahrt suchte er durch Aufstellung vieler Heiligen Gebeine in der Collegiatkirche zu Wittenberg zu erhalten. Zu dieser Kirche wurden jedoch nicht nach gleichgültiger Wahl nur unwissende Priester zum Messelesen gerufen, „die Thumherren mußten nichts geringeres als Doctores und Magistri seyn."

Diese gelehrten Umgebungen und die Freude, die im Allgemeinen sich in Deutschland an der Wissenschaft zu regen anfing, waren Veranlassung zur Errichtung der Universität im Jahr 1502. Zwar schien dem Kurfürsten Wittenberg durchaus nicht der Ort zu sein, wo eine Universität aufblühen könne, indessen gab er dem Vorschlage seines gelehrten D. Pollich, den er zum ersten Rektor ernannte, und dem General-Vikar Staupitz endlich nach.

Der Kurfürst beschenkte gleich zu Anfang die Universität sehr freigebig und räumte ihr ein großes Kollegium in der Kirche aller Heiligen ein.

In weltlichen Händeln hatte der Kurfürst nicht mindere Erfahrung; es wurde ihm während der Abwesenheit Kaiser Maximilians in Italien das Reichsvikariat aufgetragen und ihm die Statthalterschaft des Reichsregiments anvertraut. Unter so mancher guten Einrichtung, wodurch er sich für das gemeine Wesen thätig erwies, war diese nicht die geringste, daß er in der Kanzlei des Reichskammergerichts zu Speyer alle Verhandlungen in deutscher Sprache zu führen befahl; denn er war davon überzeugt, daß das Recht sowohl, wie Gottes Wort, dem Volke nicht müsse in fremder Zunge gegeben werden.

Trotz der unter seinen Augen begonnenen Reformation sehen wir Friedrich den Weisen doch noch immer in manchem Irrsal der katholischen Kirche befangen. So lag der Kurfürst einst noch Hadrian VI. an, daß er einen Grafen Benno von Waldenburg, der angeblich in dem Jahre

1106 viel Wunder gethan, heilig sprechen möchte; die Canonisation des heiligen Benno geschah 1523 und war von Seiten des römischen Hofes nur eine Gefälligkeit gegen den Kurfürsten, den man in Rom sich gern wieder geneigt machen wollte. Schon hatte damals die Kirchenspaltung begonnen, der Traum des Kurfürsten, der Luthern, noch vor dem Anschlag der 95 Sätze, mit grober Schrift an die Schloßkirche in Wittenberg mit einer Feder schreiben sah, die bis nach Rom reichte, und die dreifache Krone vom Haupte des Papstes rückte, war zum Theil schon eingetroffen. Mit Mäßigung, jedoch mit Beharrlichkeit, nahm sich Friedrich überall Luthers an, und auf die wiederholt an ihn von Leo X. gerichtete Aufforderung, ihn des Landes zu verweisen, antwortete er: „D. Luther sey noch keines Irrthums überwiesen, sondern bereit, die Wahrheit seiner Lehrsätze, von denen der Kurfürst nur wußte, daß sie sich zunächst auf den Ablaß bezögen, an jedem sicheren Orte öffentlich zu beweisen. Standhaft wies er die Drohung, die ihm wegen des Unfriedens mit dem Papste gemacht wurde, zurück: „Ist der Papst Gott, war seine Antwort, so begehre ich seine Lehre zu befördern, und habe mich also für ihm nicht zu fürchten. Ist er nur ein bloßer Mensch, so habe ich Hertzens genug, mich gegen ihn zu wehren. Ist er aber der Widersacher Gottes, so achte ich seiner Feindschaft nichts, sondern verlange vielmehr dieselbe, weil ich Christi Freund nicht seyn kann, wenn ich ihn nicht zum Feinde habe. Will er Krieg führen, so habe ich Christum auf meiner Seiten, weil ich durch Leben oder Sterben die Herrlichkeit Gottes preisen werde." — Selbst die goldene Rose, die der Papst dem Kurfürsten durch seinen Kämmerer Karl von Miltiz, übersendete, konnte seinen geraden Sinn von Luther nicht abwendig machen. Denn Luthers entschlossene Antwort, daß er nicht eher seine Lehre widerrufen würde, bis man ihn aus der heiligen Schrift eines Irrthums überführt hätte, und die dreiste Behauptung, daß der Papst dem Irrthume unterworfen sei, gewannen den Kurfürsten so sehr für ihn, daß selbst der Bann, den der Papst über Luthern (1520) und über jeden, der mit ihm umgehen werde, aussprach, ihn wenig kümmerte. Nach Worms zu dem Reichstage verschaffte ihm der Kurfürst sicheres kaiserliches Geleit, und da er es hier nicht abwehren konnte, daß Luther im Namen des Kaisers in Bann und Acht erklärt wurde, sorgte der Kurfürst auf die schicklichste Weise dadurch für ihn, daß er ihn auf die Wartburg in Gewahrsam bringen ließ. Wie ohnmächtig damals schon der Bann des Papstes und die Acht des Kaisers waren, geht daraus hervor daß weder das geistliche noch das weltliche Oberhaupt der Christenheit den Kurfürsten zwingen konnten, Luthern den Schutz aufzukündigen, ja nicht einmal dieses konnte der Nürnberger Reichstag von dem Kurfürsten erreichen, daß er Luthern Stillschweigen aufgelegt hätte.

Nach dem Ableben Kaiser Maximilians I. (12. Jan. 1519) erfolgte ein 5monatliches Interregnum. Zwei hohe Häupter bewarben sich um die Krone mit großen Summen: Franz I., König von Frankreich und Carl V., König von Spanien. Die Wahl begann den 17. Juni 1519 in der Bartholomäus-Kirche zu Frankfurt, und das schönste Zeugniß, in welchem Ansehn der Kurfürst bei dem Kurfürstencollegium stand, war wohl dieses, daß die geistlichen und weltlichen Fürsten die großen Summen, die sie von Franz I. und Carl V. erhalten, stillschweigend einsteckten, und die Krone Friedrich von Sachsen antrugen. Friedrich wieß diese Ehre von sich, da er wohl wußte, wie wenig Ruhm mit diesem Schmuck für einen Fürsten verbunden seyn mußte,

der nicht so große Macht hatte, um die widerspenstigen Vasallen des Reichs zu bändigen und nach außen die Grenze zu gleicher Zeit gegen die Türken, die Franzosen und den Papst zu vertheidigen. Er empfahl dagegen Karl V. so dringlich, daß die Stimmen für ihn entschieden; zugleich aber wurde eine Wahlcapitulation ihm zur Unterschrift vorgelegt. Allgemein rühmte man die Uneigennützigkeit und Bescheidenheit des Kurfürsten, und Erasmus erzählt von ihm, daß er mit mehr als heroischer Seelengröße die Krone des Reichs verachtet habe. „Wie vortrefflich muß ein Fürst seyn, sagt Erasmus, der mit einer mehr als heroischen Großmuth die Herrschaft Germaniens verachten kann, die ihm angeboten wird; dessen Treue und Rechtschaffenheit durch kein Geschenk bewegt werden kann, demjenigen nicht die Krone aufzusetzen, den er, sie zu tragen, für würdig erkennt, den er für stark genug unter allen teutschen Fürsten achtete, diese Last zu tragen; der so mächtige Summen, die wir ihm anboten, auszuschlagen vermögend war! der mit einer bewundernswürdigen Weisheit und ausnehmender Klugheit sein Reich erweitert und vergrößert, ohne seinen Nachbarn Unrecht zu thun, und dadurch noch den öffentlichen Wohlstand verbessert: der die Sache des Christenthums durch eine hohe Schule so geschwind und mächtig in Aufnahme bringt, daß er sie in einer kalten und dürftigen Sprache zu der blühendsten macht, die in jeder Art der Studien und Künste gefunden werden kann; der so viel Mäßigkeit in der Vertheidigung der guten Sache erwies, daß er denen, die die alte Lehre vertraten, nicht das, was sie von ihm forderten, einräumte, und alle begünstigte. Ja, alle Gelehrten würden undankbar seyn, wenn sie den Namen ihres Helden nicht in unsterblichen Denkmälern verewigten."

Ohne das Ende der Unruhen, die er entstehen sah, zu erleben, starb Friedrich (5. Mai 1525) auf dem Schlosse Lochau, und ward in der Schloßkirche von Wittenberg beigesetzt. Es geschah dieses sowohl als die Aufstellung des Denkmals, welches wir im Bilde mittheilen, nach dem in dem Testamente vom Jahre 1517 ausgesprochenen Willen des Kurfürsten.

Testamente sind in mancher Hinsicht noch von Bedeutung für den Charakter Friedrichs, und besonders geben sie ein schönes Zeugniß von dem wohlwollenden Gemüthe des Fürsten, der seine nächsten Diener darin aufs beste bedachte und über seinen Haus- und Kassenstand genauen Bescheid wußte. Manche Schuldner sprach er darin frei, und wollte nichts erworben haben, was ihm unrechtes Gut schien: „Ein Bürger zu Erfurt, Ohenstett genannt, welcher die Münze gefälscht, ist durch dy von Erfurt umb 4000 fl. gestraft worden, dasselbe Geld ist mir worden; nun haben des Ohenstetts Freunde vielmals Ansuchung gethan, als solt ihrem Freund unrecht geschehen seyn, des soll sich mein Bruder erfragen, wo ihm dann Unrecht geschehen, soll seinen Freunden das Geld wieder werden." —

Hier, wo in treuer Nachbildung *) des edlen Fürsten Bildniß vor uns liegt, aus welchem sprechender, als aus den Schriftzügen, mit denen wir ihn zu beschreiben versuchten, die hohe Gestalt, der wohlwollende Blick, der milde Mund und die denkende Stirn uns entgegentreten, überzeugen wir uns gern, daß derjenige Künstler das Bild am treuesten und lebhaftesten auffassen und darstellen wird, der den Lebenden Aug' in Auge schauen konnte. Ist es nun freilich mit

*) S. Tafel C. in den Abbildungen.

dem Bilde, welches der Geschichtschreiber zu entwerfen hat, ein anderes, und ist diesem im Gegentheile die Aufgabe gemacht, das Bild seines Helden frei von allem, was die nächste Zeit, in der er lebte, Störendes und Entstellendes hinzufügte, darzustellen; so hält sich dennoch auch der Geschichtschreiber bei dem, was Privatleben, Charakter und überhaupt das betrifft, was man die historische Portraitmalerei nennen könnte, gern an Zeugnisse der Mitlebenden, die allerdings das mit dem Portrait gemein haben, daß, wenn sie von zuverlässiger und würdiger Hand geschrieben sind, uns mit gleich lebhaften Farben, wie der Maler, das Bild des Abgeschiedenen vergegenwärtigen. Haben wir nun auch schon in der Erzählung von den Thaten unsres Kurfürsten das Bild von ihm gegeben, welches die Geschichte zu geben hat, so sind gewiß hier, wo wir mit dem Beitrag der Geschichte uns der bildlichen Darstellung anschließen, einige Zeugnisse der Mitlebenden nicht unwillkommen.

Lang vertrauten Umgang mit Friedrich pflog sein Geheimschreiber Spalatin, und so mag die Reihe der Zeugnisse durch ihn eröffnet werden. Er theilt uns etwas in dieser Hinsicht sehr Schätzbares mit, nämlich die Sprüchwörter des Kurfürsten. In jener Zeit, wo sich eine allgemeingültige Sitte und praktische Klugheit noch nicht so ausgebildet hatte, wie in unsern Tagen, waren Sprüchwörter weit mehr üblich, als jetzt; sie hatten den Sinn, die einzelne Handlung auf eine allgemeine Regel, auf Grundsätze zurückzuführen, und es hielt sich daran der Charakter fest, der sich von dem, was er that, was ihm begegnete, was er an Andern zu tadeln und zu loben fand, Rechenschaft zu geben wußte. Solche Sprüchwörter konnten nun selbst wieder zur Gewohnheit werden, und so mag man sie immerhin für ein bequemes Alltagskleid ansehen, auch in diesem soll uns unser Kurfürst willkommen sein, wo er uns begegnet. Folgende Sprüchwörter des Kurfürsten hat Spalatin aufgezeichnet:

1) Was man nicht haben mag, das soll man sich gütlich verzeihen.
2) Wenn man urtheilen will, soll man den Grund der Sachen von Anfang wissen.
3) Man soll nicht leichtlich ja sprechen, was man aber zusagt, das soll man halten.
4) Man soll nicht alles glauben, wie es gesagt wird.
5) Es lügt auf Erden nichts mehr, denn der Mensch.
6) Ich glaube dem Schuster um die Schuhe, dem Schneider um die Hosen und dem Schmidt um das Eisen.
7) Ein jegliches Werk lobt seinen Meister.
8) Das sind die größten Narren, die sich selbst dünken weise zu sein.
9) Die Jungen halten sich selbst viel klüger als die Alten.
10) Untreue trifft gemeiniglich ihren eigenen Herrn.
11) Fromm sein gereut Niemand.
12) Ehrlich währt am längsten.
13) Es ist nicht alles Gold, was gleißt.
14) Es ist nicht alles gut, was man lobt.
15) Es ist von mancher Sache leichtlich zu reden, aber schwerlich zu thun.
16) Unter den Blinden ist der Einäugige ein König.

17) Der Narren Spiel will Raum haben.

18) Der Rabe hält seine Jungen für die schönsten.

19) Man kann einen wohl in Mund sehen, aber ins Herze kann man ihn nicht sehen.

In seinem Schlafzimmer las man an der Wand den Spruch des Homer: „Einem, der für Land und Leute zu wachen hat, stehet nicht zu, die ganze Nacht zu schlafen.“ Darunter: „dir ist dein Sparta zugetheilt worden, das schmücke!“

Friedrich war ein Freund der Musik; Spalatin erzählt: „Der Kurfürst hat viele Jahre und lange Zeit eine ehrliche große Singerei gehalten, dieselbe oftmals auf kaiserliche Reichstage mitgenommen, gnädiglich besoldet, und den Knaben, die dazu gehörten, einen eigenen Schulmeister gehalten.“

Von seiner Geschicklichkeit in ritterlichen Uebungen erzählt Spalatin: „Ich hab von Herrn Sebastian von Misselbach, Ritter, der als Hofmarschall starb, selbst gehört, daß ihm sein Tage nie kein Renner zuvorgekommen wäre, der härter getroffen hätte, war auch ein guter Tornyrer; so war er auch ein guter Jäger und Waidmann, pirscht gern, war ein guter Schütz. Immer hatte er auf dem Vogelheerd einen Canzleischreiber bei sich, damit die Sachen nicht verzögert würden.“

Luther, der oft noch einigen Widerstand an dem besonnenen Kurfürsten fand, und deshalb sich manchmal beklagte, verkannte doch keineswegs die große Stütze, die das Evangelium an Friedrich gefunden. In der Einleitung, welche er der Psalmenerklärung vorausschickt, sagt er unter andern: „Johann Staupitz, dieser verdienstvolle und ehrwürdige Vater, hat mir oft erzählt, wie bei Gelegenheit der Predigten der Kurfürst mit einer bewundernswürdigen Beurtheilungskraft immer diejenigen geistlichen Reden, die nur aus blendenden Sätzen und Anführungen gelehrter Schriften zusammengewebt wären, der Frostigkeit und Kraftlosigkeit zum Ueberzeugen und Rühren beschuldigt, und davon behauptet habe, daß nichts so scharfsinnig vorgebracht werden könne, wogegen der Witz nicht Gegengründe aufzustellen vermögend sey, die Schrift hingegen sey das einzige, deren Majestät und Energie selbst wider unsern Willen so tief in unsere Seele dringe, daß wir genöthigt werden, die Künste der Sophisten zu verachten, und zu gestehen: So hat noch kein Mensch geredet, — dies ist der Finger Gottes! ja der Kurfürst von der Wahrheit und dem Eindruck überzeugt, den sie auf ihn mache, habe ihm die Hand gereicht und das Versprechen von ihm genommen, daß er der Erkenntniß dieser Wahrheit immer treu bleiben wolle.“ —

Auch Melanchthons Zeugniß von dem weisen Kurfürsten darf hier nicht vergessen werden. „Kurfürst Friedrich in Sachsen, so schreibt er, sah als ein kluger, alter und erfahrner Regent gar wohl ein, wie aus einem kleinen Funken bald ein großes Feuer werden könne. Weil aber eine wahre Furcht Gottes bei ihm war, die nicht zuließ, daß er nur nach menschlichen und politischen Absichten handeln sollte, sondern ihn vielmehr antrieb, auf Gott und sein Wort zu sehen, und die Ehre Gottes allem, was in der Welt ist, vorzuziehen, so glaubte er auch, daß es eine verdammliche und ganz unauslöschliche Sünde und Verleugnung Gottes sey, von der Wahrheit, die man einmal erkannt, wieder abzuweichen. Er las die Schriften Lutheri mit allem Fleiß, und

untersuchte genau, wie sie mit den angeführten Zeugnissen der heiligen Schrift übereinstimmten, und was er sodann der Wahrheit gemäß befunden, das wollte er auch auf keine Weise hindern noch vertilgen lassen. Und Gott befestigte ihn in solchem Vorsatz dergestalt, daß alle Drohungen der beyden Kaiser, Maximilian und Karl V., so wenig als die Päpste ihn bewegen konnten, Luthers die freye Lehre des Evangelii zu verbieten. Dabey aber ging er so vorsichtig und behutsam, daß er sich keineswegs getrauete, von der Richtigkeit der Lehre für sich allein zu urtheilen. Er suchte sich allenthalben Raths zu erholen, wo er alte, verständige und gelehrte Männer wußte, auch unter Fürsten und Herren. Und da er auf dem Reichstag war, den der neue Kaiser Karl V. nach seiner Krönung zu Cölln gehalten, besprach er sich sonderlich auch mit Erasmo Roterodamo und bezeugte ihm, wie er lieber wollte, daß sich die Erde unter ihm zerreissen möchte, als daß er falschen und irrigen Lehren beipflichten oder sie schützen sollte. Wenn aber Lutherus in seiner Lehre richtig, und wann es wahre Irrthümer wären, die derselbe bestreite, so wollte er auch der Wahrheit auf keine Weise widerstreben, es möge die Gefahr so groß seyn als sie immer wolle, die ihm und seinen Landen deshalb bevorstehen könne: In einer so großen und wichtigen Sache hingegen, baue er auf seine Erkenntniß nicht allein, sondern befrage sich auch bei erfahrnen und gelehrten Leuten, und forsche, was derselben Meynung und Einsicht sey? Erasmus sollte ihm daher, auf sein Gewissen, nun auch frey und getrost heraussagen, was er von der ganzen Sache hielte? Dieser fing hierauf mit einem Scherz an und sagte: Lutherus habe vornehmlich zwey Hauptsünden begangen: Einmal, daß er dem Papst seine Crone, und zum andern den Mönchen ihre Bäuche angetastet. Nächst dem aber bezeugte er: Lutherus bestreite die Irrthümer in der Kirche mit allem Recht, und es sey auch die Verbesserung derselben höchst nöthig. Kurz die Summa der ganzen Lehre Lutheri sey der Wahrheit gemäß ꝛc." —

Die Inschriften zu dem ehrnen Bildniß des Kurfürsten werden wir bei Beschreibung desselben noch anzuführen haben.

D. Johann I., der Beständige,

Bruder Friedrichs des Weisen, wurde zu Meissen den 30. Juni 1467 geboren. Er verlebte seine Jugend zum großen Theil an dem Hoflager Kaiser Friedrich III., welcher der Bruder seiner Großmutter war. Herzog Ernst sein Vater ließ den Söhnen frühzeitig die Welt und ihre Händel kennen lernen, beide begleiteten ihn auf den Wahltagen nach Frankfurt am Main, wo Kaiser Maximilian erwählt und gekrönt ward (1493).

Nach dem Tode des Vaters erhielt, wie wir schon erwähnten, der ältere Bruder die Kurwürde. Herzog Johann nahm jedoch an der Verwaltung des Landes und Führung der Herrschaft gemeinschaftlichen obwohl nur untergeordneten Antheil. Er begleitete den Kaiser auf seinen Feldzügen nach Geldern, und trug hier beim Einzuge in Köln, ihm zu Ehren, in Gesellschaft von 11 andern Fürsten und 900 Adlichen zu Fuß, die große Hellebarde auf der Schulter*). Auch befand er sich in des Kaisers Gesellschaft auf den Zügen nach Venedig und Ungarn. Hier war es, wo er bei dem Sturm auf Stuhlweissenburg sich unter den Ersten befand, welche die Mauer erstiegen, wofür ihm die Mauerkrone oder der Sturmkranz **) aufgesetzt ward, und Poeten sangen seinem Ruhme ***).

Nach vollbrachtem Feldzuge kam er zurück nach Torgau und verband sich (1500) mit Sophie, des Herzogs Magnus von Mecklenburg Tochter. Schon im Jahre 1513 verlor er diese Gattin wieder, die ihm einen hoffnungsvollen Erben in Johann Friedrich geschenkt hatte. Erst nach 10 Jahren vermählte sich Johann wieder mit Margaretha, Fürst Waldemars von Anhalt Tochter.

*) Hortleder von den Ursachen des deutschen Krieges T. I. L. 8. c. 8.

**) Iohannis Parionis Chronica L. V. pag. 248.
Corona muralis aurea in formam muri pinnis et turribus distincta dabatur ei, qui primus urbis obsessae murum conscendisset. (Suet. Aug. c. 25. Sil. Ital. XIII. V. 366)

***) Stremius hic per saxa ruens per tela per ignes
Insiliit primus Regalis moenibus Albae
Inque expugnato clarus stetit aggere victor
Sublimes tollens aquilas: ausisque potitus
Muralem querna meruit de fronde coronam.
Peter Lotichius.

Nach dem Tode seines Bruders, der ohne Erben starb, trat er, wie es die in der goldenen Bulle ertheilten Privilegien bestimmen, die Regierung an. Schon auf dem Reichstage zu Worms hatte Johann sich für Luther erklärt, doch galt er damals im Allgemeinen für einen nicht so zuverlässigen Verehrer desselben, als Friedrich der Weise.

Wir finden ihn kurz nach dem Antritt der Regierung in dem Feldzug wider die aufgeregten Bauern, die die von den Reformatoren gepredigte christliche Freiheit sogleich auch auf die Befreiung von weltlichen Diensten und andern drückenden Lasten angewendet wissen wollten. Luther selbst ermahnt die Bauern sich wohl vorzusehen, ob sie ihre Sache mit gutem Gewissen und Recht vorgenommen hätten; „denn, schreibt er, ich befürchte sehr, daß einige der wilden Rottengeister und Mondpropheten, die vor Kurzen aufgestanden, Eure Einfalt gemißbraucht, und Euch zum Aufruhr verleitet haben, um durch Euch Herren der Welt zu werden. Euer Aufruhr ist göttlichen und menschlichen Gesetzen entgegen; daß die Obrigkeit böse und ungerecht ist, kann keine Rottirung noch Aufruhr entschuldigen; wahre Christen dürfen sich nicht der Obrigkeit widersetzen; wo hat solch eine Rotterey ein gutes Ende genommen? Wer Eure Artikel aufgesetzet, ist kein frommer, redlicher Mann; er will Euch nur verführen, verhetzen und in Gefahr stürzen." Da die Bauern auf diese Ermahnung nicht achteten, sondern in ihren Ausschweifungen bis zur zügellosesten Wuth fortfuhren, ward Luthers Unwillen auf das heftigste rege. Er ließ eine äußerst harte „Schrift wider die mörderischen und räuberischen Bauern" ausgehen, worin er alle Obrigkeiten aufforderte, die treulosen, meineidigen, ungehorsamen und aufrührerischen Bauern zu strafen, und mit dem Schwerdt unter sie zu schlagen, so lange sie den Arm noch regen, auch allen Menschen zur Pflicht macht, wider sie aufzustehen und sie wie rasende Hunde todt zu schlagen, mit der Versicherung, daß niemand einen seelgern Tod sterben könne, als der wider sie im Streit umkäme.

Mit dem Vertrauen und der Zuversicht, welche Johann in keiner Fährlichkeit verließ, zog er auch in diesen Krieg und schrieb noch zuvor an Luther: „Gott hat mich zu einem Fürsten gemacht, daß auch ich mit vielen Pferden reiten kann: Will er mich also nicht bleiben lassen, will ich gern mit vieren, ja nur mit zweien reiten. Will er mich schützen; so kann mich niemand überwältigen, wo nicht, so kann ich auch wohl ein schlechter Mann seyn." In den eignen Landen dergleichen Unruhen zu verhindern, ließ er seinen Unterthanen „alles Gewehr, Harnisch, Büchsen, Spieße, Hellebarden und dergleichen mehr nehmen, so daß keiner, bei Verlierung Leibes und Gutes, in seiner Behausung mehr nicht, denn eine Axt und ein Beil haben, und wenn er über Feld wanderte, ein weißes Stäblein eines Daumens dick, und ein Brodmesser ohne Spitze tragen durfte. — Und wo einer als Verächter dieses Gebotes angetroffen würde, den hatte ein jeder, der sein Herr und mächtig werden konnte, ohne alle Strafe, Macht zu entleiben und umzubringen." Das von seinem Bruder zögernd begonnene und behutsam geführte Reformationswerk führte er rasch fort. Er unterhandelte darüber viel mit Luther, gebot jetzt überall im Lande die Messe in deutscher Sprache zu lesen und ordnete strenge Kirchen-Visitationen an. Der Landgraf Philipp von Hessen, und der Markgraf Georg von Brandenburg traten mit ihm in nähere Verbindung, und mit dem letzteren wurde, bei einer Zusammenkunft in Torgau, schon ein Entwurf niedergeschrieben, der für

eine vorgängige Einleitung zu späteren Verbindungen gelten kann; „Es sollte, heißet es darinnen, der Predigt des Evangelii ein freier Lauf in ihren Landen gelassen, und nach dessen Vorschrift auch Leben und Wandel, sowohl von ihnen selbst als ihren Unterthanen eingerichtet werden. An Kaiserliche Majestät wollten sie entweder eine Gesandtschaft abgehen lassen, oder schriftliche Vorstellung thun, und die Anschläge ihrer Feinde zu hintertreiben suchen, die damit umgingen, sie an Leib, Gut und Landen zu beschädigen. Die Lehre Luthers wollten sie sich weiter nicht annehmen, als so fern sie in Gottes Wort gegründet, denn hierauf stufften sie sich und nicht auf die Person oder Meinung eines Menschen, es möchte Luther seyn oder ein anderer; weil alle Menschen irren könnten. Und folglich wollten sie auch nur allein aus und nach der Schrift richten und sich richten lassen. Vor allen sollte auch mit dem Landgrafen und anderen berathschlaget und zugleich wegen eines Concilii das Nöthige überlegt werden." In gleichem Sinn legte er mit anderen Fürsten auf dem Reichstage zu Speier (1529) eine Protestation gegen das harte Gebot ein, welches gegen die Bekenner der lutherischen Lehre erlassen wurde, und gab so die Veranlassung zu dem Namen Protestanten. Von hier aus gab er seinem ältesten Sohn Johann Friedrich treue Nachricht von allem was vorging, und diese Briefe sind das schönste Zeugniß mit welchem Vertrauen der Vater darauf rechnete, daß der Sohn dem Evangelium getreu bleiben werde. „Es sind, schreibt er vom 21. März, viele geistliche Fürsten zugegen, die sich mit aller Macht wider das Evangelium setzen, doch mangelt es auch an Liebhabern desselben nicht gänzlich. Es ist ein Edikt publicirt worden, daß niemand in die Predigten gehen soll, die ich halten lasse, darauf wird aber nicht geachtet, denn am Sonntag Palmarum sind sowohl Vor- als Nachmittags bei 8000 Menschen in beiden Predigten gewesen. Die katholischen Stände vertreiben sich die Zeit mit Würfeln und Kartenspiel. Die Kurfürsten zu Mainz und Trier aber sind mit bewaffneter Hand eingezogen. Ich aber verlasse mich auf den Landfrieden und führe derhalben keinen Harnisch." Da es dem Papst und dem katholischen Clerus nie Ernst mit einem allgemeinen Concilium schien, so versuchte Kaiser Karl der V. mit redlicherem Willen auf allgemeinen Reichstagen den Streit, wenn nicht zu schlichten, doch zu beschwichtigen. Große Erwartungen hegte man von dem auf den 8. April ausgeschriebenen Reichstag in Augsburg. Der Kurfürst trug, sobald er das Ausschreiben erhielt, sogleich seinen Theologen auf, ihre Meinung in einem Aufsatze niederzuschreiben; „denn es schien ihm als könne der Reichstag zu Augsburg für ein Concilium oder National-Versammlung gelten." Luther war hierzu sogleich bereit und legte dem Kurfürsten einen Entwurf in 17 Artikeln vor, worinnen Glaube, Lehre und Gebrauch der evangelischen Kirche kurz und bündig zusammengefaßt war. Als die Theologen den Kurfürsten anlagen, er möge sich nicht nach Augsburg begeben, wo ihm soviel Feind wären, sagte er: „da sey der liebe Gott vor, daß ich aus Euren Mittel ausgeschlossen seyn sollte. Ich will mit Euch meinen Herrn Christum bekennen." Er begehrte noch vor seiner Abreise, daß Luther ihm eine Predigt über Mathäi 10, 32. 33. halte: wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater, wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich wieder verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Am 3. April reißte er von Torgau ab. In seinem Gefolge befanden sich der Prinz Johann Friedrich, der Herzog von Lüneburg, Fürst Wolfgang von Anhalt,

Graf Albrecht von Mansfeld und 70 sächsische Edelleute, so daß der Zug nebst der Dienerschaft 160 Pferde stark war. Von den Theologen begleiteten ihn Luther, Justus Jonas, Melanchthon und Spalatin. Johann Agricola war von dem Grafen von Mansfeld gerufen worden. Um nicht zu großes Aergerniß zu geben, blieb Luther in Coburg zurück, doch unterhielt er mit ihm einen ununterbrochenen Briefwechsel. Der Kurfürst ließ sowohl unterweges als in Augsburg seine Theologen öffentlich predigen, ohne eine besondere Erlaubniß deshalb nachgesucht zu haben. Da der Kaiser mit seiner Ankunft zögerte, arbeiteten die evangelischen Stände unterdessen fleißig, und der Kurfürst schickte Luthern ein Exemplar der von Melanchthon und andern bearbeiteten augsburgischen Confession zum Gutachten nach Coburg. Erst am 15. Juni gegen Abend traf der Kaiser in Augsburg ein. Der Kurfürst verwaltete sein Amt als Erzmarschall und trug dem Kaiser das Schwerdt vor. Schon hier aber erkannte Carl, wessen er sich von den Evangelischen zu versehen habe, denn da der päpstliche Nuntius Laurentius Pampejus seinen geistlichen Gruß oder Segen sprach, und der Kasier, König Ferdinand und die katholischen Kurfürsten niederfielen und den Segen, welchen der Nuntius vom Esel herab über sie sprach, knieend empfiengen, so blieben der Kurfürst und die übrigen evangelischen Stände mit bedecktem Haupte aufrecht stehen. Am andern Tage verlangte der Kaiser, daß die Evangelischen der Prozession des Frohnleichnamsfestes beiwohnen, und ihre Prediger ferner nicht auftreten lassen sollten. Das Erste verweigerten sie unbedingt, dem Zweiten gaben sie dann erst nach, als der Kaiser den Katholischen ebenfalls befahl, ihren Predigern gegenwärtig die Kanzel zu verbieten. Der Kaiser selbst behielt sich vor, einigen Predigern, deren Mäßigung er kannte, die Kanzel betreten zu lassen. Mit allem Eifer drang der Kurfürst darauf, daß zuvörderst die Religionsangelegenheit vorgenommen würde. So sehr auch die Papisten eine öffentliche Verhandlung darüber zu verhindern suchten, so gewann dennoch die Standhaftigkeit unseres Kurfürsten von dem Kaiser die allerdings sehr hochzuachtende Vergünstigung, die Apologie des evangelischen Glaubens, wie sie Melanchthon aufgesetzt hatte, durch den Kanzler Beyer am 25. Juni vor der Reichsversammlung, und zwar in deutscher Sprache, vorlesen lassen zu dürfen. Denn als zuerst der Kaiser die Vorlesung in lateinischer Sprache verlangte, entgegnete ihm der Kurfürst: „Wir stehen hier auf deutschem Grund und Boden und hoffen also auch, Ew. Majestät werden uns hier die deutsche Sprache erlauben.“ Der D. Beyer las nun das Glaubensbekenntniß mit so volltönender Stimme, daß es nicht nur die zahlreiche Versammlung im Saale, sondern auch die im Schloßhofe versammelte Menge vernehmen konnte. Der Kanzler Pontanus übergab dem Kaiser die lateinische Urkunde mit den Worten: „Allergnädigster Kaiser, das ist ein solches Bekenntniß, welches mit göttlicher Hülfe auch wider die Höllenpforten bestehen kann.“ Dem Kurfürsten zeigte sich jedoch der Kaiser wenig freundlich, er verweigerte ihm die Belehnung über Kursachsen und die Bestätigung über die Jülichsche Erbschaft. Schon am ersten Abend des Einzuges bezeugte er ihm seine Ungnade. In einem alten Manuscript, welches von einem Mainzer aufgezeichnet sein mag, findet sich folgendes erzählt: „Als nun Kaiserliche Majestät ins Palladium kamen und die Kurfürsten, Fürsten und Herren stunden in ihrer Ordnung, da gab Kaiserliche Majestät allen Kurfürsten, Fürsten und Bischöfen die Hand, und fast zuletzt kamen Ihre Kaiserliche Majestät zum Kurfürsten

von Sachsen, und reckte erstlichen die Hand aus, und zuckte sie wieder zurück und gabe sie ihm doch nach dem Zuck, und sahe den Kurfürsten fast ernstlich an, daß auch der Kurfürst ganz blaß ward, sprach doch keiner dem andern zu." Es fehlte jedoch dem Kurfürsten nicht an Muth und standhaftem Glauben, gute Genossen und redliche Freunde standen ihm nah, und aus der Ferne gingen ermuthigende Zuschriften ein. Ohne daß eine Ausgleichung zu Stande kam, endete der Reichstag. Der Kurfürst wartete dem Kaiser zum Abschied noch einmal auf, der ihm zwar die Hand gab, jedoch hinzufügte: „Ohm, Ohm! das hätte ich mir zu Ew. Liebden nicht versehen." Der Kurfürst aber antwortete: „Ehe ich von der erkannten reinen evangelischen Lehre wiederum abtrete, eher will ich mir von Ew. Kaiserlichen Majestät meinen alten grauen Kopf abschlagen lassen." Worauf der Kaiser in gutmüthigem Tone erwiederte: „Nit Kop aff, myn Förft, mit Kop offen." Glücklich kehrte er nach Torgau zurück, wo ihn die Stadt mit freudigem Jubel empfieng.

Schon früher hatten die evangelischen Stände Zusammenkünfte gehalten, welche jedoch hauptsächlich zum Zweck hatten über die verschiedenen Ansichten in Glaubenssachen sich zu verständigen, damit man der katholischen Kirche eine evangelische Kirche, und nicht eine Menge widersprechender und nicht übereinstimmender theologischer Ansichten entgegenstellen könnte. Jetzt mußten jedoch die Evangelischen auch auf politischen und kriegerischen Zusammenhalt denken, und in dem neuen Vertrag in Schmalkalden (1531) versprachen sie sich gegenseitig mit gewaffneter Hand auf jeden inneren Angriff bereit zu halten. Doch zeigte sich hier der Kurfürst nicht voreilig, oder händelsüchtig, vielmehr ermahnte er seinen Kurprinzen Johann Friedrich, den er im April 1532 auf den Convent der Evangelischen nach Schweinfurt schickte, „nicht alles zu gerade und schnur eben zu suchen, damit der Friede erhalten werden möge." Sein Bemühen ward durch den Religionsfrieden zu Nürnberg belohnt (1532 d. 23. Juli).

Heiteren Sinnes lebte der Kurfürst auf seinem Schlosse zu Torgau, doch nicht immer ohne Krankheit; eine Entzündung des Fußes hielt ihn längere Zeit im Bett; als er davon genesen, schrieb er Luther: „Wisset daß Wir von unserer Krankheit ziemlich wieder erlediget. Gott gebe, daß es sey zu seinem Lobe. Kann Euch fürwahr sagen, daß mir so viel seltsamer schwerer Zufälle in dieser Krankheit unter Augen gestoßen, daß es Wunder ist, aber wir vertrauen Gott, er werde es schicken zu seinem Lobe." Der Kurfürst schien so wohl, daß er im Sommer nach Schweinitz auf sein Jagdschloß ritt. Hier wurde er von heftigem Kopfweh überfallen und starb am 2ten Tag, nachdem er sich gelegt, am 10. August 1532, in einem Alter von 65 Jahren 1 Monat 17 Tagen. Er erhielt seine Ruhestätte in der Schloßkirche zu Wittenberg neben seinem durchl. Bruder. Wenn der glückliche Zustand eines Staates vornehmlich daran zu erkennen ist, daß Zucht und Sitte in der Familie waltet, so ist es ein besonders erfreulicher Anblick, einem Fürstenhause zu begegnen, in welchem die Hausgötter geehrt walten und welches dem Volke ein immer rühmendes Beispiel des häuslichen Glückes giebt. Kurfürst Johann gab seinem Volke dies Beispiel. Er war für die Erziehung seiner Kinder sehr besorgt und so streng er sie hielt, so sorgte er doch mit Liebe und Eifer für ihre Ausbildung. „Denn, sagte er, es lernt sich wohl von selber, wie man zwei Beine über ein Pferd hängen, des Feindes und wilder Thiere sich er-

wehren, oder einen Hasen fangen soll, darum können solches auch meine Reuter jagen; aber, wie man gottselig leben, christlich regieren, auch Land und Leuten löblich vorstehen soll, dazu bedarf ich und meine Söhne gelehrte Leute, gute Bücher und Gottes Geist und Gnade." Er schrieb die Predigten in der Kirche in seiner Schreibtafel nach, und in Gotha zeigt man jetzt noch einen Katechismus Luthers, den er sich selbst geschrieben. — Seine Diener trugen auf den Aermeln die Buchstaben seines und seines Bruders Wahlspruchs: V. D. M. I. Æ. (Verbum Domini manet in aeternum). Nicht erst die spätere Geschichte, schon seine Zeitgenossen nannten ihn den Standhaften; in vielen schweren Zeitläuften, besonders aber auf dem Reichstage zu Augsburg hat er sich diesen Namen verdient, der hier um so höhere Bedeutung hat, da er ihn dort durch treues Aushalten bei dem Worte Gottes erwarb. Wie sehr er bemühet war, daß seine Gesinnung in seinem Hause forterben möge, lesen wir mit Rührung in seinem Testamente, aus dem wir deshalb folgende Stelle mittheilen: „Zu dem ersten vermahnen und bitten wir, befehlen dazu unsern lieben Kindern allensammt, Herren und Fräulein, daß sie vor allen Dingen Gott fürchten und lieben, und sein heiliges Wort und Evangelium sammt rechten Gottesdienst, die Tage ihres Lebens fördern und unsere Söhne dasselbe in ihren Landen und Gebieten, so viel ihre Liebden mit Gottes Hülfe und Gnaden immer können handhaben, und sich davon nicht wollen wenden lassen noch schrecken, durch kein Dräuen, es sey in Concilien, uf Reichstägen, oder sonst so man wider das Evangelium und heilwertige Gotteswort etwas setzen, oder verordnen würde, und diesen unsern Bevehlig erkennen wir uns nit allein aus Väterlicher Lieb, sondern auch aus Gehorsam Göttlichs Gebots zu thun schuldig." Und zu dem Kurprinzen wendet er sich darauf noch insonderheit, und fähret also fort: „Und zwar zu unserm Lieben Sohn Herzog Johanns Friedrichen, haben wir väterliche ungezweiffenliche Hoffnung, nachdem sein Lieb durch die reiche Gnade Gottes sein reines Wort wohl gefasset und beliebet, darzu auch bei seiner Lieb Jahren bereit an oft gesehen und erfahren hat, wie gnädiglich und wunderlich mit öffentlicher That, ehe aller Menschen Rath und Hülfe, Gott der Allmächtige dasselbe Wort erhalten hat, beide bei weiland unsers lieben Brudern Herzog Friederichen sel. und auch unsern Zeiten wider so mannigfaltige sorgliche Tücke und Fürnehmen fast der ganzen Welt ohne Zweifel angefangen hat, werde es vollführen, und über seiner Verhaischung vest erhalten. . . Derwegen unser lieber Sohn, Herzog Johanns Friedrich, ob Gott will, um keiner Menschenfurcht oder Dräuen, noch einiger zeitlicher Sachen willen von dem Göttlichen Wort lassen wird, und Gott wird Sein Lieb behüten, daß Sie nicht von teuflischen Räthen verführt werde."

Von den vielen Zeugnissen der Mitlebenden, die wir zum ehrenden Andenken des Kurfürsten anführen könnten, wählen wir nur aus Luthers Predigten und Melanchthons Rede an der Gruft, zwei kurze Stellen:

„Ich will, sagt Luther, unsern lieben Kurfürsten nicht loben seiner hohen Tugend halben, sondern ihn auch lassen einen Sünder bleiben, wie uns alle, die wir die Straße auch gedenken zu gehen, und unserm Herrn Gott manche starke Sünde überliefern wollen, daß wir bey den Artikel, der da heist Vergebung der Sünden, bleiben. Darum will ich unsern lieben Landesherrn nicht so gar rein machen, wiewohl er ein sehr frommer freundlicher Mann gewesen ist, ohn alles

Falsch, an dem ich noch nie mein Lebtag einigen Stolz, Zorn, noch Neid gespüret habe, der alles leichtlich tragen und vergeben konnte, und mehr denn zu viel milde gewesen ist."

Melanchthon rühmt ihn mit classischer Beredsamkeit, daß er nicht nur für sein Land, sondern für ganz Deutschland durch Förderung des Reformationswerks und Erhaltung des Friedens gesorgt habe.

Nachdem er von seinen Verdiensten um das gesammte Reich gesprochen, wendete er sich zu seiner Verwaltung des eigenen Landes mit folgendem Lobe:

„Quis autem unquam ullum durius dictum, aut asperius nostri Principis notare potuit? Tantum abest, ut quidquam superbe aut crudeliter unquam fecerit. Ac mihi vere visus est prorsus paternum animum erga cives omnes habere. Animadverti significationes suae humanitatis cum in sermone tum in aliis multis officiis. Vidi ipse, quam vere induebat aliorum affectus, si quid suis deberet, et tamen hanc lenitatem iure temperabat: coercere improbos volebat. At si fortassis in ea re visus est hominibus imperitis cunctantior, laus est bonitatis, quae certe eminere debet in principe."

Nachträge

zum historischen Theil.

I.

Ueber die Stiftung und erste Einrichtung der Universität.

Schon vor seiner Reise nach Jerusalem ging Friedrich III. mit dem Gedanken um, eine Universität zu errichten, es that ihm wenigstens leid in seinem Lande noch keine hohe Schule zu haben. So war nun auch nach der glücklichen Rückkehr von der weiten Reise, die Gründung der Universität eine der ersten Unternehmungen des Kurfürsten, und gemeinschaftlich mit seinem Bruder Johann erließ er deshalb aus Weimar (1501) ein Ausschreiben: „daß die Universität Wittenberg einen Anfang *) haben sollte." „Nachdem wir, heißt es in diesem Ausschreiben, betrachten und bewogen, daß viele Leute und Personen sind, von Adel und andern Ständen, die zu lernen Lieb und Neigung haben, auch dazu geschickt erfunden wurden, aber daß durch Unfleiß und Mangel guter und gelehrter Meister verhindert und versäumet, darum wir vorgenommen, Gott dem Allmächtigen zu Lobe, gemeinen Nutz und unsern Unterthanen und andern zu Beförderung, etliche gelehrte Personen und Doctores und Meister in unsere Stadt Wittenberg an der Elbe, in unsers Herzogen Friedrichs Kurfürstenthum zu Sachsen gelegen, zu bestellen und zu verordnen, auf Vergunst und Erlaubniß der Oberhand, in den freien Künsten, der heil. Schrift, geistlichen und weltlichen Rechten, Artzeney, Poeterey und andern Künsten, auf jetzund Luciä des heiligen Evangelisten Fest anfänglich zu lesen und exerciren, auch in denselben zu promoviren. Und haben dahero aus besondern Gnaden verordnet, daß diejenigen, die da studiren, sollen in berührten Facultäten 3 Jahr, die nächst nacheinander folgen, frei promoviret werden. „Wir wollen auch die Personen, so an gedachtes Ende zu lesen und zu studiren kommen, mit gebührenden Freiheiten fürsetzen, darbei handhaben und gnädiglichen beschützen. Darnach sich ein jeder mag haben zu richten. Geben in unser Stadt Weimar, am Tage des heil. Apostels Bartholomäi, nach Christi unsers Herrn Geburt, Eintausend Fünfhundert und Ersten Jahre." — Sowohl von der weltlichen als der geistlichen höchsten Behörde war die nachgesuchte Genehmigung zur Errichtung der Universität verwilligt worden. Kaiser Maximilian hatte schon 1495 auf dem Reichstage zu Worms den versammelten Kurfürsten den Antrag gemacht, daß ein jeder in seinem Lande eine hohe Schule errichten möchte. Er war daher sehr bereitwillig dem Kurfürsten Friedrich für die Universität Wittenberg 1502 das gewöhnliche Privilegium zu ertheilen. Die erste Bestätigung von der geistlichen Behörde, dem Cardinal Raymundus in Magdeburg, war ein sogenannter Butterbrief, wodurch den Studenten und Professoren erlaubt wurde, in der Fastenzeit Butter und Milchspeisen zu essen. Es genügt hier nur den Titel dieses Privilegiums anzuführen: Raymun-

*) Gotha dipl. v. 251.

dus Cardinalis Witerbengsi studio Universali indulgentiam concedit de esu casei butyri et aliorum lacticiniorum in diebus quadragesimalibus et aliis, excepta septimana sancta. Ao. 1502, Cal. Februarii."

Der eigentliche Bestätigungsbrief des Cardinals ist einige Tage später datirt. Außerdem wurde die Universität unter dem Schutz der Jungfrau Maria, als Patronin, und des heiligen Augustins, als Fürsprecher, gestellt. Jede Facultät wurde aber an einen besonderen Heiligen angewiesen, wie wir aus folgender Stelle der Universitätsstatuten vom Jahr 1508 sehen: „Gymnasium nostrum Wittenbergense, quod ut praediximus, ad gloriam Dei Optimi Maximi instituimus, ipsi Deo devovemus et intemeratae eius matri Mariae virgini, in cuius honorem nullo unquam Sabbatho regulariter legi volumus. Peculiarem vero patronum tutelarem deum universo gymnasio nostro eligimus et deputamus Aurelium Augustinum, et in specie facultati theologicae Divum Paulum, iuridicae Ivonem, medicae Casmam et Damianum, artificae Catharinam, volentes, ut illorum festivitates universitas colat et solenniter peragat."

Ihre Gerechtsame suchte die Universität durch eine große Anzahl von Conservatorien sich zu verwahren, die sie sich von geistlichen und weltlichen Behörden ausstellen ließ. Es konnte nicht fehlen, daß die akademische Jurisdiction sehr bald mit der städtischen sowohl, als der landesherrlichen in Händel gerieth, da die Grenzen zwischen ihnen nicht feststanden, und die Universität selbst über solche Vergehen der Gerichtshof sein wollte, die nicht bloße Disciplinarsachen waren. Solche Fälle kamen häufig vor, da die akademische Jugend sich durch ein rohes und ungestümes Betragen auszeichnete. Der Rector D. Erbar wurde 1512 von einem Studenten, den er religirt hatte, meuchlings erschlagen, und selbst der friedfertige Melanchthon kam 1555 in Gefahr, von einem Studenten erstochen zu werden, da er die Tumultuanten zur Ordnung vermahnen wollte. Die akademischen Akten jener Zeit sind reich an solchen Excessen und Vergehungen, und wenn das ganze Zeitalter noch den Charakter der Rohheit trug, so machte sich dieselbe besonders an einer Jugend, die durch die akademische Freiheit sich von dem bürgerlichen Gesetz befreit glaubte, geltend. Schon damals suchten die Studenten sich durch eine sonderbare Kleidung auszuzeichnen, daß kurfürstliche Befehle dagegen nothwendig wurden. „Dieweil, heißt es in einem Rescript vom Jahr 1562, die Pluderhosen eine unflätige und schädliche Tracht ist, welche viel kostet und doch übel steht, soll der Schneider, welcher sie gemacht, dem Rath 10 Gülden, und der Student, der sie trägt, dem Rectori 10 Gülden zur Straf geben, oder 3 Jahr lang religirt seyn." Den Professoren war es schon früher von dem Kurfürsten aufgegeben worden, eine Kleider- und Gastereiordnung für die Universität zu entwerfen. In einer solchen Ordnung vom Jahr 1546 finden sich folgende Bestimmungen:

„Erstlich, daß die Doctoren und Licentiaten ihrem Stande zu Ehren und zu gutem Exempel, wie es so viel 100 Jahr bis auf diese Zeit gewöhnlich gewesen, lange Kleider tragen, also daß die Röcke eine Kwere Hand unter die Knie gehen. Dergleichen sollen der Magistri oder der obern Fakultäten Baccalaurei, sie sind edel oder nicht, solche lange Kleider aufs wenigste unter die Knie eine Kwere Hand tragen, und sollen keine sammete oder seidene Röcke, auch keine sam-

mete Bareith oder Schlepplein tragen. Die Studenten in allen Fakultäten, sollen nicht zerschnitzelte, noch kurze Kleider tragen, sondern ihre Kleider ehrlich und einer ziemlichen Länge seyn, denn es zumal eine große Leichtfertigkeit und Mißstand ist, so die Jugend in kurzen Kleidern vor ehrlichen und züchtigen Frauen und Jungfrauen gehet. Dergestalt sollen auch der Doctoren und Licentiaten Hausfrauen und Töchtern mit der Kleidung gebührliche Maaße halten, und nicht sammete Bareith und Schlepplein tragen, auch perlene oder geflitterte Hauben, doch deß Ihnen eine guldene unverfütterte Haube zu tragen nachgelassen, sollen auch unten an seidenen Röcken kein höher oder breiter Gebrähme tragen, denn einer Hand breit, aber so ein alt Kleid zu kurz wurde, mag man es mit einem ziemlichen Gebräm verlängern. Den Magisters Frauen sollen alle seidene Kleider verboten seyn, ohne Kordecken, Schamlot und Brückerscher Atlas. Sammete Koller sollen ihn zugelassen seyn." Von Hochzeiten. „Zweitens wenn ein Rector, Doctor oder Licentiät vor sich selbst Hochzeit heldet, einen Sohn oder Tochter ausgiebet, der soll nicht mehr dann auf 8 Tische Gäste dazu zu laden haben. Magistri und andere Personen der Universität sollen nicht mehr dann auf 6 Tische zu bitten und zu besetzen haben." In der erneuerten Ordnung von 1562 heißt es: Soll ein Rector, Doctor u. s. f. Macht zu bitten haben 10 Tische Gäste, und auf jeden Tisch 12 Personen, daß also über 120 Personen ohne die Diener nicht sollen geladen werden. Magistri sollen 6 Tische obberührtermaaßen zu setzen haben.

Die Gerichtsbarkeit der Universität bestimmte Kurfürst Friedrich III. in einem Briefe vom Jahre 1525 näher.

Die höchste Würde der Universität war das Rectorat, der Rector hatte neben sich 3 Reformatoren und 4 Dekane, welche für die Universität das höchste Gericht bildeten. Die Professoren wählten den Rector, und der Kreis der Wählbaren war ziemlich groß *).

In der früheren Zeit durfte der Rector nicht verheirathet sein und nur in festlichen Kleidern sich zeigen **).

Die beste Uebersicht des Zustandes der Wissenschaften und der Eintheilung der verschiedenen Fakultäten in den ersten Jahren der Universität erhalten wir aus einem Verzeichniß der Lehrer und der Vorlesungen vom Jahr 1507. In der voranstehenden Einladungsschrift läßt es der damalige Rector, Christ. Scheurlus, nicht an Empfehlung der Universität fehlen. Er ladet alle, denen die Wissenschaft lieb ist, ein, nach Wittenberg zu kommen: „quae ad albin posita, mira gaudet aeris temperiae, et imprimis hoc tempore, annuente Deo, omni peste prorsus vacat, quae cives habet humanos et ordinis nostri studiosissimos. Ubi annuus victus octo aureis suppeditatur et omnigenae doctrinae gradus, sola principum munificentia conferuntur.

*) Eligendus sit Doctor, Licentiatus vel quatuor annorum Magister, aut Superiorum facultatum Baccalaureus, vel saltem alius de honesto sanguine et bonorum morum aut eminentis scientiae.

**) Rectoris munus esto, hospites honorare, rarenter et nonnisi cum honesto cultu et comitatu in plateis ambulari. Ferner: Ab onere Rectoratus de gratia speciali supportamus praepositum et Decanum ecclesiae nostrae collegiatae; nec non religiosos sacrae theologiae Professores: Coniugatos vero inhabiles declaramus."

Ubi non modo bonae litterae, verum etiam, sine quibus ille male docentur, modestissimi mores discuntur *).

Die Universität war zu Anfang nicht sehr reichlich dotirt. Zwar fielen ihr durch die Vereinigung mit der Schloß-Stiftskirche, im Jahr 1507, eine große Anzahl Dörfer zu, denen Kurf. Friedrich noch mehrere andere hinzufügte; allein die ganze Einnahme von diesen Grundstücken und sonstigen Lieferungen betrug 1536 nicht mehr als 2561 Gülden 1 Gr. Da die Besoldungen der Professoren aber schon damals 3795 Gülden betrugen, so mußte noch anderweitig Rath geschafft werden. Der Kurfürst verordnete daher, daß die Klöster in dem Kurfürstenthum Sachsen 500, die in Thüringen 700, und die im Meisnischen Kreise ebenfalls 700 Gülden in die Universitätskasse zahlen mußten. Erst später, als eine Menge Stellen und reiche Pfründen an der Stiftskirche eingingen, kam dies der Universität zu Gute, und sie erhielt hierdurch mit dem Jahre 1548 einen Zuschuß von 2740 Gülden jährlich. Mehr zur Belustigung als zu großem Vortheil, war der Universität die niedere Jagd auf einem ziemlich ausgedehnten Gebiet, der Vogelfang in den kurfürstlichen Hölzern und die Fischerei eine Meile Weges um die Stadt in dem fließenden Wasser überlassen. —

Für arme Studenten ward durch freie Kost und durch eine, freilich sehr geringe Geldunterstützung gesorgt **). Für die Anlegung einer Bibliothek (Liberey) hatte schon Friedrich der Weise gesorgt.

II.

M. Philipp Melanchthon,

Professor der griechischen Sprache in Wittenberg ***).

Schon frühzeitig entwickelte sich dieser außerordentliche Mann, der in zwiefacher Hinsicht das Werk der Reformation unterstützte und förderte. Denn wenn man auch gewöhnlich ihn besonders deshalb zu rühmen Ursache hat, daß er durch seinen gemäßigten und sanften Sinn, den strengen, oft allzuraschen Luther beschwichtigte, und manches wieder ausglich, was er zu hart angegriffen, so ist doch ein nicht geringeres Verdienst Melanchthons, daß er der gelehrte, classisch-gebildete Mann war, der denselben Einfluß, den Luther im allgemeinen durch seine kernhafte deutsche Sprache auf das Volk übte, auf die, der lateinischen Sprache mehr als der deutschen Sprache mächtige gelehrte Welt im In- und Auslande ausübte †). — Melanchthon war 1497

*) Das Lections-Verzeichniß findet man Beilage Nr. 5.

**) Für den Mittagstisch zahlten die armen Studenten wöchentlich 4 Gr., und seit 1536 erhielten 6 der ärmsten jährlich 25 Gülden zur Unterstützung.

***) Melanchthoniana, Altorf, 1771. — Histor. litt. Nachricht von Melanchth. Verdiensten ꝛc. Altorf 1775. Camerarii de vita Melanchthonis narratio; ed. Strobel. Halae 1777. — A. H. Niemeyer, Philipp Melanchthon als Präceptor Germaniä. Halle 1817.

†) Bibliotheca Melanchthoniana ed. Strobel. Norimb. Diese Sammlung zählt 536 einzelne Bände. Vervollständigt in der „Narratio de vita de Melanchth. auct. Camerario. Halae 1770.

zu Bretten, einer kleinen Stadt in der Unterpfalz, geboren. Sein Vater, George Schwarzerd, war Rüstmeister des Pfalzgrafen am Rhein. Der junge Philipp besuchte zuerst die Schule zu Pforzheim, die Vaterstadt des berühmten Reuchlin, der sich in Paris, Orleans, Florenz und Rom gebildet hatte, und des jungen Philipp, der sein naher Verwandter war, um so freundlicher annahm, da er dessen Genius frühzeitig erkannte. Denn als Reuchlin 1509 aus Italien zurückkehrte, begrüßte ihn der zwölfjährige Philipp mit der Ausführung eines von ihm selbst geschriebenen lateinischen Lustspiels, worüber Reuchlin so erfreut war, daß er ihm seinen Doktorhut aufsetzte und ihm seinen deutschen Namen in den griechischen umtaufte. Schon im folgenden Jahre zog Melanchthon nach der hohen Schule zu Heidelberg, und die philosophische Fakultät ertheilte dem 14jährigen Knaben die Würde eines Baccalaureus. Die Magisterwürde der philosophischen Fakultät wurde ihm jetzt noch versagt, er erhielt sie zwei Jahre später in Tübingen *). In diesem Jahre erschien seine griechische Grammatik; er machte sich jetzt schon durch mehrere historische und philologische Schriften bekannt und hielt in Tübingen Vorlesungen. Auf seines Freundes Reuchlins Empfehlung ward er 1518 nach Wittenberg als Professor der griechischen Sprache berufen und begann hier mit großem Beifall seine Vorlesungen über Homer, Hesiodus, Sophokles, Herodot und Thukydides. Sogleich in seiner Antrittsrede „de corrigendis adolescentiae studiis“ kündigte er sich als den begeisterten Griechenfreund an, der darauf drang, das Studium der Griechen zur Grundlage der Bildung zu machen. „Iungendae, heißt es in dieser Rede, graecae literae latinis, ut philosophos, theologos, oratores, poetas, quaque te vertas rem ipsam adsequare, non umbram rerum. — Hoc quasi viatico comparato ἄπιθι, ut Plato ait, ad Philosophiam accede. — Inprimis hac *eruditione graeca* opus est. Primum valent Aristotelis Moralia, Leges Platonis, Poetae. Homerus Graecis fons omnium disciplinarum.“ — So sehr auch die akademische Jugend sich zu Luther und dessen aufregender Lehre hingezogen fühlte, so hatte Melanchthon doch immer eine vielleicht noch größere Anzahl von Zuhörern um sich versammelt **). Mit großer Vorliebe war Melanchthon dem Studium des classischen Alterthums zugethan und lehnte es daher anfänglich ab, Vorlesungen über das neue Testament zu halten, weshalb ihn auch Luther bei dem Kurfürsten Friedrich verklagte. „Ew. Kurf. Gn., schreibt Luther, wissen ohne Zweifel, daß allhier von Gottes Gnaden eine feine Jugend ist, begierig des heilsamen Wortes, aus fernen Landen, auch viel Armuth darob leiden, daß Etliche nichts denn Wasser und Brod zu essen haben. Nun habe ich an M. Philippus gehalten, weil er von Gottes besonderen Gnaden reichlich begabt ist, die Schrift zu lesen, auch besser, denn ich selbst, (und ob ich's schon gerne thäte, die Bibel zu verdeutschen müßte nachlassen) daß er anstatt seiner griechischen Lection der heil. Schrift Lection sich unterwände, weil die ganze Schule und wir alle das höchlich

*) Es ist, schreibt er selbst, zuweilen sehr gut, wenn jungen Leuten nicht alle Wünsche befriediget werden. Das habe ich zu Heidelberg erfahren. Statt daß mich die Verweigerung der Magisterwürde niedergeschlagen hätte, wurde ich nur desto mehr zum Fleiße ermuntert.“

**) „Gewöhnlich umgaben ihn, — sagt Heerbrandt in seiner Leichenrede — zweitausend Zuhörer. Unter diesen waren stets Prinzen, Grafen, Barone, Edelleute. Aus allen Gegenden Deutschlands, — was sage ich Deutschlands? — aus allen Ländern Europa's, aus Frankreich, England, Ungarn, Italien, selbst aus Griechenland strömten sie, gelockt durch seinen Ruf, nach Wittenberg.“

begehren; so sperrt er sich mit dem einzigen wahren Worte, er sey von Ew. K. Gn. bestellt und besoldet auf die griechische Lection, die müsse er warten und möge sie nicht lassen. Ist derhalben mein von aller wegen unterthäniges Bitten, Ew. K. Gn. wollten darein sehen, der lieben Jugend zu gut und zu mehrerer Förderung des Evangelii, ob's zu thun wäre, daß ihm solcher Sold auf die heilige Schrift zu lesen gedeutet würde; sintemal viel junger Leute da sind, die griechische Lection ausbundig versehen mögen, und nicht fein ist, daß er immer mit der kindischen Lection umgehe, und eine bessere nachlasse, da er viel Frucht schaffen kann, und die mit keinem Gelde noch Solde mag verlohnet werden. Wollte Gott, wir hätten deren mehr, die so lesen könnten; deren ist sonst leider genug, die da schwärmen; und mögen wohl der Zeit und Leute brauchen, weil sie da sind von Gottes Gnaden; es wird doch die Zeit kommen, wie zuvor gewesen, da man's muß nachlassen, solcher Leute Mangels halben. Darum hier einzusehen ist, daß wir Leute aufziehen und das Unsere thun für unsere Nachkommen. Wo nun Ew. K. Gn. solches geliebt zu verschaffen, bitte ich, wollet dasselbe dem genannten Philipp mit Ernst einbinden, der Schrift mit Fleiß zu warten, und sollte man ihm auch noch mehr Soldes geben. Ew. K. Gn. seyen in Gottes Barmherzigkeit befohlen. Zu Wittenberg am Mittwoch nach Palmarum 1524." Die Würde eines Doktoren der Theologie nahm Melanchthon nicht an, um dadurch sich nicht verbindlich zu machen, vielleicht auch mehr noch aus Bescheidenheit; Luther erkannte in ihm jedoch immer seinen gelehrtesten und treuesten Gehülfen, den er besonders auch als den Lehrer der wahren Philosophie hochachtete *). Wenn wir aber durch dieses Vorurtheil Luthers verleitet werden könnten, zu glauben, daß zu jener Zeit die Philosophie, wie sie nach scholastischer Tradition in Wittenberg gelehrt wurde, besondere Gemeinschaft mit der Reformation, oder großen Einfluß auf dieselbe gehabt hätte, so überzeugen wir uns bald durch die Einsicht in die philosophischen Schriften Melanchthons, daß auch er noch in der Beschränktheit des alten Schulzwanges gehalten wurde, und weder seine Philosophie, noch sein Studium der griechischen Classiker konnten ihn aus den Fesseln des Aberglaubens, in welchen er so wie sein ganzes Zeitalter befangen war, befreien. Schon aber das war großes Verdienst, das Studium der Philosophie wieder aufzuwecken, obwohl seine Schule, die Philippisten, bald darauf durch die Ramisten verdrängt wurde **).

Nahm Melanchthon auch die theologische Doktorwürde nicht an, so hat er sich doch durch seine „loci communes," die als das erste Lehrbuch einer christlichen Dogmatik angesehen werden können, um das Christenthum als Wissenschaft großes Verdienst erworben. Wollte man aber

*) Qui Philippum non agnoscit Praeceptorem, sagt Luther, der muß ein rechter Esel und Bachante seyn, den der Dunkel gebissen hat. Quidquid scimus in artibus et in vera philosophia illud debemus Philippo. Er ist wohl nur Magister, ist aber auch wohl ein Doctor über alle Doctoren. Es ist auf Erden keiner, den die Sonne bescheint, der solche dona hätte, als Philippus. Darum laßt uns den Mann groß achten. Wer ihn verachtet, der muß ein verachteter Mensch vor Gott seyn.

**) Petrus Ramus war der erste, der gegen die Beschränktheit der scholastischen Philosophie auftrat und darauf drang: „daß Aristoteles nicht nach dem Buchstaben sondern nach dem Geiste ausgelegt werden müsse." Er kam 1568 aus Paris nach Deutschland.

einen Vergleich der Wirksamkeit Melanchthon's mit der des D. Luther ziehen, so müßte man neben die gelehrte Dogmatik des ersteren den kleinen Katechismus Luthers stellen. Wie in jenem Werke Melanchthon für die Gelehrten, so faßte Luther in seinem Büchlein die Summa des christlichen Glaubens für das Volk zusammen. Melanchthon's Buch wurde bald durch andere verdrängt und vergessen, während nach Luthers Katechismus noch immer in den Volksschulen gelehrt wird. —

Weder bei den neuen Anordnungen der Kirchen und Schulen in Sachsen, noch bei den Verhandlungen mit auswärtigen Fürsten und Theologen versäumte Luther und die Kurfürsten von Sachsen Melanchthon um Rath zu fragen, das rühmlichste Zeugniß seiner Einsicht und seiner Mäßigung gab er bei Abfassung des evangelischen Glaubensbekenntnisses, der sogenannten Augsburgischen Confession, welche dem Kaiser und den Reichsständen auf dem Reichstage 1530 übergeben wurde. Wie sehr dem zaghaften, bedenklichen Melanchthon der muthvolle, immer getroste Luther von Coburg aus zuredete, ist in dem Leben Luthers erwähnt worden. Zwar wollte Melanchthon allein nur mit Luther die Confession unterschreiben: „damit Land und Leute außer Gefahr blieben und des Kaisers Zorn allein auf die Theologen fallen möchte;" als er aber wieder in Wittenberg angekommen war, schrieb er einem seiner Freunde: „Ach daß man mich nie wieder aus meinem Hörsaale abrufen möchte und zum Besten der Jugend ungestört arbeiten ließe! Das ist meine Sache, für andere Dinge bin ich zu weich, zu ungeschickt." Nach Luthers Tode, an dessen Grabe er eine lateinische Rede hielt, fehlte Melanchthon die Stütze, an der er sich bei früheren Stürmen, die die Kirche bedroheten, gehalten hatte. Leider nahmen diese Stürme mit dem Abschied des großen Reformators zu, und der sanfte Melanchthon wurde wegen seiner Nachgiebigkeit von den protestantischen Theologen angefeindet, sogar geschmäht, ohne daß er sich an der Gunst, die ihm die mächtigsten Häupter der katholischen Parthei schenkten, erholen mochte. Zwar schien er geneigt einer Einladung König Franz I. von Frankreich nach Paris zu folgen, er sagte zu in der Hoffnung, den Lehrern des Evangeliums dort eine freie Bahn zu eröffnen; der Kurfürst aber verweigerte ihm den Abschied. Eine zweite Einladung von König Heinrich VIII., der mit Luthern einen so harten Wortwechsel geführt hatte, lehnte er ab. Thätig bis zu dem letzten Tage entschlief er in dem Kreise seiner Familie den 19. Apr. 1560. In Deutschland und in dem Auslande ehrte man ihn mit dem hohen Namen: *„Praeceptor Germaniae."* — In der Schloßkirche zu Wittenberg zeigt man nicht fern von Luther's Gruft auch die Stätte, wo Melanchthon ruht. —

III.

Johann Bugenhagen, genannt Pomeranus;

Doktor und Prof. der Theologie, Pastor der Stadt-Pfarrkirche in Wittenberg, erster Generalsuperintendent des Kurkreises *).

Unter allen Gehülfen, welche Luther in Wittenberg fand, war ihm wohl keiner in Sinn und Gemüth, im Ausdruck der Rede und selbst in der äußeren Gestalt ähnlicher, als Johann Bugenhagen, und jene geistige Uebereinstimmung hat einen um so größeren Werth, da sie nicht Nachbildung und spätere Angewöhnung, sondern eigenthümlicher und ursprünglicher Charakter eines von Haus aus tüchtigen Mannes war.

Er wurde zu Wollin, einer Stadt auf der Pommerschen Insel Wollin, am 24. Juni 1485, geboren; sein Vater war Gerhard Bugenhagen, von dem nichts weiter bekannt ist, als daß er Mitglied des Rathes war. Schon in seinem 16. Jahre bezog Bugenhagen (den 24. Jan. 1501) die Universität Greifswalde. — Er hatte sich fast ausschließlich dem Studium der griechischen und lateinischen Classiker gewidmet, die man damals weniger in den Gymnasien, als auf den hohen Schulen erst kennen lernte, die jetzt erst in Deutschland anfingen aus den düstern Klosterzellen hervorzutreten, und sich um so rascher verbreiteten, seitdem man nicht mehr theure Abschriften sich davon verschaffen mußte, sondern die schönsten Vermächtnisse des Alterthums in reinlichen und wohlfeilen Abdrücken vor sich liegen hatte. — Für die Bekanntschaft mit den Classikern wirkte zu jener Zeit Erasmus von Rotterdam besonders günstig; seine Schriften waren über ganz Europa verbreitet, auch Bugenhagen las sie mit vielem Eifer, und da sich Erasmus zugleich mit der Auslegung der heil. Schriften befaßte, streng und bitter gegen die Mißbräuche der röm. Kirche auftrat, so finden wir auch Bugenhagen frühzeitig in derselben Richtung. Das Studium der Alten verband er mit dem der heiligen Schriften, zu denen er sich mehr und mehr hingezogen fühlte. Als ihm daher im Jahre 1505 das Rektorat an der Stadtschule zu Treptow an der Rega übertragen ward, las er mit seinen Schülern die Evangelien und Psalmen und hielt Vorträge über den christlichen Glauben, wozu sich in den Schulstu-

*) Laemmel, historia Bugenhagiana. — Jähnke, Lebensgeschichte des D. Bugenhagen. — Engelken, Johann Bugenhagen.

ben auch Bürger und Mönche einfanden. Der Raum ward zu diesen Vorträgen bald hier zu beschränkt, die Theilnehmer mehrten sich, und von den Freunden eben so sehr, wie von der eigenen Neigung aufgefordert, ließ sich Bugenhagen zum Priester weihen, um öffentlich in den Kirchen auftreten zu können. Mit den Schriften Luther's, die sehr bald bis zu den Küsten der Ostsee kamen, wurde Bugenhagen durch einen älteren Geistlichen in Treptow, Otto Slutow, bekannt. Auch hier zeigte sich unser Bugenhagen als selbstständig; nicht der vorgefaßten Meinung anderer blindlings huldigend, galt ihm nur die Ueberzeugung als wahr, die er durch eigenes Denken und Prüfen sich erwarb. Als sein Freund ihm aus Luther's Schrift „von der Babylonischen Gefangenschaft" mit großer Theilnahme vorlas, war Bugenhagen erstaunt über den verwegenen Wittenberger Mönch, und im ersten Unwillen rief er aus: „Einen ärgeren Ketzer gab es noch niemals in der Kirche!" Er nahm indeß die Schrift mit sich nach Haus und nunmehr erkannte er bald, daß Luther ihm auf der Bahn, die er selbst zu betreten begann, schon weit voraus geschritten sei. Er bekannte sich jetzt in seinen Predigten zu Luther's Lehren, mehrere Geistliche und sogar Prämonstratenser Mönche des Klosters Belbuch *) erklärten sich unter ihrem Abte Boldewan ebenfalls für Luther. Der Bischof von Camin war indeß sehr unzufrieden mit diesen Neuerungen, und obwohl Herzog Bogislav X. seinen jüngsten Sohn Barnim (1518 bis 1520) in Wittenberg studiren ließ und Luthern selbst besucht hatte **), konnte er dem Reformator nicht den nöthigen Schutz gewähren; Bugenhagen ging 1521 nach Wittenberg, wo er Luthern noch vor seiner Abreise nach Worms kennen lernte, hernach aber mit ihm in engster und vertrautester Freundschaft lebte ***). Für Bugenhagen öffnete sich derselbe Wirkungskreis in Wittenberg, in welchem Luther so thätig war, denn er ward Professor an der Universität, Pastor an der Stadtpfarrkirche und später Generalsuperintendent des Kurkreises. Als solchem wurden ihm zur Einführung der neuen Lehre die ersten Kirchen- und Schulvisitationen in Sachsen aufgetragen. Zu den Versammlungen, in welchen man die Torgauer Artikel und die Augsburgische Confession entwarf, wurde Bugenhagen hinzugezogen und der Vergleich der Wittenberger Theologen mit Bucer, Capito, Lycosthenes, Musculus und Frecht, die als Bevollmächtigte der vier Reichsstädte Straßburg, Costnitz, Lindau und Memmingen (1536) nach Wittenberg kamen, wurde vornehmlich durch Bugenhagen vermittelt. — Schon früher hatte sich Bugenhagen nah und fern gelegenen Städten, wo die Lehre des Evangeliums gute Aufnahme gefunden oder noch im Kampfe lag, großen Ruf erworben, und von vielen Orten verlangte man ihn. Zuerst wendete sich die Stadt Danzig, wo schon seit 1522, wie sehr auch König Sigismund von Polen die Stadt bedrohete, die Reformation begonnen hatte, an Luther und bat, daß er ihnen den D. Bugenhagen senden möge. Luther antwortete der Stadt (Tags vor Jubilate 1525): „Auf Euer schriftliches Begehren habe ich meinen Fleis gethan, um einen geschickten Prediger Euch zu bestellen. Nun hat es nicht seyn wollen, daß Hr. Johann Bugenhagen,

*) Sonderbarer Weise war dies Kloster nach dem guten Gott der Slaven Bialbog genannt.

**) Kantzow's Pom. Chronik II, 346. 316.

***) Bugenhagen traute ihn mit Katharina von Bora, und hielt ihm, als er in Wittenberg beigesetzt wurde, die Leichenpredigt. Luther übernahm oft während der Abwesenheit Bugenhagen's dessen Amtsgeschäfte.

welchen Ihr selbst genannt und begehret habt, hätte mögen gegeben werden, wie ich gern gesehen hätte; denn unsere Gemeine hat ihn nicht wollen lassen, auf daß wir hier auch Leute behielten, durch welche wir andere erziehen und andern Städten dienen möchten. So schicke ich Euch nun Michael Härlein rc. rc." Eine zweite Einladung ging in demselben Jahre von Hamburg ein, wurde aber gleichfalls abgelehnet. In Braunschweig gewann erst im Jahr 1528 nach hartem Widerstand die neue Kirche festen Grund; hierher war Bugenhagen der Einladung der Evangelischen gefolgt und er gab der Stadt die erste evangelische Kirchenordnung. Die Bürger von Braunschweig baten den Kurfürsten von Sachsen um einen verlängerten Urlaub für Bugenhagen, allein Luther redete es dem Kurfürsten diesmal mit dem Bemerken aus: „es liegt mehr an Wittenberg als an drei Braunschweig." Kaum war er zurück, so erging von Hamburg eine zweite Einladung an ihn, und da Luther diese Stadt mit Recht für einen der wichtigsten Plätze der evangelischen Kirche in Norddeutschland hielt, war er sehr bereitwillig, Bugenhagen auf längere Zeit dort zu lassen. Auch Hamburg erhielt eine Kirchenordnung von ihm und die Umwandlung des Johannis-Klosters in eine gelehrte Schule. Ueber die hier vollbrachte Arbeit, schreibt er seinen Freunden nach Wittenberg: „Meine, dem Senate übergebene Kirchenordnung, wird nunmehr dem Volke vorgelegt, um zu erfahren, ob noch etwas daran auszusetzen ist, sodann wird sie ausgegeben werden. Es ist mir freilich nur zu viel Zeit verstrichen. Ich sehne mich, Euch wieder zu sehen. Eine unabwendbare Nothwendigkeit hält mich hier noch zurück. Schweiß hat's gekostet; aber Christo Dank! nicht vergebens! Christus wird sein Werk hier bald vollenden." — Mit größeren Schwierigkeiten hatte Bugenhagen in Lübek zu kämpfen, wohin er im Jahre 1530 verlangt wurde. Die Bürgerschaft hatte sich mit dem katholisch gesinnten Senate heftig entzweit, Bugenhagen vereinigte die Partheien und versicherte die Ruhe durch die eingeführte Kirchenordnung (Christliche Ordeninge der Keyserliken Stadt Lübeck, 1531).

Mit seinem Vaterlande, Pommern, war Bugenhagen in beständig freundschaftlichem Verkehr geblieben; hier hatte sich in den einzelnen Städten nach und nach die neue Lehre verbreitet, weniger geneigt, war die Ritterschaft auf dem Lande, desto entschlossener die jungen Herzöge Barnim und Philipp. Sie ersuchten den Kurfürsten Johann Friedrich, ihnen, zur Förderung der begonnenen Reformation, ihren werthen Landsmann auf einige Zeit nach Pommern zu schicken. Bugenhagen erhielt die gewünschte Erlaubniß, und in der kleinen Stadt, wo er zuerst als Lehrer an der Stadtschule gearbeitet hatte, erschien er jetzt auf dem daselbst versammelten Landtage, um für sein geliebtes Vaterland, die Kirchenordnung zu entwerfen, die hernach auch in Wittenberg unter dem Titel: „Kerken-Ordening im Lande to Pommern" 1535, erschien. An dem strengen Bescheid, den Herzog Barnim der Ritterschaft, „die freventlich von Treptow fortgeritten," und sich an das Reichskammergericht in Wetzlar wandte, um der Reformation Einhalt zu thun, hatte gewiß auch Bugenhagen Antheil. Da die Ritterschaft fernern Verzug verlangte, und den Herzog aufforderte, anderwärts noch Rath einzuholen, erhielt sie einen Bescheid, worin es heißt: „Das gemeine Sprüchwort lehret: die Zeit bringt Rath. — Wo aber die unvermeidliche Noth, und ein Weg allein vorhanden, da ist Rath theuer und geringe, die Sache mag auch nicht, dieweil dieselbe auf eine Seite allein bringt, und hin und her, wie der Rathschläger Recht ist, be-

wogen werden; und mögen wol sagen, da wir die Sache nicht ein- sondern oftmals, auch nicht in eigener, sonder in großer Versammlung, unser vornehmsten Räthe, in Rath gestellt, wie auch den Vornehmsten von Euch, unverborgen ist, und so viel wir uns dieser Handlung zu erinnern wissen, sind gar keine Wege, der Neuerung zu wehren, vorhanden gewesen, den unsere Landsassen von den höchsten bis auf den geringsten alle auf einen Haufen haben, an dem, daß ihr Neuerung heißt, gehalten, und wenn sie von uns verhaft sind, davon abzustehn, ermahnt, haben sie es damit abgelehnt, daß sie in Sachen, das heilige Christenthum betreffend, Gott mehr als den Menschen zu gehorchen, schuldig, mit Bitte, ihr Gewissen nicht zu beschweren. — Daß wir aber nunmehr diese Sachen in unser Herrn und Freunde Rath stellen sollten, ist viel zu spät; denn wer Rath suchet, der stellt seinen Handel in Zweifel, nun ist in allen, und vornehmlich der Religion Sachen gar gefährlich, nach angenommener, aufgekündigter Handlung hin und her zu wanken, und an keinem Orte fest zu halten, damit wird große Leichtfertigkeit an den Tag gelegt, und Abfall bei männiglich verursacht. So acht's auch die Schrift besser, die Wahrheit nicht zu erkennen, als vom Bekenntniß derselben abzufallen rc."

Große Verdienste erwarb er sich bei den in beiden Herzogthümern angeordneten Kirchenvisitationen, und die beiden ersten General-Superintendenten in Stettin und Wolgast wurden von ihm eingeführt. Die Herzöge und Landstände von Pommern ehrten seine Bemühungen dadurch, daß sie ihm das Bisthum Cammin antrugen, welches er jedoch nur unter gewissen Bedingungen annehmen wollte, die man ihm nicht zugestand. Dennoch verweilte Bugenhagen nur kurze Zeit in Wittenberg, da er jetzt von dem Könige Christian III. von Dänemark nach Copenhagen gerufen ward (1537), um eine Kirchenordnung für Dänemark, Norwegen, Schleswig und Holstein abzufassen. Der junge König, der kurz nach seiner Erwählung sich genöthiget sah, die ihm feindlich gesinnten katholischen Bischöfe sämmtlich gefangen nehmen zu lassen, gab sogleich dadurch ein öffentliches Zeichen, wie aufrichtig er es mit der evangelischen Kirche zu halten gesonnen sei, daß er und seine Gemahlin aus der Hand des von Wittenberg berufenen General-Superintendenten D. Bugenhagen die Krone und die Weihe derselben durch die Kirche empfingen. Die von Bugenhagen, mit Zuziehung anderer inländischen Theologen entworfene Kirchenordnung, wurde auf dem Reichstage zu Odensee 1539 zum Reichsgesetze erhoben. König Christian wünschte Bugenhagen für immer in Dänemark zu behalten; Kurfürst Friedrich verlangte ihn jedoch in folgendem Schreiben an den König zurück: „Als der Hochgeborne Fürst, Herr Franziskus, Herzog zu Braunschweig itzo bei uns gewest, hat uns seine Lieb uffgelegt, von wegen D. Joh. Pommerns halben an uns freundlich zu fragen, und insonderheit zu bitten, daß wir gnädiglich nachlassen, und willigen wollen, damit gedachter Pommer in E. K. M. Königreich und Lande bleiben möchte und sich nicht wieder heraus begeben dürfte. So E. K. M. aber ungezweifelt vernommen, daß ein Tag uff 1mo Augusti 1539 künftig zu Nürnberg von wegen gänzlicher Vergleichung der Religionssachen gehalten werden soll, dazu wir dann obgenannten Pommer, neben etzlichen andern unserer Theologen zu gebrauchen und abzufertigen bedacht seyn rc." — Bugenhagen kam jedoch erst 1542 nach Wittenberg zurück. — Für die Bildung tüchtiger Lehrer für die evangelische Kirche und für Förderung der Wissenschaft überhaupt sorgte Bugenhagen durch eine neue

Verfassung der Universität zu Copenhagen, wo er das Rektorat auf ein halb Jahr übernahm, und als Professor der Theologie Vorlesungen hielt. Nachdem er hier sein Werk wohl begründet sah, kehrte er, 1542, nach Wittenberg zurück *). Aber schon in demselben Jahre erhielt er wieder auswärtigen Ruf. Herzog Heinrich von Braunschweig, ein Feind der evangelischen Kirche, und mehr noch vielleicht ein persönlicher Feind Johann Friedrichs von Sachsen, hatte sich gegen seine Städte Braunschweig und Goslar so hart vergangen, daß die Schmalkaldischen Bundesgenossen ihn mit Gewalt der Waffen aus dem Lande trieben, und zu den Herzögen von Baiern zu fliehen zwangen. Von den Bundeshäuptern wurde dem D. Bugenhagen die Abfassung einer Kirchenordnung für Braunschweig in Gemeinschaft mit einigen dortigen Geistlichen und Abgeordneten der Ritterschaft und der Städte aufgetragen. Sie erschien unter dem Titel: Christliche Kerkenordninge im Lande Brunswik Wolfenbüttelschen Deels. Wittenberg 1543. Das nachbarliche Hildesheim erhielt auf Verlangen der dortigen Bürgerschaft ebenfalls von ihm eine evangelische Kirchenordnung im Jahre 1544.

Mit dem Todesjahr Luther's (d. 18. Febr. 1546) begann für die ganze evangelische Christenheit, und zunächst für Wittenberg und die Freunde des großen Reformators, eine Zeit harter Prüfungen, denen auch Bugenhagen nicht entging. Kurfürst Johann Friedrich verlor nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg (24. Apr. 1547) sein Land, und Wittenberg litt sehr durch die Belagerung und durch den Wechsel der Herrschaft. Einen treuen Bericht davon gab Bugenhagen in einer Flugschrift: „Wie es uns zu Wittenberg in der Stadt gegangen ist, in diesem und dem vergangenen Kriege.“ Er erzählt darin, wie er herzhaft den Soldaten zugerufen: „pugna pro patria!“ wie er sie von der Kanzel gescholten, und zum Guten ermahnt habe, und wie Kaiser Karl V. in Wittenberg eingeritten, das Haupt vor dem Cruzifix in der Stadtkirche entblößt, mit ihm gesprochen, und als er in der Schloßkirche gehört, daß hier den Evangelischen das Singen und Predigen untersagt worden sei, gesagt habe: „Wer richtet uns das an; geschieht solches in unserm Namen, so thut man uns keinen Gefallen. Haben wir doch nichts gewandelt in den hochdeutschen Landen, warum sollten wir's denn hier thun?“

Durch das von dem Kaiser und der katholischen Parthei entworfene Interim entstand unter den evangelischen Theologen großer Streit. Bugenhagen neigte sich zu denen, die es billig fanden, daß man in den sogenannten gleichgültigen Dingen dem Kaiser nachgeben solle, und in diesem Sinn ward nach seinem Gutachten das Leipziger Interim auf dem dortigen Landtage 1548, abgefaßt. Die Magdeburger Theologen, namentlich der dahin gegangene Matthias Flucius griffen Bugenhagen und Melanchthon über ihre Nachgiebigkeit heftig an, so daß sich Bugenhagen öffentlich darüber rechtfertigte **). Nach diesen unerfreulichen Händeln erlebte Bugenhagen noch die Beruhigung, die Sache des Evangeliums, durch den gelungenen Zug des Kurfürsten Moriz wider den Kaiser, und durch den Religionsfrieden zu Augsburg (1555) gesichert zu sehen. Er

*) Zum Andenken an die Verdienste Bugenhagen's, ließ König Friedrich III., bei der 2. Jahrhundertfeier der Reformation eine Denkmünze prägen, wo neben Luther mit der Umschrift: „Germanorum Apostolus“ Bugenhagen steht mit der Umschrift: „Danorum Apostolus.“

**) Epistola ad Daniae regem ob adiaphorismum sibi imputatum.

starb den 20. Apr. 1558 in seinem 73. Jahre. — Bugenhagen war vermählt, und hinterließ mehrere Kinder. Seine Tochter Sara, die an den Professor Georg Crakow verheirathet war, erwähnten wir bei einem Bilde in der Stadtkirche. Sein Sohn Johann ward D. und Professor der Theologie und Superintendent in Wittenberg und starb als Probst in Kemberg 1592. —

Wenn sich Bugenhagen als Prediger und Rathgeber an so vielen Orten unmittelbar thätig und hülfreich erwies, so war er nicht weniger einflußreich durch seine Schriften. Ihm verdankte Niederdeutschland die heilige Schrift nach Luther's Uebersetzung in niederdeutscher Mundart *). Zu seiner „Interpretatio in librum psalmorum. Basileae 1524, schrieb Luther eine Vorrede, worin er sagt: „noch keiner, der Bücher schrieb, hat die Psalmen David's erklärt, und dieser Pommer ist der erste in der Welt, der den Namen eines Psalm-Auslegers verdient. Alle andern haben nur ihre schwankenden Meinungen über dies herrliche Buch gehäuft! Hier aber lehrt dich das sichere Urtheil des Geistes bewundernswerthe Dinge.“ Bugenhagen schrieb, eben so wie Melanchthon, seine mehrsten Schriften in lateinischer Sprache; so ist unter 9 exegetischen Schriften von ihm, nur eine, unter 7 dogmatischen Schriften sind nur zwei deutsch geschrieben. Um die Geschichte seines Vaterlandes hat er sich durch sein Chronicon Pomeraniae verdient gemacht. —

*) D. Martin Luther's Biblia, oder die ganze heilige Schrift, düdsch.

Beilagen

zum historischen Theil.

1.

Geleitsbrief Herzog Georgs für Luther auf seiner Reise nach Worms.

Wir Georg von gotsgnaden Herzog zu Sassen, Landgraf in Düringen Vnd Marggraf zu Meissen Fuegen allen vnd ytzlichen Vnsern Ambtleutten, Verwesern, Vogten, Glaitzleutten, Bürgermeistern, Richtern, Rettagemanden, Vnd andern vnsern Underthanen und Verwandten, hiemit wissen, das Romische kaiserliche Majestät Vnser aller genedigster Herr Jtzo D. Martin Lutter, erfordert hat, auf gegenwärtigen Reichstag anher zu kommen, dieweil dann derselb Lutter seinen Wege zum thail durch vnser Fürstenthumb Lande vnd gebiette Nemen wirdet, So Empfelhen wir Ewch und wollen das Jr gedachten D. Martin allenthalben vnnerhindert vnd one Beschwarung durchpassirn vnd kommen lasset, Im auch dazu fürderlich erscheinet, Damit er sicher und fehrlich raissen. Vnd desto ehr anher kamen mage, Das ist Vnser Maynung und gefalle. Gaben zu Wurms vnder vnsern zuruck aufgetruckten Secret besiegelt. Am achten Tage des Monats Marcy Anno Donj. xvc. xxjo.

2.

Aus Albrecht Dürers Tagebuche, das er auf einer Reise nach den Niederlanden schrieb.

Item am Freitag nach Pfingsten im 1521. Jahr kam mir Mähr gen Antorff (Antwerpen), daß man Martin Luther so verrätherlich gefangen hätte, denn da ihm des Kaisers Karols Herold mit dem Kaiserlichen Geleit war zugegeben, dem war er vertraut, aber sobald ihn der Herold bracht bei Eisenach in ein unfreundlich Ort, sagt, er dürfte sein nit mehr und ritt von ihm. Alsbald waren zehn Pferde da, die führten verrätherlich den verkauften frommen mit dem heiligen Geiste erleuchteten Mann hinweg, der da war ein Nachfolger des wahren christlichen Glaubens, und lebt er noch, oder haben sie ihn gemördert, das ich nit weiß, so hat er das gelitten um der christlichen Wahrheit willen und um das er gestraft hat das unchristliche Pabstthum. — Aber doch ist's gut, daß man wieder neuer lutherischer Bücher Druck hat. O Gott! ist Luther

todt, wer wird uns hinfür das heil. Evangelium so klar fürtragen. Ach Gott, was hätt er uns noch in zehn oder zwanzig Jahren schreiben mögen. O ihr alle fromme Christenmenschen, helft mir fleißig beweinen diesen gottgeistigen Menschen und Gott bitten, daß er uns einen andern erleuchten Mann sende. O Erasme Roterodame, wo wilt du bleiben? sieh, was vermag die ungerechte Tyrannei der weltlichen Gewalt, der Macht der Finsterniß? Hör du Ritter Christi, reuth hervor neben dem Herrn Christum, beschütz die Wahrheit, erlang der Märtyrer Kron, du bist doch sonst ein alt Männiken. Ich hab von dir gehört, daß du dir selbst noch zwei Jahr zugegeben hast, die du noch tügest etwas zu thun, dieselben leg wohl an, dem Evangelium und dem wahren christlichen Glauben zu gut. O Erasme, halt dich hin, daß sich Gott dein rühme wie vom David geschrieben steht, denn du magst thun und fürwahr, du magst den Goliath fällen.

3.

Aus dem Tagebuche eines Studenten der Theologie, Namens Keßler, aus der Schweiz, zu Luthers Zeit.

[Wie Doctor Martinus Luther mir, Johannes Keßler, auf der Reiß nach Wittenberg begegnet.]

Hier kann ich nit unterlassen, wie mir, Johannes Keßler, und meinem Mitgesellen, Johannes Reutiner, Martinus Luther, als er aus seinem Gefängniß (er verreiste den 3. März von der Wartburg) erledigt, wiederum gen Wittenberg reiten wollt, begegnet ist, hie zu verzeichnen. Alsdann wir von Studierens wegen H. Schrift gen Wittenberg reisend, kamend wir gen Jena im Land Türingen (weiß Gott in einem wüsten Gewitter); und nach viel Umfragens in der Stadt um Herberg, da wir können übernacht bleiben, haben wir keine erhaschen noch erfinden können. Allenthalben ward uns Herberg abgeschlagen; denn es war Faßnacht, wo man alsdann und sonsten nit vil Sorg für die Bilger trägt. Sind wir aus der Stadt wiederkehrt, weiter zu ghen, bis wir in ein Dorf langten, da man uns beherbergen wollt. Indem so begegnet uns unter dem Thor im Herausgehn ein ehrbarer Mann; spricht uns freundlich zu; fragt, wo wir doch so spaht hinwollten? Dann wir in keiner Nähe weder Haus noch Hof, da man uns behielt, vor finstrer Nacht erlangen möchten; zu dem so seye es fehliger irriger Weg; derohalben er uns rathe allhier zu bleiben. Antworten wir: „Lieber Vatter, wir sind bey allen Wirthshäusern gseyn, da dann man uns hin und her gewiesen hat; allenthalben hat man uns versagt und abgewiesen; müssen also Noth halben fürbas ziehen.“ Sprach er: Ob wir auch im Wirthshaus zum Schwarzen Bären einkehrt oder gfragt hattend? Sprachen wir: „Es ist uns nit begegnet. Lieber sagend, wo finden wir dis?“ Da zeigt ers uns ein wenig vor der Stadt. Und wie wir den schwarzen Bär sachend, siehe! wie uns vor alle Wirth Herberg abgeschlagen, also kam der Wirth unter die Thür, hueb uns auf, und empot sich selbs uns zu herbergen gutwillig; fürt

uns in die Stuben. Da fundend wir einen Mann bei dem Tisch allein sitzend, und ein Büchlein vor ihm liegende; der grüßt uns fründlich, hieß uns herfür zu ihm an den Tisch sitzen. Da bot er uns zu trinken, daß wir ihm nit abschlagen konnten. Demnach wir sein Fründlichkeit und Holdseligkeit vernommen, setzten wir uns zu ihm (wie er geheissen) an seinen Tisch, bestellten auch ein Maß Wein aufzutragen, damit wir von Ehren wegen ihm wiederum trinken buten; vermeinten aber nit anderst, denn er war ein Reuter, so nach Landsgewohnheit da saß in einem rothen Schläpli *) (Schüpli), in bloßen Hosen und Wammes, ein Schwert an der Seiten, mit der rechten Hand des Schwertes Knopf, mit der andern das Hefti umfangend. Bald fieng er an zu fragen, wannen wir bürtig wären? Doch gab er Ihm selbst Antwort: „Ihr seyt Schweitzer. Wannen sind ihr aus dem Schweitzerland?" Antworten wir: „„Von St. Gallen."" Sprach er: „Wend ihr denn, wie ich verstanden hab, gen Wittenberg, so findend ihr gut Landlüt; namlich Hieronymum Schürpfen, und seinen Bruder Doctor Augustin." Sagtend: „„Wir hand Brief an sie."" Da fragten wir ihn wieder: „„Mein Herr, wüsset ihr uns nit zu bescheiden, ob Martin Luther jetzmalen zu Wittenberg, oder an welchem Ort er doch seyge?"" Antwortet er: „Ich hab gewüssen Bericht, daß der Luther jetzumalen nit zu Wittenberg. Er soll aber bald dahin kommen. Philippus Melanchthon aber ist da: er lehrt die griechische Sprache, so auch andre die Hebräische lehren, welche beid ich üch in Treuen rathen wollt, zu studieren. Dann die H. Schriften zu verstehn, bevor nothwendig sind." Sprachend wir: „„Gott sey gelobt! Denn wir (so Gott unser Leben fristen wird), nit erwinden wüllen, bis wir den Mann sehen und hören werden; denn wir von seinetwegen unser Fahrt unternommen haben, so wir verstand, wie er das Priesterthum sambt der Mäß als einen ungegründten Gottesdienst wölle umstoßen. Dieweil dann von Jugendt auf dazu von unseren Eltern zogen und verordnet, daß wir Priester werden sollen, wend wir gern hören, was er uns für einen Unterricht geben werde, und mit was Fug er solch Fürnehmen wölle zuwegen bringen."" Nach solchen Worten fragt er: „Wo habt ihr vormals gestudieret?" Antwort: „„Zu Basel."" Sagt er: „Wie stehet es zu Basel? Ist Erasmus Rotrodamus noch daselbst? Was thut er?" — „„Mein Herr, sprachen wir, es ist uns nit anderst wüßendt, denn es stunde wol. Was er aber handelt, ist jedermann unwüßendt und verborgend; dann er sich ganz still und heimlich inhalt."" Diese Worte namend uns gar fremd an dem Reuter, daß er von den Schürpfen, Philippo und Erasmo, desgleichen von der Nothdurfft beider griechischer und hebräischer Zunge wüßt zu reden. Zu dem redt er entzwüschent etliche lateinische Wort, daß uns wollt bedunken, er were ein ander Person, denn ein gemeiner Reuter. „Lieber, fragt er uns, was helt man von dem Luthero in Schweitzerland?" — „„Mein Herr! antwurt ich, es sind wie allenthalben mancherley Meynungen. Etliche können ihn nit genugsam erheben, und Gott danken, daß er sie Warheit durch ihn geoffenbahret, und die Irrthümbe zu erkennen geben hat; etlich aber verdammen ihn als einen unleidlichen Ketzer, und bevor die Geistlichen."" Sprach er: „Ich versich mich wol, es seyen die Pfaffen!" Unter solchem Gespräch ward er uns gar heimlich, je daß mein Gesell das

*) Schläpli, schweizerisch, Diminutivum von Schlappe, d. i. Baret, Mütze, Haube.

Büchlein, so vor ihm lag, aufhub und aufspert. Das war ein hebräischer Psalter. Da legte er es bald wieder nieder, und der Reuter behielts. Aus dem uns mehr Zweifel zufiel, wer er doch were; und sprach mein Gesell: „„Ich wollt ein Finger ab der Hand geben, daß ich mich dieser Sprach verstünd."" Antwurt er: „Ihr möget es wohl ergreifen, wo ihr anderst wollet Fleiß anwenden; dann ich die auch begehr weiters zu lernen, und mich täglich darin übe." Demnach der Tag gar hinunter, und sehr dunkel war, kam der Wirth für den Tisch; wie er verstanden unser hoch Verlangen und Begierd nach dem Martinus Luther, sprach er: „„Liebe Gesellen! „Euch wers gelungen, wo ihr vor zwey Tagen hie wärend gewesen; denn hie ist er an dem Tisch gesessen;" und zeigt mit dem Finger an den Ort. Das verdroß uns sehr, und zürnten, daß wir uns versumbt hatten, ließen den Zorn an dem wüsten und unfertigen Weg aus, der uns verhindert hat am Gen; und sprachend: „Es freut uns doch, daß wir in dem Haus, an dem Tisch, da er gesessen, sind." Des möcht der Wirth wohl lachen, und ging damit zur Thür hinaus. Zu ihm kommend, erschrak ich, und bedacht auch was ich verunschickt, oder was ich unschuldig verdacht wurde. Da sprach der Wirth zu mir: „„Dieweil ich euch in Treuen erkenn, daß ihr den Luther zu hören und zu sehen begehret: Der ist's, der bey euch sitzt."". Die Wort nahm ich gespödtweis an, und sprach: „Ja, Herr Wirth! Ihr wollet mich gern fatzen *) und mein Begierd mit des Luthers Wohn **) ersettigen." Antwortet er: „„Er ist's gewüßlich; doch thue nit desgleichen, ob du ihn dafür haltist, und bekennst."" Ich ließ dem Wirth recht; kommt aber nit glauben, und gieng wieder in die Stuben; setzt mich zu dem Tisch, het es auch meinem Gesellen gern gesagt, was mir der Wirth eröfent hat. Ich wandt mich darumb gegen der Thür und gegen ihm; runet (flistert) heimlich: „Der Wirth hat mir gesagt, der sey der Luther." Er wollt es auch, wie ich, nit bald glauben, und sprach: „Er hat viellicht gesagt, es sey der Hutten, und hast ihn nit recht verstanden." Dieweil mich nun die reuterisch Kleidung mehr an den Hutten, dann an den Luther als einer Monachen ***) vermahnt, ließ ich mich also bereden, der Wirth hatte gesprochen: es ist der Hutten; dann der Anfang beider Namen schier zusammenklingen. Derhalben was ich redet, geschach, als wann ich mit Herr Ulrich von Hutten redet.

Indem allem kamen zween der Kaufleuten, die auch allda übernachten wollten; und nachdem sie sich entlediget und entsperret, legt einer nebent sich ein ungebunden Büchlein. Fraget Martin, was es für ein Buch wäre? Sprach er: „Es ist Doctor Luthers Auslegung etlicher Evangelien und Episteln, erst neugedruckt und ausgangen; hand ihr sie nie gesehn?" Sprach Martin: „Sie sollen mir auch bald werden." Da sprach der Wirth, er wolle sich mit uns leiden †) und uns etwas besonders geben. Sprach der Wirth: „„Lieben Gesellen, setzend euch nun zu dem Herrn

---

*) Fatzen, iocari, ludere, scurrare, einen hudeln, mitnehmen, vexiren. „Mein Tochter wird übel gfatzet von dem bösen Geist." Fatzbub, Fatznarr, so viel als: scurra; Fatzworte facetiae.

**) Wohn und Wahn, opinio. Eines Dinges Wohn, Wahn haben, Meinung von etwas haben.

***) Mönch.

†) Sich leiden, sich gedulden.

an den Tisch, ich will euch ziemblich halten.““ Da es Martinus hört, sprach er: „Kommt herzu; ich will die Zehrung mit dem Wirth wohl abtragen.“

Unter dem Essen that Martinus vil gottselige freundtliche Reden, daß die Kauffleute und wir an ihm verstundend, und mehr seiner Worten, dann aller Speisen wahrnahmen, unter welchen er sich mit einem Seufzer erklagt: Wie nämlich jetzumahlen die Fürsten und Herren auf dem Reichstag zu Nürrenberg wegen Gottes Wort, dieser schwebenden Hendel und Beschwehrungen halben teutscher Nation, versammelt weren.

Weiter sagt er: Er seye der Hoffnung, daß die Evangelische Wahrheit mehr bei unseren Kindern und Nachkommen Frucht bringen werde, die nit von dem Päbstlichen Irthums vergift, sondern jetzunder auf lautere Wahrheit und Gottes Wort gepflanzet werden, dann an den Eltern, in welchen die Irthumb eingewurzelt, daß die nit leicht mögen ausgereutet werden.

Darnach redten die Kauffleuth auch ihre gute Meynung, und sprach der Elter: „Ich bin ein einfältiger schlechter Lay; verstahn mich auf die Handel nit besonders: das sprich aber ich: Wie mich die Sach ansieht, so muß der Luther entweder ein Engel vom Himmel seyn, oder Teufel aus der Hell. Ich hab auch nur noch zehn Gulden ihm lieb zu verzehren, daß ich ihm beichte; denn ich glaub er möcht und könnt mein Gewissen wol unterrichten.“

Indem kam der Wirth neben uns: „Hand nit Sorg für die Zehrung, sprach er heimlich zu uns. Martinus hat das Nachtmal für euch ausgericht.“ Dis freuet uns sehr; nit von des Geldes wegen und Genieß, sondern daß er uns gastfrey gehalten hat, dieser Mann. Nach dem Nachtmal stunden die Kaufleuth auf, und giengen in Stall, die Rösser zu versehen. Indem blieb Martinus allein bey uns in der Stuben; da dankten wir ihm seiner Zehrung und Schenkung, und ließen uns dabey merken, daß wir ihn für Ulrichen ab Hutten hieltend. Er sprach aber: „Ich bin es nit.“ Zu Hand kombt der Wirth. Spricht Martinus: „Ich bin diese Nacht zu einem Edelmann worden; denn diese Schweizer halten mich für Ulrich von Hutten.“ Sprach der Wirth: „„Ihr seyt es nit, aber Martinus Luther!““ Da lachet er mit solchem Scherz: „Die halten mich für den Hutten, Ihr für den Luther! und nach solchem Gespräch nahm er ein hoch Bierglas und sprach nach des Landes Brauch: Schweitzer! trinkend mir noch einen früntlichen Trunk zum Segen.“ Und wie ich das Glas empfangen wollt, verändert er das Glas, bot dafür einen Stitzen mit Wein, sprechende: „das Bier ist für Euch unheimbsch und ungewohnt. Trinket den Wein!“ *)

Mit dem stund er auf, warf den Wappenrock auf sein Axel und nam Urlaub, bot uns sein Hand, und sprach: „Wann ihr gen Wittenberg kommt, grüßt mir den Doctor Hieronymus Schörpfen.“ Sprechen wir: „„Wollen es gern und willig thun; aber wie sollen wir Euch nen-

*) Und das alles bei dem ersten Nachtlager zwischen der Wartburg und Wittenberg: „da ihm (wie der vortreffliche Plank in seiner Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs sagt) der Boden unter den Füßen brannte,“ den furchtbarsten Gefahren und dem verzweifelsten Unternehmen entgegen zu gehn, und seine Seele mit den Gedanken erfüllt seyn mußte, die er ein Paar Tage hernach (5. März) in dem bewundernswürdigen Brief ergoß, welchen er ebenfalls noch auf der Straße zu Borna, an seinen Kurfürsten schrieb.

nen, daß er den Gruß von Euch verstände?"" Sprach er: „Saget ihm nit mehr denn das: der da kommen soll, lesset Euch grüßen; so versteht er die Wort bald." Also verschied er von uns in sein Ruh. Darnach kamen die Kaufläth wieder in die Stuben, hießen den Wirth ihnen noch einen Trunk auftragen, unter welchem sie viel Unterredungen hielten, des Gasts halben, so bey ihnen gesessen wäre, wer er doch wäre. Doch der Wirth ließ sich merken, er hielt ihn für den Luther, und sie die Kaufleuth, ließen sich bald bereden; bedauert und bekümmerten sich, daß sie so ungeschickt von ihm geredt hätten, und sprachen, sie wollten am Morgen desto fruher aufstahn ehe denn er himweg reite, und bitten, er wolle es nit an sie zürnen, noch im Ärger messen; dann sie sein Person nit erkandt haben; das ist geschehn, und haben sie ihn am Morgen im Stall funden. Aber Martinus hat geantwortet: „Ih habent Recht über dem Nachtessen geredet, ihr wollend 10 fl. dem Luther nach verzehren, und ihm beichten; wann ihr dann ihm beichtet, werdend ihr wohl sehen und erfahren, ob ich der Martinus Luther seye!" und sich weiter nicht zu erkennen geben, dann bald aufgesessen und gen Wittenberg zugeritten. An demselben Tag sind wir auf Wittenberg zogen. Am Samstag darnach (wie Martinus den Freitag zuvor) als Morndeß*) der erst Sonntag in der Fasten, sind wir bey dem Doctor Hieronymo Schürpfen einkehrt, auch unsere Brieff zu überantworten. Wie man uns in die Stuben berufft, siehe da finden wir Martinum gleichermaßen wie zu Jena, bei Philippus Melanchthon, Justus Jodocus Jonas, Niclaus Amtsdorf, Doctor Augustin Schörpf, erzählende, was sich in seinem Abwesen zu Wittenberg verloffen habe. Er grüßet uns und lächlet, zeiget mit dem Finger und spricht: „Diß ist der Philipp Melanchthon, von dem ich Euch gesagt habe." Da kehrt sich Philippus gegen uns, fraget uns vil und mancherley der Läuffen halb, deß wir ihm, so viel wir wüßten, Bescheid gaben. Also verzerten wir denselben Tag mit ihnen, unserthalb mit großen Freuden und starkem Verlangen.

4.

Lehrer-Verzeichniß (Rotulus doctorum) der Universität Wittenberg vom Jahre 1507.

In sacra Theologie Ordinarii et Extraordinarii Conducti.

D. Joannes de Staubitz, artium et sacre Theologie magister Tubingensis, ordinis heremitarum Vicarius.

Dns. Martinus Polich de Mellerstadt, artium et medicinarum doctor Lysensis. Sacre pagine magister Wittembergensis, Gymnasii nostri Vicecancellarius, facultatis Theologice Decanus et ordinarius Wittembergensis.

---

*) Morndeß, Morgens, morgenden Tages.

Dns. Jodocus Trutfitter de Ysennach, sacre theologie magister Erfordianus, Archidiaconus Wittembergensis.

D. Ludovicus Heniga, sacre theologie magister Patavinus ordinis minorum, Saxione minister.

D. Joannes Mantel, sacre pagine magister, ordinis heremitarum.

In jure pontificio ordinarie et extraordinarie.

D. Friedericus de Kitsch, juris utriusque Doctor Senensis, prepositus Wittembergensis.

D. Joannes Monhofer, juris utriusque doctor, Perusinus, Decanus Wittembergensis.

D. Wolfgangus Stehelin, artium et juris utriusque doctor Tubingensis, ordinarius Wittembergensis.

D. Laurentius Schlaman, Decretorum Doctor, custos et pastor Wittembergensis.

D. Cristophorus Schewrl, Nurembergensis, juris utriusque doctor Bononiensis, Novorum jurium ordinarius.

D. Udalticus Denstedt, pastor in Eyffelt et cantor Wittemb.

D. Christophorus Gross, juris utriusque baccaulareus Wittemb.

In jure cesareo ordinarie, id est die non feriato.

D. Iheronymus Schurff, artium et juris utriusque doctor et ordinarius Wittemb. in Codice.

D. Wolfgangus Reisempusch, juris utriusque baccalaureus Wittembergensis in institutionibus.

In jure Civili extraordinarie, id est diebus feriatis.

Dns. Christophorus Schewrl, Nurembergensis, utriusque juris doctor Bononiensis. Usus feudorum.

In Medicina ordinarie.

D. Joannes Schwob, artium et Medicinae Doctor Lipsensis, ordinarius Wittemb.

In Medicina extraordinarie.

Dns. Martinus Polich de Mellerstadt, artium Medicinarum et Theologie doctor.

Dns. Symon Steyn, artium magister, Medicinarum baccalaureus Wittemb.

D. Thomas Eschans, Medicinarum et decretorum baccalaureus Wittemb.

In artibus per duas opiniones celeberrimas. Ordinarii et extraordinarii.

Hora sexta antemeridiana.

Magister Nicolaus Amsdorf, theologie baccalaureus in via Secti.

Magister Andreas de Carlstadt, theologie baccalaureus in via sancti Thome.

Hora septima.

Magister Petrus Lupinus, sacre Theologie baccalaureus formatus Thomista.

Magister Wolfgangus de Zwickaw. Scotista in naturali philosophia phisicorum et de anima.

Hora duodecima.

Magister **Chilianus de Mellerstadt**, Juris utriusque baccalaureus Thomista.

Magister **Sebastianus Fribergensis**, Theologie baccalaureus Scotista. In minori logica id est petri hyspani.

Magister **Wolfgangus Ostermayr**, Theologie baccalaur. In morali philosophia.

Hora secunda.

Magister **Conradus Kunig.** Scotista.

Magister **Matheus Torgensis.** Thomista. De celo et mundo, de generatione et corruptione. Metheororum. Item in parvorum naturalium libris.

Hora tertia.

D. **Symon Stayn**, artium magister et medicine baccalaureus. Artistarum decanus. In Grammatica Sulpitii. Secundam editionem.

Magister **Andreas Carlstadt.** Metaphisicam Aristotilis.

In humanis litteris.

Hora octava antemeridiana.

Magister **Balthasar Phacchus.** Eneida Virgilii et Valerium Maximum.

Hora undecima.

D. **Christophorus Schewrl**, Nurembergensis, Suetonium Tranquillum.

Hora prima.

Georgius Sybutus Daripinus, Poeta et Orator laureatus. Sylium Italicum et Silvulam de Situ altiorem urbis a se editam.

Hora secunda.

Magister **Balthasar Phacchus**, bellum jugurtinum Crispi Salustii.

In philosophia extraordinarie.

Magister **Mauritius Madburgen**, sacre theologie Baccalaureus.
Magister **Caspar de Bischoffheim.**
Magister **Georgius de Staffelstein.**
Magister **Joannes de Felkirchen.**
Magister **Joannes Gunkel.**

In litteris secularibus extraordinarie.

Magister **Andreas Meinhardus.**
Magister **Christian Baicarus.**
Magister **Wolfgangus Mellerstatinus.**
Magister **Udalricus Erberer.**
Magister **Wilhelmus Sedelarius Schmalkaldensis.**

Denkmäler Wittenbergs

zweiter oder artistischer Theil.

A.

Denkmäler der Baukunst.

Wie fest der Baumeister auch Thurm und Mauer aufführt, als sollte sein Bau für undenkliche Zeiten bestehen, so sind es doch gerade die Werke der Baukunst, die wir im Allgemeinen, und zumal hier in Wittenberg, wenn auch nicht ganz zerstört, doch bis zur Unkenntlichkeit verändert finden, während Bilder und mehr noch Bildwerke von Stein und Erz sich in ursprünglicher Gestalt und Schönheit erhalten haben. Vorsichtig legt der Baumeister tief unten auf den Grundstein die Nachricht von sich und von der Zeit, in welcher er gebaut; nur diese tief gegrabene Stätte weiß er gesichert, wogegen die Bildhauer und Maler mit leichterem Vertrauen ihre Namenszüge und das Jahr der Vollendung auf ihre Werke selbst setzen. Es fehlen uns daher über die Gründung und über die Meister der Bauwerke zuverlässige und bestimmte Nachrichten; denn wie sehr auch Wind und Wetter, die Wellen des Stroms, der Blitzstrahl, bei feindlicher Belagerung Bomben und Granaten, bei der Erstürmung Feuer und Schwert diese Gebäude verletzten und verwüsteten, — so tief, daß die Grundsteine mit ihren Inschriften aus der Grabhöhle heraufgewühlt worden wären, haben weder die Elemente noch Menschenhand gereicht. —

Die Gebäude von denen wir einige Angedenken in unserer Sammlung der Wittenberger Denkmäler aufgenommen haben, sind: die Schloßkirche, die Stadtkirche und Luthers Wohnung. — Als den würdigsten Eingang zu einer Sammlung von Denkmälern, deren höherer Werth nicht in dem, was sie als Kunstwerke sind, sondern in ihrer Bedeutung liegen dürfte, haben wir jene berühmt gewordene Thür der Schloßkirche genommen, an welche Luther seine 95 Sätze gegen Tetzel anschlug; jenen Tag feiert die evangelische Kirche als den Tag der Gründung und Eröffnung der Reformation, und so mag das Bild jener Thür (No. 1. a.) unsere Sammlung am schicklichsten eröffnen.

Bevor wir jedoch über die Schloßkirche Nachricht geben, theilen wir einen kurzen Bericht über das Schloß und die Hofburg, zu der sie unmittelbar gehörte, mit.

Das Schloß.

Das gegenwärtige Schloß, an der Abendseite der Stadt gelegen, neben dem nach ihm benannten Thore, durch welches die Straße nach Berlin führt, wurde von Friedrich dem Weisen

in den Jahren 1490 bis 1499 *) erbauet und mit den zwei noch vorhandenen runden Thürmen versehen, wozu die Baumaterialien theils aus der früher abgebrochenen Burg, theils aus dem wüsten Schlosse des nahen Städtchens Zahna genommen worden sein sollen **). Residenzschloß wurde Wittenberg schon 1180 ***), oder wenigstens 1227. Das Schloß erhebt sich über die äußeren Felder und Ufer der Elbe, und wie die hohen Mauern und ragenden Thürme sich aus der Ferne schon dem Wanderer als die feste Burg der Stadt Luthers ankündigen, so hat man auch von den Zinnen derselben eine weit eröffnete Aussicht über die Stadt, die Elbaue und hinüber nach den Hügeln der Saale. Die schön verzierten gothischen Spitzen †) der beiden Thürme wurden von Johann Friedrich wegen der bevorstehenden Belagerung (1546) abgetragen, und erst 1558 kamen andere an ihre Stelle, die wieder in der Belagerung während des siebenjährigen Krieges, den 14. October 1760, vernichtet wurden, worauf bei der Belagerung 1813 eine Brandrakete den nördlichen Thurm an der Kirche zündete, so daß er in sich stürzte und die Glocken schmolzen. Seit 1819 ist das ganze Schloß zu einer Citadelle, mit bombenfester Dachung ausgebaut worden, und das Innere nach dem neuen Bedürfnisse umgestaltet. Im Schloßhofe bemerkt man noch die Spuren früherer fürstlicher Pracht in der zum Theil unversehrt erhaltenen sächsischen Wappenreihe in Relief über dem gewölbten Portale. Die zweite nach Süden gewendete Façade enthält die jetzige Kaserne, und das frühere nach dem siebenjährigen Kriege neu erbaute Amthaus, welches oberhalb der Schloßkirche mit einer Seite auf der Schloßgasse fortläuft, ist jetzt theils Lazareth, theils Commandantur. So leicht man geneigt sein dürfte, die jetzige Umgestaltung eines so ehrwürdigen Gebäudes zu beklagen, so haben wir gerade darin die hohe Uneigennützigkeit des Königs anzuerkennen, der die fürstlichen Schlösser in den neu erworbenen Ländern, wenn nicht besonderer Kunstwerth ihre Erhaltung wünschenswerth machte, zu öffentlichen Gebäuden für den Staatsdienst bestimmt hat.

Die Schloßkirche.

Der Ursprung dieses Gebäudes verliert sich in unbekannte Zeit, und über die Erbauung der kleinen Kapelle, welche ehedem an der jetzigen Stelle ganz gewiß gestanden hat, haben die Geschichtschreiber sich nicht vereinigen können ††). Indeß hat Faber aus den vorhandenen Urkunden †††) mit ziemlicher Sicherheit erwiesen, daß Herzog Rudolph I., auf Bitten und aus dem

*) Faber p. 20. f.

**) Sennert p. 7. Bei Leopold S. 78 stehet durch einen Druckfehler 1480. — Das Schloßthor wurde 1518 vollendet, nachdem auch die Schloßkirche schon stand.

***) Zeibich S. 10. wo man die nöthigen historischen Gemälde findet.

†) Eine Abbildung davon sieht man im Cranachischen Holzschnitte von der Schloßkirche, welcher vor der „Zaigung des Heiligthums" stehet, welche weiter unten erwähnet wird (S. Haller S. 375 ff.). Die spätere Gestalt ist aus dem Kupferstich bei Faber zu ersehen, so wie es einen von dem Aufbau nach dem 7jährigen Kriege giebt (in Georgi's Annal. S. 400). Die gegenwärtige Gestalt erhellet aus unserer Titelvignette.

††) Man sehe Faber S. 2. Sennert S. 181. Beckmann. Chron. Anhalt. T. II. p. 40.

†††) Bei Meisner S. 7.

ansehnlichen Vermächtnisse seiner Gemahlin Kunigunde, im Jahre 1353, eine Kapelle neben dem Schlosse, zu Ehren der Jungfrau Maria und aller Heiligen gründete *) und weihete, worin besonders die Gedächtnißtage seiner Gemahlinnen Jutta, Kunigunde und Agnes begangen werden sollten, also mehr ein Privatbethaus, als eine öffentliche Kirche. Erweitert wurde sie 1361 von Rudolph II. **) und wahrscheinlich zur Kathedralkirche erhoben ***).

Kurfürst Friedrich der III., mit dem Beinamen des Weisen, bauete nach seiner Reise, 1493, zum heiligen Grabe, zur Befriedigung seiner Andacht die Schloßkirche, wie sie noch gegenwärtig stehet, und vollendete das kostbare †) Werk im Jahre 1499. Das ganze feste Mauerwerk, das dem zerstörenden Brande des vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderts wunderbar trotzte, bestehet aus großen Werkstücken, wird von keinem Pfeiler getragen und beträgt nach Faber S. 14. in der Länge 14 Rheinl. Ruthen 4 Sch. 8 Zoll, in der Breite 3 R. 4 S. 8 Z., in der inneren Höhe 4 R. 4 S. 2 Z. Der westliche Anhang wird gewöhnlich für die alte Kapelle gehalten ohne hinreichenden Grund; vielmehr wurde diese gänzlich eingerissen ††). Die Zahl der hohen Fenster war 13, und jedes hatte zwei bis drei Abstufungen. Der Fußboden war von buntem Rochlitzer Marmor. Die Emporkirchen und Chöre alle aus Werkstücken künstlich gehauen. Ueber dem Haupteingange auf der Mitternachtsseite standen zwei männliche †††) Bilder, das eine mit Bart und Bischofsmütze nebst Stab, das andere mit Krone und Scepter oder Schwerdt. Die Mönchsschrift darüber war außer der jetzt ganz verwischten Jahreszahl 1499, schon vor hundert Jahren nicht mehr lesbar. Ueber den beiden Männern waren zwei Frauen mit betend aufgehobenen Händen. Die steinernen Bogen aller Fenster, so wie des Einganges mit den gewundenen Säulchen, haben sich unversehrt erhalten: und dies ist die Thür, wo Luther seine 95 Theses

---

*) Die „Gründung" beziehet sich nehmlich mehr auf die Vermächtnisse und reichlichen Einkünfte, die er bestimmte, höchstens auch eine bauliche Erweiterung und Verschönerung. Denn in einer andern Urkunde bei Meisner, S. 6 vom 10. April 1306, wird von Rudolph I. seine Hofcapelle (capella curiae nostrae) schon ausdrücklich als stehend erwähnt, und man ist daher berechtigt, die Zeit der ersten Gründung über dieses Jahr hinauf zu rücken, etwa bis 1300, denn 1298 kam Rudolph zur Regierung. Vergl. Chysr. Chron. sax. L. II. p. 62 ff.

**) Man vergleiche die Urkunde bei Meisner S. 20 ff., Faber S. 7 f. u. Schurzfleisch in app. ad vit. Alberti III. opp. hist. p. 693. kann nebst Anderen, welche Rudolph II. die Erbauung zuschreiben, nur diese neue Gestaltung meinen.

***) Ueber die Benennung Cathedral- oder Collegiatkirche hat man ehedem viel gestritten; vergl. Wernsdorfs Abhandl. darüber in der Vorrede zu Faber und Kirchmeyer p. 74 ff.

†) Die Kosten des Baues und der Stiftung beliefen sich auf 200,000 Gulden, wie Seckendorf aus Spalatins Bericht in der Geschichte des Lutherthums S. 536. erzählt. Der deutsche Uebersetzer bemerkt: die Privilegien, welche die Päpste ihr ertheilten, stehen urkundlich bei Meisner S. 27 ff. und Faber S. 42 ff.

††) Faber S. 15. „Ich habe A. 1725, da des D. Chladenii Grab verfertiget wurde, nebst andern glaubwürdigen Personen, mitten in der jetzigen Kirche ein großes Stück alter Grundmauer gesehen, welches unstreitig Rudera der ehemals dagestandenen, aber hernach abgetragenen alten Kapelle gewesen."

†††) Ihre Stelle haben nach dem siebenjährigen Kriege zwei Vasen eingenommen.

gegen Tetzel, den 31. October 1517, am Vorabende zu dem Tage Aller Heiligen anschlug, nachdem Papst Leo X. im Jahre 1516 dieser Kirche einen überaus großen Ablaß bewilligt hatte *).

Die bisherige Stifts- und Hofkirche schenkte Friedrich der Weise 1507 **) mit allen Einkünften und Besitzungen der 1502 gestifteten Akademie, die dadurch eben zu einer der vermögendsten Universitäten Deutschlands wurde ***). Vor der Reformation war die Kirche 1434 durch das Baseler Concilium den Dekanen zu Magdeburg, Halberstadt und Meissen vom Papst Julius II. 1506, den Bischöfen zu Meissen und Brandenburg und dem Abt des Klosters Salfeld von Leo X. 1513, dem Propst des Klosters zu St. Moritz in Naumburg in besondern Schutz befohlen †).

Von dem ehemaligen Geschmeide, welches die Kirche besaß, ist uns nichts als das Andenken geblieben, in einer Beschreibung, welche mit so schönen Holzschnitten verziert sind, daß wir sie zum Theil denen des Münchner Gebetbuches von Albrecht Dürer vergleichen dürfen; wir vermuthen, daß sie von Cranach d. A. herrühren ††). Die einzelnen Gegenstände wurden zur Zeit der Reformation unter die hiesigen Geistlichen vertheilt †††), verschleppt, verkauft und eingeschmolzen. Auch die andern Kunstdenkmale hat vielleicht die damalige Bilderstürmerei Carlstadts angegriffen, und was sie übrig gelassen, zerstörte der Brand im siebenjährigen Kriege, wo nur die Denkmale aus Stein und Erz widerstehen konnten. Aber erst 1525 ließ Friedrichs Nachfolger, Johann der Beständige, in der Schloßkirche eine neue Form des Gottesdienstes im Sinne des evangelischen Glaubens einrichten.

Eine ausführliche Schilderung des Innern der Kirche ist ohne Bild fast ohnmöglich 1); aber unerläßlich dürfte eine kurze Angabe der ehemaligen Gestaltung und der gegenwärtigen sein, besonders da die verlorenen Kunstschätze so viel Bedeutung hatten. Beim Eintritte von dem freien

---

*) Faber S. 54. „Auf hundert Jahr aller und jeder Sünden Ablaß, auch wurde die Macht dem hiesigen Stifte ertheilet, die Behaltung des gestohlenen und unrechten Gutes, wenn sich dasselbe nicht über 500 Dukaten erstreckte, und man den, welchem es wieder zuzustellen, nicht wüße, also zu vergeben, daß das Beichtkind hernach solch gestohlen und unrecht Gut mit gutem Gewissen behalten solle.“ Die päpstliche Urkunde hierüber hat Meisner S. 84 ff. aus dem akademischen Archive mitgetheilt.

**) S. Grohmanns Annal. der Univers. Wittenb. Th. I. S. 45 f.

***) Wie beträchtlich die Schenkung war, hat Grohmann a. a. O. aus den Urkunden bei Faber S. 181 — 192. und Spalatin dargethan; vergl. D. Schenerli or. de litter. praestantia et laude eccles. colleg. Wittenb. Lips. p. Martin. Herbipol. 1509. 4to. Heller in L. Cranachs Leben S. 54. Köhlers Beiträgen Bd. II. S. 201 — 206.

†) Meisner S. 88. Faber S. 55.

††) Zaigung des Hochlobwürdigen Hailigthums der Stifftkirchen aller Heiligen zu Wittenberg. Gedruckt allhier im Jahre Chr. 1509. 4to. Die hiesige Bibliothek besitzt zwei Exemplare auf Papier und Pergament. Die Beschreibung davon giebt Heller S. 255 f. und 350 ff. und ein neuer Abdruck stehet bei Meisner S. 90 — 128.

†††) Auf dem Rande eines Exemplars des angeführten „Zaigung“ finden sich die Worte bei einem Goldgeschirre: „Ward nicht funden“ — und Heller S. 343. fand in einem andern mit alter Hand geschrieben: „In der Austheilung des Heilthums ist Luthern dieß S. Elizabeth. Christalline glas worden, ist fast das köstlichst gewesen unter den andern allen.“

1) Wir müssen auf das bei Georgi S. 358. befindliche verweisen.

Platze vor der Kirche *) durch den Haupteingang bemerkt man gleich links an der Wand Melanchthons Bild, und auf dem Fußboden daneben sein Grab mit der Metallplatte; an der entgegenstehenden Mauer, Luthers Bild und Grab. Eine einfache Metallplatte bezeichnet die heilige Ruhestätte des großen Reformators mit beifolgender einfachen Inschrift: MARTINI LUTHERI S. Theologiae D. Corpus h. l. s. e. qui an. Christi M. D. XLVI. XIII. Cal. Martii Eyslebii in Patria S. M. O. C. V. An. LXIII. M. II. D. X. **). Daneben war ehedem seine Kanzel, dem großen Eingange gegenüber. Neben Melanchthons Bilde, an der Mauer entlang, waren ehedem die Kirchensitze der philosophischen Fakultät, gegenüber, neben Luthers Bilde, die Sitze der übrigen Fakultäten. An der Morgenseite ist der jetzt aus Stuck gefertigte hohe, mit der Kanzel versehene Altar, mit mehreren Säulen. Der ehemalige hatte Gemälde von Cranach. In der Mitte war, von Engeln umgeben, die Dreieinigkeit, so daß der Ausgang des Geistes vom Vater und Sohne durch die bis zu beider Munde ausgebreiteten Flügelspitzen angedeutet wurde. Auf der inneren Seite des rechten Flügels war der H. Bartholomäus, und vor ihm Friedrich der Weise knieend, auf der äußeren der Heiland mit seinen Jüngern; auf der inneren Seite des linken Flügels der heilige Jacobus und vor ihm Johann der Beständige knieend, auf der äußern, Maria mit zehn heiligen Jungfrauen. Neben dem Altare links auf der Mitternachtsseite ist Friedrichs des Weisen ehernes und steinernes Bild, gegenüber rechts die Bilder Johanns des Beständigen. Unmittelbar vor dem Altare sind die unten ebendaselbst erwähnten Platten über den Gräbern der beiden großen Beförderer der Reformation.

Ehedem war noch hier ein Cranachisches Bild von Luther, wie er predigend von der Kanzel mit der Rechten auf den Gekreuzigten zeigt, mit der Linken auf den Papst, der sammt seinen Cardinälen in den offenen Rachen der Hölle hinabfährt; auf demselben Bilde sah man das Abendmahl in beiderlei Gestalt austheilen.

Ferner fand man sonst 3 Gemälde von Albert Dürer: 1) die Weisen aus Morgenland, 2) ein Nachtstück, wie Christus verrathen wird, 3) Joseph und Maria. Ohne Namen werden angeführt: 4) Christi Erscheinung, 5) Mariä Verkündigung, 6) die sieben Freuden und die sieben Schmerzen, 7) das Fegfeuer, 8) Adam und Eva, 9) Christus als Gärtner, von Luc. Cranach dem älteren, wird ausdrücklich angeführt: 10) Maria und Elisabeth. — Die Kirche hatte sonst 3 Emporkirchen, von denen die beiden unteren aus Werkstücken bestanden, woran die sechszehn Familienwappen des sächsischen Kurhauses in erhabener Arbeit aus Stein gehauen waren, vielleicht wie man sie jetzt noch an der Hofseite des hiesigen Schlosses siehet.

Außerdem gab es eine Menge Reliquien, heilige Gefäße, Altartücher u. s. w., was jedoch schon früh verloren ging. Gerettet wurden sieben große Teppiche, worauf biblische Geschichten gewirkt waren, und die nach Meisner S. 129. „aus dem Schlosse Leipzig von dem Kurfürsten hierher geschenkt wurden," nach Faber S. 288. „von Friedrich dem Weisen im ersten Jahre

*) Hier war ehedem, wie Cranachs Bild zeigt, ein besonders eingezäunter Gottesacker und die Straße zum Thore hinaus erscheint dadurch sehr beschränkt.

**) Die Zeichnung davon siehe Tab. 1. b.

der Fundation hiesiger Akademie," was wohl aus mehreren Gründen unrichtig sein dürfte. Andere, nicht so gut erhaltene 21 Tapeten, welche beim Frohnleichnamsfest ausgehangen worden, sind in Rom. Ein anderes Exemplar derselben soll zu Mantua in der Kirche der heil. Barbara und im Dome sich befinden. Sechs davon befinden sich jetzt in Dresden *). Wie sie dahin gekommen, ist ungewiß. Da sie aber noch von Faber i. J. 1730 als hier vorhanden geschildert worden, so kann man wohl mit einigem Grunde vermuthen, daß der Kurfürst und König August II., der feine Kunstkenner, welcher den 25. Mai 1728 die Schloßkirche mit seinem Besuche beehrte, sie sich nachbringen ließ. Die darauf dargestellten Gegenstände sind: a) Petrus und Johannes heilen einen Lahmen, Apostelgeschichte C. 3. b) Die Erblindung des Zauberers Elymas zu Paphos. Ebendaselbst XIII., 6—12. An dieser Tapete fehlt aber fast die Hälfte. c) Paulus und Barnabas zerreißen ihre Kleider. Ebend. XIV., 6—16. d) Paulus predigt auf dem Areopag. Ebend. XVII., 16 ff. e) Christus spricht zu Petrus: Weide meine Schaafe. Joh. XXI., 15. f) Der wunderbare Fischzug. Joh. XXI., 3. **).

Noch verdient der Erwähnung die verlorene Reisetafel Friedrichs des Weisen, bei Fab. S. 201, wo auf 2 Flügeln desselben Weg zum heiligen Grabe mit allen besuchten Städten verzeichnet war.

Die Stadtkirche und die daneben befindliche Kapelle.

Stadtkirche hieß sie von jeher, weil sie der Stadt und Bürgerschaft gehörte, indem die Schloßkirche des Kurfürsten Hofkirche war, und von ihm der Universität geschenkt wurde. Sie heißt auch Marienkirche von der ältesten Weihung; woher man noch von dem Portale der Abendseite das Bild der Maria (No. 2) in Stein siehet. Pfarr- oder Parochial-Kirche hieß sie zum Unterschiede der Stiftskirche und genoß die damit verbundenen Rechte. Das Jahr ihrer Erbauung haben schon frühere Geschichtschreiber vergeblich mit Sicherheit zu bestimmen sich bemühet. Charitius in seiner handschriftlichen Chronik Wittenbergs, setzt dasselbe auf 1182 fest, und will dies besonders aus der Aehnlichkeit ihrer Bauart mit den niederländischen Kirchen

---

*) Nach Fiorillo Geschichte der Zeichenkünste in Italien, Th. I. S. 94 ff., ließ Papst Leo X. von Raphael 12 große Cartons verfertigen, die er nach Flandern schickte, wo sie in Arras gewebt wurden. Die Teppiche kosteten 70,000 Scudi. Sieben dieser Tapeten schenkte er Friedrich dem Weisen, fünf dem Wiener Hofe. Sieben der erwähnten Cartons kamen in den Pallast zu Hamptoncourt und befinden sich jetzt in Windsor, sie sind mehrmals in Kupfer gestochen. Die beste Abbildung ist die von Nic. Dorigny unter dem Titel: Pinacotheca Hamptoniana. S. Heineckens Nachr. von Künstl. und Kunstsachen, Th. II. S. 352. Die neueste Abbildung ist von Halloway (jede 7½ Elle hoch).

**) Durch Böttiger (dem Dresden es verdankt, daß diese prächtigen Tapeten, welche lange Zeit in den Porzellain-Gewölben des Japanischen Palais lagen, in den Kunstsälen auf der Brühlschen Terrasse aufgestellt wurden) wissen wir aus der Abendzeitung Jul. 1818, daß der Freiherr von Racknitz, schon früher von Casanova aufmerksam gemacht, in einer Unterredung mit dem Kardinal Alessandro Albani, Winkelmanns Gönner, im J. 1790, als im Schlosse Pillnitz Vorbereitungen zum Empfange gemacht wurden, die köstlichen Arrazzi (so werden in Rom die Tapeten genannt vom Orte der Verfertigung) hervorsuchte. Er fand sie in dem kläglichsten Zustande, das Ganze durch Schmutz und Moder unkenntlich. Ihre Wiederherstellung bewirkte mit dem schönsten Erfolge Jos. Lechner.

darthun. Wenigstens hat Herzog Rudolph II. im Jahre 1306 einen Vertrag zwischen dem Pfarrer (plebanus) und den Domgeistlichen bestätiget *). Und noch früher, vom Jahre 1300, findet sich ein Ablaßbrief und andere Urkunden aus den Jahren 1301, 1323, 1324, 1326, 1330, 1331, größtentheils über Collaturen und Geschenke. Leopold, der die Erbauung **) in das 13. Jahrhundert setzt, nimmt nicht mit Unrecht an, daß der Theil, wo der Altar sich befindet, der älteste ist. Vom Jahre 1412 ist noch ein 40tägiger Ablaßbrief des Bischofs Henning zu Brandenburg übrig ***) für alle, welche zum Bau der verfallenen Kirche beitragen würden †). In dieser Zeit scheinen die beiden Thürme sammt dem großen Theile der Kirche nach Abend gebauet worden zu sein. Denn jede andere Folgerung aus der Inschrift ††) auf der Südseite unter dem Dache des östlichen Theiles würde in Widersprüche verwickeln. Theils aus Mentzius S. 11, theils aus der Bauart des östlichen Theiles erhellet deutlich, was auch die Inschrift bestätiget, daß nur auf der Südseite eine Erhöhung der Mauer erfolgte, gleichmäßig mit dem neu angebauten Theile nach Norden, wo jetzt die Sakristei, die Examinationsstube und der Boden ist. Eine flüchtige Ansicht der Ecke zwischen Morgen und Mitternacht zeigt die gestörte Symmetrie des ursprünglichen Baues. In die Zeit dieses im Ganzen unbedeutenden Baues während der Reformation fällt das Abtragen der beiden gothischen, pyramidenförmigen Spitzthürme dieser Kirche (1546) durch Kurfürst Johann Friedrich wegen der bevorstehenden Belagerung durch Kaiser Carl V., an deren Stelle (1555) die gegenwärtigen achteckigen Thurmhauben, mit grünem Kupferblech bedeckt, gesetzt wurden. Eine spätere Reparatur vom Jahre 1655 brachte die noch vorhandenen eisernen Geländer an. Kleinere Ausbesserungen erfolgten 1702, besonders an der Thurmuhr. Im siebenjährigen Kriege wurde der nördliche Thurm von einer Bombe getroffen, aber bald gelöscht †††), und auch in der neuesten Zeit ist diese Kirche vom Brande unverletzt geblieben. Jedoch wurde das Innere zu allerlei Kriegsbedürfnissen benutzt, und darum hörte der Gottesdienst schon den 20. October 1806 auf, und erst zu Neujahr 1812, nach vollendeter Herstellung und zeitgemäßer Verschönerung, erfolgte die Rückkehr [1]). Der Haupteingänge sind drei, der westli-

---

*) Die Urkunde stehet bei Meisner S. 6 f.

**) S. 85 f.

***) Bei Meisner sucht man diese Urkunde vergebens. Von der Kirche heißt es darin: ex vetustate suis aedificiis multipliciter est ruinosa, quam provisores et oppidani ibidem proponunt aedificare et restaurare. Später wurden diese Ablaßbriefe von den Bischöfen Stephanus, Ditericus und Theodorich 1439, 1445 und 1460 bestätiget.

†) Die große Glocke trägt die Jahrzahl 1499 von ihrer ersten Weihung und 1655 von ihrer Wiederherstellung nach einem erhaltenen Risse. Könnte man zu der kleinen sogenannten Schulglocke in dem östlichen Thürmchen gelangen, so würde man vielleicht aus der darauf befindlichen Jahreszahl eher mit Sicherheit auf die Gründung der Kirche schließen können.

††) Domus mea domus orationis est, cujus repurgatio a latronibus papistis a V. D. D. Martino Luthero inchoata MDXVII. Dei beneficio in praesentem annum MDLXX duravit, quo anno restauratio aedificii hujus templi facta est. Deus constituit regnum suum, confirma hoc Deus, quod operatus es in nobis. Psalm LXVIII. Octavo Idus Septb. a. MDLXX.

†††) S. Georgi's W. Klagegeschichte S. 15.

1) S. Nitzsch's zwei Predigten vom J. 1812. S. 49 ff.

che *) und südliche **) mit Hallen. Außerdem führen noch drei Nebenthüren in die Kirche. Das Schiff der Kirche nach Westen ist einfach, wie der etwas höhere Altarchor nach Osten. Das Gewölbe des Schiffes ruhet auf 9 Pfeilern, von denen 6 gegen Mittag, 3 gegen Mitternacht stehen. Die Fensterbogen enthalten hier und da Ueberbleibsel von buntem Glase. Die Orgel befindet sich an der Abendseite, dem Altar gerade gegenüber. Der Altarchor wird durch ein eisernes Gitter getrennt, und enthält zunächst den kunstreichen Taufstein aus Vischers Werkstatt zu Nürnberg, dessen Beschreibung bei den Bildwerken folgt; über die Bilder dieser Kirche findet man ebenfalls weiter unten Auskunft. — Die ehedem durch alle Winkel zerstreuten und zum Theil platt auf der Erde liegenden Grabmäler und Inschriften sind nach und nach, besonders bei dem letzten Neubaue des Innern, bis auf wenige verschwunden, welche jetzt schicklichere Plätze gefunden haben. Die nicht mehr vorhandenen Inschriften haben Menzius, Sennert und Suevus aufbewahrt; unter den übrig gebliebenen findet man die Denkmäler des ersten Rektors der Universität, Martin Pollich's und des tüchtigen Gehülfen Luthers, Bugenhagens. Eine weitere Anführung verdient das dem jüngern Cranach gesetzte Denkmal, welches Sennert und Menzius nicht erwähnen, und das auch vor Anfang des 17. Jahrhunderts nicht gefertiget worden zu sein scheint. Menzius S. 101 f. hat blos den Leichenstein aufgeführt, der platt auf der Erde lag, mit folgender Inschrift: A. 1586. d. 25. Ian. ist der Ehrenveste, Wohlweise und kunstreiche Herr Lucas Cranach, Maler, weiland Bürgermeister, seliglich entschlaffen und allhier zur Erde bestätiget worden, seines Alters 71 J. 3 Mon. und 21 Tage, dessen Seelen Gott gnade. Das vorhandene Denkmal befindet sich an der Südseite der Kirche, unfern der Kanzel, und enthält die Grablegung Christi aus Alabaster, von unbekanntem Meister, wofern nicht Kunstkenner die Chiffre S. W. J. zur Genüge deuten können. Das Ganze ist in Sandstein eingefaßt; auf den beiden Seiten stehen Säulen von rothbuntem Marmor auf Piedestalen von Terpentin. Oben ist das Cranachsche Wappen. Die Inschrift ist doppelt auf getheiltem Felde. Links steset: Memoriae et Spei aeternae Lucae Cranaci, Lucae illius Germani Apellis J. ingenio et arte aemuli. Natus fuit Wittenbergae IV. Non. Octobr. ann. Christi M. D. XV. inter cives reipub. huius primarius et tandem etiam consul, fide, auctoritate, comitate item et liberalitate eximius, concordiae, si alius quisquam semper studiosus: adsertor religionis constantissimus, viva imago saeculi sui, hoc est Lutherani, quod habuit mortale deposuit die conversionis Pauli, quam historiam etiam artis suae specimen reliquit anno M. D. LXXXVI. Haeredes fieri fecerunt. — Rechts steht eine Inschrift, zum Andenken seiner beiden Frauen.

Außerhalb der Kirche waren ehedem sehr viele Grabsteine, von denen nur wenige übrig geblieben sind, die sich unmittelbar an den Kirchmauern befestiget finden, und darunter sind sehr

*) Die Abbildung desselben theilen wir unter No. 1. mit. Durch die darüber befindliche Rosette (No. 2), durch das Marienbild und einer Gallerie von Heiligen wird dieser Eingang, wie immer der dem Altar gegenüber stehende, als der eigentliche Haupteingang bezeichnet.

**) Die Abbildung desselben No. 3. Dieser Eingang entspricht dem gegenüber stehenden nördlichen No. 4.; beide Eingänge sind geschmackvoll und besonders könnte No. 3. als ein Triumphbogen im gothischen Stil benutzt werden.

viele unerhebliche fleißig und genau beschrieben von Menzius. Die ältesten haben meistens die im Kupferstiche (Tab. Q.) dargestellte Form, z. B. des Basilius Mathäi, eines hiesigen Senators, gestorben den 7. März 1561, wie Menzius berichtet, in der Tracht abgebildet, mit welcher er der Einweihung der Universität beigewohnt hatte. Ferner Sara, Bugenhagens Tochter, Cracov's Frau, auf der Ostseite, in Trauerkleidung. Dort befindet sich auch ein Relief, Jesus am Oelberge mit den schlafenden Jüngern, was man gewöhnlich, durch die sonderbare Gestaltung des Gartenzaunes darauf verführt, für das Fegefeuer hält. Ebendaselbst ist auch ein leeres, viereckiges Feld in der Mauer, worin ehedem Christus am Kreuze, Johannes und Maria zur Seite gemalt war, wobei Kaiser Carl V. nach seinem Einzuge in Wittenberg seine Ehrfurcht bezeigt haben soll. Die oben am Dache in Bären- oder Satyrgestalt angebrachten Figuren erwarten noch ihre genügende Deutung; sie sind aus der ältesten Zeit.

Die Kapelle zum heiligen Leichnam stehet neben der Stadtkirche, wurde ehedem bei Begräbnissen gebraucht und muß vor 1368 gestanden haben, da Charitius in seiner handschriftl. Chronik einen alten Vergleich zwischen den Canonicis der Schloßkirche und den Brüdern dieser Kapelle von diesem Jahre gesehen zu haben versichert. In einer Urkunde des Kurfürsten Wenzeslaus über den Altar darin heißt sie Capella nova. Wegen ihrer reichen Dotationen wurde sie schon in der Reformationszeit im Jahre 1533 zur Besoldung der Geistlichen und Schullehrer angewiesen, die einen Theil ihres Gehaltes bis jetzt noch daraus ziehen. Sie heißt gewöhnlich blos die Kapelle, und seit jener Zeit wird kein Gottesdienst, sondern blos Versammlungen für Rechnungssachen, darin gehalten. Außerdem findet man daran noch ein Epitaphium in Stein, gut erhalten. Das von Leopold S. 90 in dieser Kapelle erwähnte Gemälde den bildlichen Ausgang des heiligen Geistes darstellend, findet sich nicht mehr.

Luthers Wohnung im Augustiner Kloster und das Augusteum.

Die Stiftung dieses Klosters, an dem östlichen Ende der Stadt, beim Elsterthor gelegen, setzt man ohne zureichenden Grund ins Jahr 1365. Am meisten dürfte für unsere Leser das genügen, was ein Zeitgenosse Luthers *) davon aus dem Jahre 1518 erzählt: „Zu Wittenberg war das Augustiner Kloster neu angefangen zu bauen, und nicht mehr denn das Schlafhaus, darinnen itzt D. Martinus noch wohnet, ausgebauet. Die Fundamente der Kirche waren angeleget, aber nur der Erden gleich bracht. Mitten in denselben Fundamentis stund eine alte Kapelle von Holz gebaut, und mit Lehm gekleibt; diese war sehr baufällig, war gestützet auf allen Seiten. Es war irgend, wie ichs gesehen, bei 30 Schuhen lang und 20 breit, hat ein klein alt rostig Emporkirchlein, darauf 20 Menschen kaum mit Noth stehen konnten. An der Wand gegen Mittag war ein Predigtstuhl von alten Brettern, die ungehobelt; ein Predigtstühlchen gemacht, irgend 1½ Elle hoch von der Erden. In Summa, es hat allenthalben das Ansehen, wie die Maler den

*) Friedr. Myconius (in Histor. Reform. S. 24.) gestorben zu Gotha 1546.

Stall malen zu Bethlehem, darinnen Christus geboren worden. Die verfallenen Gebäude trennete Friedrich der Weise seit der Stiftung der Akademie 1502, und aus jener Zeit ist das Remptor oder Refectorium, welches im Hofe stehet, unverändert bis auf unsere Zeiten gekommen *). Die seitwärts nach dem Walle gestandene Kapelle, auch von Friedrich dem Weisen neu gebaut, wurde 1542 abgetragen, und wegen der befürchteten Belagerung zum Baue der Festungsmauern verwendet. Kurfürst Johann der Beständige schenkte im Jahre 1526 Luthern die ganzen Klostergebäude als Eigenthum, und im Jahre 1564 schenkte Kurfürst August der Akademie eine Summe, wofür dieselben Luthers Erben abgekauft, und für akademische Bedürfnisse, namentlich für Freiwohnungen der Studenten, eingerichtet wurden **). Sonach wurde das Seitengebäude im Hofe rechts aufgeführt, aber da er nach seinem mildthätigen Sinne Wohnungen für 150 Stipendiaten beabsichtigte, mußte das vordere Gebäude von Grund aus neu gebaut werden, das noch jetzt von seinem Stifter Augusteum heißt. Das Refectorium der Augustiner diente schon vorher zum akademischen Convicte.

Das Vordergebäude enthielt zur Zeit der Universität im Erdgeschosse links die akademische Bibliothek, rechts die sogenannte Ungarische Bibliothek und einen Hörsaal, im ersten Stockwerke links die von Ponikauische Bibliothek, rechts und im zweiten Stockwerke Wohnungen für Professoren. Das Seitengebäude, rechts im Hofe, das mit dem Vordergebäude in Verbindung stehet, hatte gleichfalls Wohnungen für Professoren und die Pedelle. Links im Hofe ist der ehemalige botanische Garten. Das Hintergebäude, vorzugsweise das Kloster genannt, enthielt bis in das Kriegesjahr 1806, wo die Speisung einzelnen Bürgern übertragen wurde, das Convict nebst der Wohnung des Oekonomen im Erdgeschosse; das erste Stockwerk auf welches eine thurmartige Wendeltreppe führt, links Kornböden, rechts Luthers Stube nebst Vorsaal und Kammer. Das zweite Stockwerk hatte Studentenwohnungen. Aber seit 1806 wurde in dem ganzen Gebäude nur ein Saal zu öffentlichen Disputationen gebraucht.

Nachdem der ganze Raum im Jahre 1813 zu einem Lazarethe für die französische Besatzung genommen worden war, erhielt er im Jahre 1817 seine neue Bestimmung für das Königl. Predigerseminar. Das Vordergebäude hat daher jetzt im Erdgeschosse links den zurückgebliebenen und für das Predigerseminarium und das Lyceum bestimmten Theil der ehemaligen Universitätsbibliothek, rechts die Aufwärterwohnung und einen Hörsaal; im ersten Stockwerke den leeren und unbenutzten Saal der Ponikauischen Bibliothek, die Wohnung des Ephorus vom Seminar und Seminaristenwohnungen; im zweiten Stockwerke die Wohnung des Universitätsverwalters

*) Die Jahrzahl 540, welche über der Thüre in Stein gehauen stehet, kann nur von einer späteren Ausbesserung herrühren. Dieser Eingang hat in seiner Form etwas so originelles, daß eine Abbildung davon den Freunden der Baukunst willkommen sein wird. (S. No. 5.)

**) Die Kaufsumme war 3700 Gulden; die 700 Gulden schoß die Akademie aus eigenen Mitteln zu. S. Grohmann Th. I. S. 74 ff. Die Haupturkunde über den Bau, doch nur im Allgemeinen, steht bei Sennert S. 34 ff., nämlich eine Abschrift von dem pergamentenen Brief, der in den Knopf des Thurms beim Kloster gelegt worden war.

und Seminaristenwohnungen, von denen auch das Seitengebäude besetzt ist. Das Hintergebäude enthält Kornböden und Luthers Stube.

Von vielen tausend Durchreisenden des In- und Auslandes ist diese Stube als ein heiliger Wallfahrtsort besucht worden, und das gegenwärtig eröffnete Fremdenbuch ist mit den theuren Namenszügen unsers verehrten Königs und denen der Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses eröffnet; aus früherer Zeit sieht man Peters I., Kaisers von Rußland, Namen mit Kreide an eine Thüre geschrieben. Es dürfte wohl so leicht kein Ort geeigneter sein, uns den Geist Luthers in seiner persönlichen Erscheinung so zu vergegenwärtigen, als dieses Zimmer, vorausgesetzt, daß wir uns mit der Lebensweise und den Lebensverhältnissen Luthers bekannt gemacht haben. Dann fühlen wir seine Nähe hier noch unmittelbarer, als wenn wir vor seinem Bilde stehen. Ein Bild nimmt unsere Aufmerksamkeit leicht für einen einzelnen Lebensmoment dessen, den es darstellt, in Anspruch, durch die unverwandte Richtung der Augen im Portrait wird auch unser Nachdenken und unsere Vorstellung auf nur Einen Gedanken gerichtet, oder wir überlassen uns allgemeinen Betrachtungen; in der Wohnung dagegen, die wir aus alter Zeit noch in unverändertem Zustande finden, gehen uns vielfältige Erscheinungen aus dem Leben des verehrten, uns befreundeten Mannes vorüber, die um so lebhafter sind, da wir sie uns selbst hervorrufen. — Hier an dem düstern Fenster, mit den kleinen, runden Scheiben, saß er im traulichen Gespräche mit seiner lieben Käthe, die Kinder spielten ihm zu Füßen, oder verlangten auf den Arm genommen zu werden, um nach dem Hofe, nach dem kleinen Garten, hinauszuschauen.— Auf festgezimmerten Füßen steht der Tisch, der einzige vielleicht in der beschränkten Wirthschaft, den er, der zu seinen Arbeiten keinen weitschichtigen Apparat gelehrter Schriften brauchte, leicht räumen konnte, wenn die Hausfrau ihn darum bat, damit das Mittagsbrod aufgetragen werden konnte. Der Platz daran war geräumig, auch Freunde waren als Gäste willkommen, der Weinkrug *) ging dann bei frohem Gesang die Runde, und manches heitere Fest des Hausstandes wurde hier gefeiert. Die Wände waren mit sauberen Malereien geschmückt, denn die Hausfrau liebte anständigen Aufwand, besonders war die Decke reichlich verziert, aus bunten Blumenkränzen schauten heitere Engelsköpfe herab. Selbst der pyramidalisch gestellte Ofen war nicht ohne Zierrath, und wenn in der Stube des geistlichen Herrn die heiligen Evangelisten auf eingebrannten Kacheln eine schickliche Stelle fanden, so waren doch zur Erinnerung, daß das geistliche Wissen sich mit der Weltweisheit und den Künsten vertragen solle, neben die Heiligenbilder die Abbildungen der Geometrie und Musica gestellt, die eine durch die Himmelskugel und den Zirkel, die andere durch die Laute und andere Ton-Instrumente bezeichnet. — Möge sich auf diese Weise ein Jeder, der jene Wohnung betritt, nach seinem Gefühl vergangene Zeiten zurückrufen; für diejenigen, welche einst an jener Stätte verweilten, wird die Zeichnung No. 6, eine angenehme Erinnerung sein, und auch andere erhalten dadurch eine getreue Abbildung. **).

*) Auf der Königl. Kunstkammer in Berlin wird ein Krug Luthers aufbewahrt.

**) Das ausgeführte Originalbild ist von Herrn Hampe und befindet sich in der Sammlung des Herrn Banquier Wagner in Berlin.

B.

Denkmäler der Malerei.

Die zehn Gebote von Lucas Cranach (dem Vater), auf dem Rathhause.

(Tab. 8.)

Schon vor der Zeit der Reformation war die Malerkunst, die ihren höchsten Beruf und zugleich ihre Vollendung im Dienste der Kirche erreicht hatte, weltlich geworden, und so finden wir auch hier in dem Sitzungssaale der Rathsherren und des Stadtgerichts ein Bild von Cranach, der seine Kunst sonst vornehmlich zum Schmuck der Kirchen ausübte, zu Ehren des weltlichen Regiments aufgestellt. Die Malerkunst folgte hierin dem Beispiele der Baukunst, die sich ebenfalls von den gothischen Domen zu den gothischen Rathhäusern wendete; man wollte die Stätte des Rechts, das man ebenso wie man den Glauben für ein dem Menschen Heiliges erkannte, durch gleichen Schmuck, wie die Kirchen ehren. Um die Rathsherren und Richter an ihren Beruf und ihre Würde, die Vorgeladenen an den ernsten Ort zu erinnern, wo sie erschienen, wählte der Künstler eine Darstellung der zehen Gebote, als der ältesten, unmittelbar von Gott ausgegangenen Gesetzgebung. Das Bild ist nach der Zahl der Gebote in 10 Felder getheilt, und zwar in zwei Reihen, jede zu fünf. Dadurch wußte der Künstler dem Gebote, dessen Darstellung am besten geeignet war, an die Gerichtsstube zu erinnern, den schicklichsten Platz in der Mitte der unteren Abtheilung anzuweisen, so daß jeder Beschauer, der vor das Bild tritt, zuerst den Spruch ließt:

„Du sollst kein falsch gezeuchnuss geben.“

Zur Auslegung dieses Spruches hat der Künstler eine Gerichtsstube dargestellt, wo wir vor dem Richter zwei Partheien erscheinen sehen. Der Richter selbst mit strengem Angesicht, sitzt oben an, die Hand auf dem Gesetzbuche; seine Strenge noch mehr zu bezeichnen, hat ihm der Künstler die hohe Mütze eines jüdischen Leviten mit ebräischer Umschrift gegeben. Daß Cranach diese Tafel als das Hauptbild angesehen wissen wollte, geht ferner daraus hervor, daß er dem einen Zeugen, der hier auftritt, einen gerichtlichen Brief in die Hand gegeben hat, auf welchem ganz deutlich die Jahrzahl des Bildes 1516 zu lesen ist. Mehr Schwierigkeit macht es, den Inhalt dieser

Schriftzüge, die nur flüchtig mit dem Pinsel geschrieben sind, zu lesen; doch glaube ich die Worte: „mit meinem amtlichen Wissen" und den Namen „Cronacherus mpr." darauf gefunden zu haben. Sonderbar wär' es freilich, daß Cranach diesen Platz für seinen Namen gewählt hatte, da es gerade der falsche Zeuge ist, der diesen Brief vor Gericht bringt. — Ueberall, wo auf dem Bilde eine Unbill vorkömmt, hat Cranach einen Kriegesmann als Uebelthäter vorgestellt; denn die Kriegesleute hatten zu der Zeit schon jenen argen Ruf, den ihnen der Kapuziner in Wallensteins Lager vorhält. So sehen wir vor Gericht, dem ehrlichen, schlichten Bürgersmanne gegenüber, dem ein guter Engel zur Seite steht, einen gerüsteten Kriegsmann als falschen Zeugen auftreten, von einem bärtigen mit schuppigen Panzerhembde bedeckten Teufel begleitet. Verzweifelt ringt im Hintergrunde der Angeklagte die Hände, da er seine Unschuld durch den gewissenlosen Ankläger oder falschen Zeugen verletzt sieht.

Die andern Tafeln erklären sich eben so leicht durch die darunter stehenden Gebote, die in sofern hier einen historischen Werth haben, als sie wohl nicht von Luther abgefaßt, wenigstens abweichend von der Uebersetzung sind, die er später davon in der Bibel und dem kleinen Katechismus gab: dies sind sie:

1) Du solt kein frembden gott anbetten.
2) Du solt gots namen nit unnütz in dein munt nemen.
3) Du solt den feihrtag hailigen.
4) Du solt vatter und mutter eren.
5) Du solt niemant dötten.
6) Du solt nit stehlen.
7) Du solt nit unkeusch sein.
8) Du solt kein falsch gezeugnuss geben.
9) Du solt kains andern gemahel begeren.
10) Du solt kains andern gutt begeren.

Nach dieser Folge sind die Bilder geordnet. Auf dem ersten empfängt Moses die Gesetztafeln von Jehova auf Sinai, während unten zwei Abtrünnige, einem unbekleideten, wie es scheint, griechischen Gotte, der auf einer Säule stehet, knieend ihre Ehrfurcht bezeugen. Moses ist, wie auf andern alten Bildern, mit Hörnern, dem Zeichen der Stärke und Gewalt abgebildet. Nur auf dieser Tafel ist der Teufel nicht mit im Spiel; auf allen andern sitzt er gewöhnlich dem Uebelthäter im Nacken. So sehen wir sogleich auf der zweiten Tafel einen Kriegsmann „den Namen Gottes unnütz in den Mund nehmen," wozu ihm eine häßliche, zottige Fratze als Ohrenbläser beigegeben ist. Wie hoch und theuer er aber auch seinen Antrag dem ehrlichen Manne, mit dem er sich eben zu schaffen macht, zuschwört, so wird er doch von diesem, den ein guter Engel begleitet, gleichgültig abgewiesen. Derselbe Engel mit bunten Flügeln, und goldstoffenem Chorgewande folgt auf der dritten Tafel einem frommen Ehepaare zur Kirche; dagegen hat sich der Teufel wiederum bei dem Bauersmann eingefunden, der „den Feiertag zu heiligen" versäumt und am Sonntage pflügt. Die vierte Tafel ist besonders zur Warnung der Jugend aufgestellt; ein älterer Sohn verspottet Vater und Mutter mit gemeiner Gebehrde, indeß der jüngere Knabe

gehorsam der Mutter die Schleppe trägt. — Der Mord auf der 5ten Tafel scheint in einem bösen Hause begangen zu werden, darauf deuten der Weinkrug, das Kartenspiel und die Würfel, die daneben auf dem Tisch liegen. — „Du solt nit stehlen," folgt als 6tes Gebot, obwohl es bei Moses (II, v. 20) als das siebente Gebot steht. Die Anordnung dieser Bilder, so wie die Zeichnung, beweisen insbesondere, wie sehr Cranach damals noch Anfänger in der Kunst war. Die Perspektive ist ihm fast gänzlich unbekannt, mitten in die Hausmauer, deren unterschiedene Steine genau bezeichnet sind, ist eine Oeffnung gemacht, ein halb zurückgezogener Vorhang läßt uns unmittelbar in das Bett sehen, in welchem der Hausherr schläft, während die Diebe am Fenster und an der Thür sich zum Raub anschicken. Sehr verzeichnet sind die Füße des vornan stehenden Diebes, schwerlich dürfte er mit so gestalteten Beinen den Wächtern entkommen, wenn er flüchtig werden müßte. Gegen das anständige Zusammensitzen im Grünen, unter schattigen Eichbäumen eines Kriegsmannes mit einer wohlgekleideten sogar reich geschmückten und bekränzten Jungfrau, würden wir kein Arg haben, wenn wir nicht hinter dem, in diesen Tafeln immer übel berüchtigten Kriegsmanne, einen Teufel sähen, der aus einer Mönchskutte sehr verdächtig herausschaut; im Uebrigen belehrt uns auch die Unterschrift: „du sollt nit unkeusch sein" und der gefüllte Becher in der Hand des Kriegsmannes, daß die Scene nicht so gelassen bleiben dürfte, als es jetzt den Anschein hat. Die achte Tafel und das Hauptbild haben wir bereits erwähnt. — Die Verletzung der Perspective ist am auffallendsten in dem 9ten Bilde, wo die, in dem entfernten Bette ruhende junge Frau, dem Kriegsmanne im Vordergrunde die Hände reicht, als ob sie einander ganz nahe wären. Der Maler hat nicht wohl gethan, gleichsam zur Entschuldigung, neben die jugendlich-schöne Frau einen alten häßlichen Kahlkopf als Gemahl zu legen. Der Eheteufel steht hinter dem Bette, diesmal in weiblicher Gestalt. — Das zehnte Gebot hat hier fast gleichen Inhalt mit dem fünften; doch scheint es hier nur bei dem Begehren des fremden Gutes zu bleiben, denn der arme barfüßige Handwerker schaut nach dem Golde der reichen Wechsler, an deren Bank er sich kleine Münze eingewechselt hat, mit begehrlichem scheelen Blick; wenn er nicht vielleicht gar schon da zugegriffen hat, wo er nicht das Recht hatte. — Als ein Symbol der göttlichen Gnade, die auch dem reuigen Sünder zu Theil werden kann, breitet sich ein Regenbogen über das ganze Bild aus, der auf eine sehr sinnige Weise mit der Gnade, die der weltlichen Macht verliehen ist, geschehenes Unrecht ungeschehen zu machen, in Verbindung gebracht ist, indem der Regenbogen seinen Aufgang und Niedergang in den landesherrlichen Wappen hat, welche in die Ecken der Tafel gestellt sind. —

Wenn Cranach in diesem Bilde, welches er ungefähr in seinem 44sten Jahre malte, noch immer sehr gegen die richtige Zeichnung verstößt, so bewährt er sich doch schon in diesem Bilde, welches eines der ersten war, die er als Kurfürstlicher Hofmaler in Wittenberg malte, daß er die Behandlung der Farben auf das vollkommenste verstand, so daß sie sich in dem reinsten Glanze erhalten haben; nicht wenig hierzu trug die glückliche Wahl gut getrockneter Tafeln von Lindenholz bei, die er gut zu grundiren verstand, und die von Würmerfraß und Restauratorhand bis auf den heutigen Tag verschont geblieben sind.

Außer diesem Bilde befinden sich in dieser Rathsstube noch eine Anzahl Bilder von Kurfür-

sten und Reformatoren, ein Bild Gustav Adolphs, ein in Metall gegrabenes Bild Luthers, eine künstliche Stickerei von einem Rathsherrn, so fein und sauber, wie wir sie kaum von Frauenhänden sahen, und einige Trauerzüge auf langen Papierrollen mit Tuschfarben gemalt, die wegen der Trachten jener Zeit für eine Theatergarderobe einigen Werth haben dürften.

Vier Bildnisse Luthers und eines von Melanchthon.

[Tab. 9.]

Von allen Bildern Luthers sind die von Lucas Cranach am weitesten verbreitet worden, theils durch ihn selbst, theils durch seine Schüler, Cranach d. Sohn, Vischer (von dem das Bild in der Kappelle zu Weimar) u. a. Die Holzschnitte vor der Bibel und dem Katechismus, Kupferstiche von geringerem und größerem Werthe, Bilder auf Tassen, Pfeifenköpfen und Tabacksdosen, alle tragen das Gepräge von Cranachs Bilde *). Durch diese vielfache Wiederholung so charakteristischer Züge hat sich das Bild Cranachs durch die ganze evangelische Christenheit eine so gültige Autorität erworben, daß jede Entfernung davon als eine Verletzung der Aehnlichkeit gilt. Gewiß verdient Cranachs Bild diese Achtung; denn wenn wir auch in der Zeichnung des Körpers, des Nackten zumal und der Perspektive, Cranach mangelhaft finden, so haben doch alle seine Köpfe solche Wahrheit im Ausdrucke, daß sie sich nicht verkennen lassen. Am wenigsten können wir uns durch die Beschreibungen, die von Luthers Gestalt und Aussehen auf uns gekommen sind, so wenig sie oft mit dem Bilde Cranachs übereinstimmen, irren lassen. Jene Beschreibungen sind mehrentheils aus der Zeit, da Luther noch Mönch war, der durch Krankheit und Seelenangst sich so abgehärmt hatte, „so hager von Sorgen und Studiren war, daß man fast die Knochen durch die Haut zählen konnte" **). Der Kardinal Cajetan meinte in Augsburg: „diese kleinen tiefliegenden Augen werden uns noch viel Aergerniß machen!" In Worms sagte Kaiser Karl V., da er Luthern in den Saal eintreten sah: „der würde mich nicht bewegen, daß ich ein Ketzer würde!" In einer späteren Beschreibung wird von ihm gesagt: „er hat ein klein, klar, tapfer Gesicht, er war von Gliedmaßen eine schöne Person" ***). In Cranachs Bild sind die Hauptzüge in dem vollen, gesunden, jedoch durchgearbeiteten Gesicht: eine heitere, freie Stirn, deren Trotz und denkende Anstrengung besonders durch einen Eindruck über dem rechten Auge an der Nasenwurzel bemerklich wird; der zutrauliche Blick der Augen mildert die Strenge der ernsten Augenbraunen; die etwas stark aufgeworfenen Lippen bezeichnen den Mann, der gerade heraus ohne zögernden Rückhalt sprach; das dunkle Haar, das mit vollem Wuchse den

*) Hiervon habe ich neuerdings noch Gelegenheit gehabt, mich in der, mit vieler Sorgfalt von Herrn Kunsthändler Jacobi in Berlin angelegten Sammlung von Bildnissen Luthers, die sich bereits auf 1200 Stück beläuft, zu überzeugen.

**) Mosellanus in Löschers vollst. Reform. Akt. III, 247.

***) Fr. Alber wider die verfluchte Lehre der Karlstädter. 1553. S. 94.

Scheitel bedeckt und zu beiden Seiten mäßig gekräuselt herabfällt, umschattet die Schläfe und die Augen, ohne die Stirn zu bedecken. Auch die Stellung, die Cranach gewöhnlich seinem Bilde giebt, ist dem Charakter Luthers angemessen. Er läßt ihn gerade in die Welt hinein schauen, den Kopf nur wenig seitwärts erhoben: Luther hatte es mit der, ihm freundlich und feindlich gegenüberstehenden, gegenwärtigen Welt zu thun, und konnte daher weder den Blick nach oben in das unendliche Blau des Himmels richten, als suche er jenseits das Unerreichbare, noch niederwärts zur Erde, als sey er nur mit sich selbst beschäftigt. — Unter allen Bildern Luthers kann wohl das in der Kirche zu Weimar als Musterbild gelten, doch dürfte auch das Brustbild, welches in der Lutherstube in Wittenberg aufbewahrt wird, und früher den großen Hörsaal der Universität schmückte, zu den vorzüglichsten gehören. Außerdem findet man in der Lutherstube noch zwei Bildnisse Luthers in ganzer Figur, wovon das eine von Cranach, das zweite eine spätere, jedoch gelungene Copie desselben Bildes ist. — Wir haben (Tab. 8.) zuerst einen Umriß von dem Bilde gegeben, welches in Lebensgröße auf Holz gemalt in der Schloßkirche zu Wittenberg zur Seite von Luthers Grab hängt; es ist von Cranach dem Sohne so treu nach dem zu Weimar gemalt, daß aus den Durchzeichnungen, die von beiden Köpfen gemalt wurden, und die genau aufeinander passen, sich ergiebt, daß Cranach der Sohn ebenfalls eine Durchzeichnung von dem Bilde zu Weimar, oder vielleicht von einer Zeichnung, nach welcher der Vater das dortige Bild malte, nahm und nur dem Kopfe eine entgegengesetzte Wendung gab. Das mittlere Bild, Luther im Tode, befindet sich in dem Sitzungssaal des Consistoriums in Dresden, von Fortenagel gemalt 1574. Luther starb 1546, und wenn auch in diesem Bilde die vornehmsten Züge des lebenden Luthers bewahrt sind, so macht doch der übertrieben angeschwollene Hals keinen angenehmen Eindruck *). — Zu dem Bilde aus der Sakristei von Weimar gehören noch zwei andere, die Luther als Mönch und als Junker Görg vorstellen, sie sind sämmtlich von Vischer, einem Schüler Cranachs, und eine Abbildung derselben findet man in dem Erfurter Reformations-Almanach 1817 **). Die Abbildung von Melanchthon ist nach einem Bilde von Cranach (dem Sohn) in der Schloßkirche zu Wittenberg. —

Da wir in unserer Sammlung die Abbildungen der Wittenberger Denkmäler nicht nach dem Orte, wo sie sich befinden, sondern nach der Kunstgattung, der sie angehören, zusammengestellt haben, so verlassen wir jetzt die Schloßkirche, zu der wir später wieder zurückkehren, um die mit Gemälden weit reicher ausgestellte Stadtkirche zu besuchen. Hier suchen wir die Neugier, die uns bei dem Eintritt vor dem Altare festhalten will, zu bezwingen, um nach der Folge der Tafeln zuerst uns von dem, was hinter dem Altar verborgen ist, zu unterrichten.

*) In Jacobis Sammlung findet sich ein weit angenehmerer Kupferstich Luthers im Tode.

**) Ueber die Bilder von Luthern in Weimar und Jena vergl. man Schwab's historische Nachrichten S. 70, 89, 97 ff.

Christus am Kreuze.

[Tab. 9.]

Wenn Männer von anerkannter Autorität in der Kunst gegen die Darstellung des Weltheilandes am Kreuze gesprochen haben, als sie überhaupt die Erscheinung eines jammervoll gequälten blutigen Leichnams, der außerdem noch gewöhnlich von den alten Meistern übertrieben ausgerenkt und abgemagert gebildet worden, von künstlerischer Darstellung ausgeschlossen, so haben sie in sofern Recht, als die schöne Kunst, namentlich die griechische plastische Kunst, jede Darstellung ausschließt, in welcher die schöne Form, selbst wenn zu dem Körperschmerz ein geistiger hinzutritt, verletzt wird. Eine Aufgabe ganz anderer Art hatte die christliche Kunst; nicht die Schönheit der Form war ihre höchste Darstellung, die Wahrheit, die sie verherrlichen und verkünden sollte, war nicht in äußere Erscheinung gelegt, sondern zurückgenommen in das Gefühl und die innere Empfindung. Weit entfernt also, daß die christlichen Maler zu tadeln wären, daß sie uns den Heiland am Kreuze nicht mit dem Körper eines Athleten darstellen, verdient ihr richtiger Sinn volle Anerkennung; nur müssen wir in dem Jammerbilde des Körpers keine Aufforderung finden, mit wehmüthiger Klage dabei zu verweilen, sondern uns nach den edlen Zügen des Gesichts, der Wohnung des Geistes, hingezogen fühlen, auf welche wir vornehmlich in Darstellungen dieser Art angewiesen sind *). Cranach gehört nicht mehr zu den Künstlern, die absichtlich die Körper heiliger Personen bis zur dürftigsten Magerkeit verunstalten, bei ihm war es Mangel an Studium des Nackten. Der Christus auf diesem Bilde, welches wir unbedenklich Cranach dem Sohne zuschreiben dürfen, zeichnet sich vor andern, die wir von Cranach sahen, durch vollkommenere Zeichnung aus, und der Künstler hat verstanden, den Körper des Erlösers durch eine würdigere Haltung von denen der beiden Schächer zu unterscheiden. Auch diese beiden letzteren unterscheiden sich wieder nach ihrem Charakter, und es ist bezeichnend, daß der unbekehrte Missethäter einen fett aufgeschwemmten Körper hat, sträubend den linken Fuß, der von einer Wespe verwundet wird, aufwärts zieht, der bekehrte Sünder dagegen, dem noch heute das Paradies verheißen wurde, einen stärkeren Muskelbau und ruhige Haltung zeigt. Noch bezeichnender ist der Ausdruck in den Gesichtern. Christus hat bereits sein Haupt geneigt und ist verschieden, die Todtenbläue des Gesichts und die schmerzhaft zusammengezogenen Augenbraunen erinnern wohl an den harten Kampf, aber in den sanft geschlossenen Mund ist eine milde Beruhigung gelegt, die uns versichert: er hat überwunden! Der Bekehrte blickt getröstet aufwärts nach dem, der noch am Kreuze sein Heil ward, der Missethäter wendet dagegen sein Gesicht ab; sein letzter Hauch ist ein Fluch. Beide Schächer sind nicht an das Kreuz genagelt, sondern nur angebunden. Unter dem Bilde ist eine im Gebet knieende Familie versammelt, und aus einer bei-

*) Schon in ihren ersten Anfängen tragen die griechische und die christliche Kunst diesen verschiedenen Charakter; an den äginetischen Kämpfern bemerken wir gutgebildete Körper, mit Sorgfalt gearbeitet, mit Fleiß ausgeführt, gleichgültiger haben die Künstler die Köpfe behandelt, der Ausdruck ist in allen derselbe, als ob sie über eine Form gebildet wären. Umgekehrt sehen wir in den frühesten Anfängen der byzantinischen christlichen Malerei die Körper gleichgültig und fehlerhaft behandelt, in den Kopf, besonders in die Augen aber wurde ein tiefer Ausdruck gelegt.

gegebenen Inschrift erfahren wir, daß der Professor Georg Crakow dieß Bild zum Andenken an seine im Jahre 1563 gestorbene Gattin malen ließ *). Vornan kniet der würdige Vater mit gefalteten Händen, das Haupt entblößt, hinter ihm vier Söhne, von denen die beiden älteren den Studentenmantel, der dritte und vierte, der kaum hinter dem Wappen hervorschaut, ein Ordenskleid tragen, wodurch sie als „oblati“ einem geistlichen Orden geweihte, bezeichnet sind, was aber wohl nur ein von dem Maler ihnen gegebenes Costüm war, da der Vater längst schon Protestant war und später als Geheimer Rath in Dresden, des heimlichen Calvinismus verdächtig, auf der Tortur 1675 starb. — Die Mutter gegenüber hat ihre drei Töchter vor sich und kniet im Hintergrunde; denn wenn auch der Vater die Knaben ihnen selbst überlassen darf, so nimmt die besorgliche Mutter doch auch an frommer Stätte die Kinder gern vor sich, um sie im Auge zu behalten. Im Hintergrunde sieht man Hirten auf dem Felde, ein hohes Felsenschloß und eine etwas phantastisch gebaute Stadt. —

*) Gewöhnlich müssen Fremde erfahren, daß Bugenhagen mit seiner Familie hier abgebildet sei, wozu vielleicht das nahe steinerne Bild, ohne jedoch Aehnlichkeit zu haben, auch nur im Wappen, Veranlassung gegeben haben mag. Kein Zweifel bleibt in der Inschrift übrig, daß Crakow dieß Gemälde zum Andenken seiner verstorbenen Gattin fertigen ließ.

Hcic prope dilectum sum condita Sara parentem,
Qui Bugenhagen nomine clarus erat.
Exteriore loco templi mea sculpta figura est,
Additaque aetatis Tempora certa meae *).
Quae fuerit vitae ratio, quique exitus huius:
Haec brevibus numeris significata lege:
Per tria Cracovio doctori lustra marito
Fida thori consors iunctaque costa fui,
Ingenio et sanctis praestabam moribus uxor,
Displicuit caro nec mea forma viro.
Quattuor ex illa peperi, Christo auspice, natos,
Ter quoque foeminea prole beata fui.
Septimus ille labor Lucinae sustulit aegram,
Claudentem in Christi fata suprema fide.
At me non ficto complexus amore maritus
Constituit luctus haec monumenta sui
Tu quisquis transis, vitae non immemor huius,
Dic, nihil est firmum perpetuumque nihil.

*) Die hier erwähnte Figur Sara's befindet sich lebensgroß in Stein an der äußeren östlichen Seite der Kirche mit der Umschrift:

A. MDLXIII. XVI. DEC. MORT. ET SEPVLTA EST HONEST. MATR. SARA REV. V. O. BVGENII. POM. ET CONI. GEORG. CRACOV. I. V. D. ET IN HAC AC. PROTEST.

Die Anbetung der Hirten.

[Tab. 10.]

Dies ebenfalls von dem jüngeren Cranach gemalte Bild ist nicht mit gleichförmiger Sorgfalt behandelt, es scheint dem Meister darum zu thun gewesen zu sein, den im Vordergrunde mit seiner Gattin knieenden Donator durch sorgsame Ausführung ihrer wohlgetroffenen Portraits, und besonders die Frau durch fleissige Behandlung der goldenen Ketten, der reichen Pelzverbrämung und der anderen Kleidungsstücke auf Kosten der übrigen Gesellschaft, besonders Josephs und der Hirten, zufrieden zu stellen. Auch Maria scheint mit Aufmerksamkeit und Vorliebe gemalt zu sein, und da sie keinen Heiligenschein trägt, so vermuthen wir, daß auch sie Portrait sei. Sehr dürftig liegt, in feste Windeln geschnürt, das Christkind im Heu und Stroh in der Krippe, weit gefälligere Formen finden wir an der Engelschaar von 15 geflügelten Kindern, die von oben mit froher Verkündigung herabschweben. Die Architektur ist in richtige Perspektive gestellt und in dieser Kunst übertrifft der Sohn den Vater bei weitem. Der Ochs und der Esel im Hintergrunde haben die richtigen Proportionen und durch die offenen Laden des Stalles, sieht man die Hirten auf dem Felde, wo der Künstler die Wittenberger Weihnachtzeit durch die entlaubten Bäume andeutet. —

Des Apostel Pauli Bekehrung.

[Tab. 11.]

Dies Bild, welches ebenfalls hinter dem Altare aufgestellt ist, wird dem jüngern Cranach zugeschrieben, und trägt auch ganz das Gepräge dieses Meisters, außerdem aber nennt auch noch seine Grabschrift in der Kirche selbst die Bekehrung Pauli, als sein letztes Werk, und den Tag dieser Feier als den Todestag des Künstlers *). Das Bild theilt sich in 3 Abtheilungen, ohne daß sie durch Abgrenzungen getrennt wären. Die Haupthandlung ist in den Hintergrund gestellt. Saulus, in ungarischer oder polnischer Tracht, reitet in Gesellschaft geharnischter Männer nach Damaskus, und vernimmt nahe bei der Stadt die Stimme Christi vom Himmel: „Saul! Saul! was verfolgest du mich! Es wird dir schwer werden wider den Stachel zu lecken **). Saul fällt rücklings vom Pferde, ein Gefährte unterstützt ihn, sein Pferd stürzt, und der Maler scheint sogar die Gesellschaft nur deshalb beritten gemacht zu haben, um das Schrecken, welches die himmlische Erscheinung veranlaßt, noch mehr ausdrücken zu können, da nach dem Wort der Schrift die Begleiter die Erscheinung nicht sahen, sondern nur die Stimme hörten. Christus in den Wolken, ist zwar im Original nicht so alt, wie ihn der Umriß in unserer Abbildung darstellt, doch nähert er sich allerdings den Zügen, die man sonst nur bei Gott dem Vater findet. — In der zweiten Abtheilung des Bildes wird der mit Blindheit geschlagene Saulus zu Fuß weiter geführt, auch seine Gefährten sind abgesessen, mehrere darunter scheinen Portraits zu sein; die

*) Quod habuit mortale deposuit die conversionis Pauli, quam historiam extremum etiam artis suae specimen reliquit anno 1586.

**) Apostelgeschichte 9, 5.

Gesellschaft ist sehr bunt bekleidet; Saulus ist mit einem Hut mit breiter Krempe, die Kriegsgesellen, die ihn führen, mit Mützen, Helmen und Sturmhauben bedeckt, weiter zurück folgen einige mit orientalischem Turban, und einer sogar mit unbedecktem Haupte und evangelischem Priesterkleid, ebenfalls mit einem Speer bewaffnet. In der dritten Abtheilung, welche den Vordergrund bildet, erblicken wir eine Gesellschaft edler Männer und Frauen, mit einer Anzahl Knaben. Der Sage nach sollen es die Kurfürsten Friedrich der Weise und Johann der Beständige sein. Mit den Bildnissen, die wir sonst von diesen Fürsten gesehen haben, stimmen die auf dem Bilde wenig überein, auch wüßten wir die drei Frauen und die sieben Söhne nicht unterzubringen, da bekanntlich Friedrich der Weise nie, und Johann der Beständige, nur zweimal vermählt war. Auch würden diese Fürsten mit der dargestellten Geschichte in keiner Verbindung stehen, denn sie haben sich der Reformation niemals feindlich erwiesen. — Eben so wenig erscheinen die Frauen in fürstlicher Kleidung, was jedoch damit entschuldigt werden könnte, daß sie wie Leidtragende das Gesicht verhüllt haben. Daß sie von hohem Stande sind, wird durch die goldenen Ketten und durch das reiche Pelzwerk ihrer Mäntel bezeichnet, welches sich übrigens sehr winterhaft zu den Maiblumen, die neben ihnen blühen, ausnimmt. — Als eine Abweichung von der gewöhnlichen Weise zu malen, findet man hier den Hintergrund früher ganz vollendet, als den Vordergrund; denn man sieht durch die verwischten Farben einer Figur die darunter vorher gemalten Häuserchen der tief im Hintergrunde liegenden Stadt. — Man findet hinter dem Altar noch ein Bild von nicht unbedeutendem Werthe. Es stellt die Darstellung Christi im Tempel vor. Die Perspektive des Tempels ist mit solcher Kunstfertigkeit gemacht, daß es schwerlich von einem der beiden Cranache gemalt sein dürfte.

Der Weinberg des Herrn.

[Tab. 12.]

Dies in Erfindung, Anordnung und Ausführung wohl gelungene Bild des jüngeren Cranach gehört ganz eigentlich der Zeit der Reformation an. Wir sehen vor uns einen Weinberg, durch festen Zaun gut abgeschlossen, an dessen Eingang der Herr mit geringem Geleit seiner Jünger, von denen nur Petrus und Johannes sichtbar sind, den Papst, als den ungetreuen Weingärtner, ablohnt, und ihm mit seinem stattlichen Gefolge von Bischöfen, Prälaten, Aebten, Prioren, Aebtissinnen und Priorinnen, Mönchen und Nonnen ausziehen heißt, um den Weinberg andern Weingärtnern auszuthun, die ihm die Früchte zur rechten Zeit geben. — (Matth. 21, 33. Mark. 12, 1. Luc. 20, 9.) Weiter hinauf in dem Berge selbst sehen wir auf der einen Seite den Unfug der so eben abgesetzten Arbeiter, auf der andern den Fleiß der neuen Gehülfen. Was nur Wüstliches und Verderbliches in einem Garten geschehen kann, wird von dem Papst und seiner Klerisei verübt; der Brunnen, der ein unerschöpflicher Lebensquell für die Pflanzung war, wird muthwillig und absichtlich mit Steinen verschüttet, die tragenden Stöcke werden ausgerodet, das Gärtnergeräth verbrannt; Mönche und Nonnen treiben gleichen Unfug, einige schlafen oder raufen sich, sie verderben die Reben, und trinken doch lustig darauf los, und statt des Gebetbuches fällt dem Kapuziner ein Spiel Karten aus der Kapuze; der heilige Vater selbst aber schlägt

mit dem Hirtenstabe, der ihm zur Führung und zum Schutz der Heerde anvertraut war, die süßen Trauben und die jungen Triebe von den Reben herab, daß der Garten zur Wüste wird. Um so erfreulicheren Anblick gewährt die andere Hälfte des Berges, wo unter Arbeit und Pflege der treuen Knechte alles grünt und Früchte trägt. Voran steht Luther, den Rechen in der Hand, um den Boden zu ebenen und zuzurichten, auf welchem die Andern pflanzen und bestellen mögen. Sagt er doch selbst: „ich muß die Klötze und Stämme ausrotten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen und bin der grobe Waldrechter, der die Bahn brechen und zurichten muß.“ Um ihn her sehen wir die wohlbekannten Gehülfen in geschäftiger Thätigkeit. Melanchthon hat mit unermüdlicher Anstrengung aus dem tiefen Schacht des Brunnens den gefüllten Eimer zu Tage gefördert, und Johann Forster, der thätige Mitarbeiter an der Bibelübersetzung, gießt den erquickenden Wasserschwall über das durstende Land. Paul Eber, zu dessen Andenken seine Kinder *) dies Bild malen ließen, ist zunächst bei Luther beschäftigt, wilde Zweige an einem Weinstock zu beschneiden. Justus Jonas führt mit fester Hand die Harke, um das Erdreich aufzulockern. Major bindet mit sorgsamer Pflege die Reben an, Crell trägt eine Bütte mit Trauben. Bugenhagen und Cruziger befestigen die schwankenden Reben an feste Stützen; noch eine Menge thätiger Arbeiter sind in dem Weinberge mit Auflesen der Steine, Auflockern des Erdbodens, Binden und Schneiden der Reben beschäftigt; ihre Namen werden uns in alten Ueberlieferungen nicht alle genannt, doch sollten wir vermuthen, daß der Künstler in seinem Bilde den Erasmus, Sebastian Fröschl, Johann Arpinus und andere treffliche Männer nicht vergessen hat **). Außerhalb des Weingartens, zur linken Seite, sieht man die Familie Paul Ebers, der Vater knieet neben der Mutter, hinter ihnen stehen die vier Söhne mit 3 Mädchen und 6 Knaben. Das Gemälde ist auf Holz gemalt, 5 Fuß hoch und 5 Fuß 4 Zoll breit; auf dem vergoldeten, mit Arabesken und geschnitzten Engeln versehenen Bilde findet man die Jahreszahl 1569. Unter dem Bilde befindet sich eine Erklärung desselben in folgenden Reimen:

Wundern magst dich o leser mildt,
Was das sey fur en seltzam Bildt.
So stehenn thutt ann diser stadt,
Und viell gemeldes inn sich hatt.
So wiss und mercke vleissigk drauff.
Was deutung hann die zwene hauff.
Der Bergk die christlich Kirch bedeutt,
Darinn sinds böss und frumme Leuhtt.

*) Dieß zeigt eine danebenstehende lateinische Inschrift an, aus welcher wir erfahren, daß Dr. Paul Eber 1511 in Kitzingen in Franken geboren und 1569 in Wittenberg starb, wo ihm zwei Söhne und zwei Töchter (duo filii et duae natae) dieß Denkmal auf ihre Kosten setzen ließen.

**) Nachrichten von diesem Bilde findet man im Anhange zu Nitzsch Predigt am Neujahrstage 1812, bei der Einweihung der wiederhergestellten Pfarrkirche zu Wittenberg. Ferner in Titius Exempelbuch S. 554, und in Dauw's Schild. und Maler., herausgegeben von Bertram. 1755. S. 462.

Auf einer Seitt Papistenn sinndt,
Ein gottloss, böss und frech gesinndt.
Die reissen Gottes Weinberg einn,
So er gebawtt durchs Wortte seinn.
Den Brunn dess Lebens sie auch füln
Durch ihre Werk gotts gnad zu hüln;
Verfinstern also gottes Wortt,
Das leuchtet klar an allem Ortt.
Dargegen auf der andern Seitt,
Stehenn viell dapffer gelarter Leuhtt,
Mit ihren Instrumenten all,
So mann im Weinberg haben soll
Die reumen, schneiden, binden, hawen
Den Bergk Gottes sie wieder bawenn;
Sie tilgen aus alle falsche Lehr
Thun trewlich fördern gottes ehr,
Den Brunn des lebens auch gar rein
Sie wider thun aufreumen feinn.
Vnnd machen wieder offenbar
Gottes Gnad, so vor verfinstert war.
Die Recht meinung o frommer Christ,
Dieses kunstreichen Bildes ist.
Drum dank du Gott für seine gnadt
Das er sein Wortt uns wieder geben hatt *).

---

*) Ganz dieselbe Vorstellung hat ein offenbar Cranachisches Gemälde, mit dem Zeichen desselben und der Jahreszahl 1582 versehen, auf dem Altar der Mönchkirche zu Salzwedel in der Altmark. S. Meusel's Neue Miscel. Artist. Inhalts. 2 St. S. 346—363. Dort sind aber die Papisten auf der rechten, die Evangelischen auf der linken Seite. Der erstern sind hier 39 an der Zahl, bei uns 42. Bei den letzteren stehet unter Jedem ein Buchstabe des Alphabets, doch ist die ursprünglich dabei befindliche registermäßige Erklärung verloren gegangen. D. Luther harkt päpstliche Bullen zusammen, auf deren einer man die Worte lieset: „Leo P. P. Servus Servorum, indulgentiae plenariae plus valent in satisfaciendo et relaxando totaliter celeriter et singulariter sed opera“ auf der andern stehet: „so bald der Groschen im Kasten klingt, so bald die Seel jen Himmel sich schwingt.“ Auf dem Stiele der Harke stehen die Worte: quia turbasti nos, exturbat te Deus in die hac. Unter den Füßen steht ein A. — Melanchton B. ziehet den Eimer aus dem Brunnen. Bugenhagen C. stehet mit einer Harke hinter Luther. Mathias Flacius Illyricus trägt Steine aus dem Weinberge und Brentius behackt einen Weinstock. Der Evangelischen sind im Ganzen hier 20, bei uns bloß 17.

Die Darstellung der Papistischen Prozession mit dem Papste an der Spitze und Christus gegenüber hat in beiden wohl die meiste Aehnlichkeit im Einzelnen. Denn auch hier hat Christus einen Geldbeutel in der linken Hand und mit der Rechten scheint er ein Goldstück in des Papstes flache Hand gelegt zu haben. Doch Christi Gefolge ist hier zahlreicher; neben Petrus bemerkt man noch Paulus mit zwei Schwerdtern und andern mehr. Der ungenannte Einsender dieser Nachricht C . . . , bei Meusel

Das Altarbild

ist in vier Bilder getheilt, die früher näher zusammen gerückt ein Flügelbild ausmachten, wodurch auf die einfachste Weise für gute Erhaltung gesorgt war. Bei einer Erneuerung der Kirche im Innern hat man die Seitenbilder von dem Hauptbilde entfernt und fest in dem Altar eingerahmt, wodurch nicht nur der Vortheil des Verschließens sondern auch die äußern Deckelbilder — angeblich eine Aufrichtung der Schlange in der Wüste und die Opferung Isaaks verlohren gegangen sind. (Mentzius II. S. 9). — Lucas Cranach, der Vater, von dessen Arbeiten dieses Bild eine der gelungensten sein dürfte, wollte darin einer evangelischen Stadtgemeinde eine Darstellung der vornehmsten heiligen Handlungen der protestantischen Kirche und zugleich ein Andenken an die verehrtesten Lehrer des Worts und die würdigsten Männer der Stadt geben. — So theilte er sein Bild in die Taufe und die Buße (Absolution) als Seitenbilder, das Abendmal als Mittelbild, und die Predigt als unterliegendes Querbild. Nur die von Christus selbst eingesetzten Handlungen, bei deren würdiger Feier dem Menschen durch äußere Zeichen und sinnliche Mittel göttliche Gnade zu theil werde, erklärte Luther für Sakramente und schloß hierdurch die Firmelung, die Ehe, die Priesterweihe und die letzte Oelung von dieser Bedeutung aus, ohne sie deshalb aus der Kirche zu verweisen, denn die Firmelung wurde in der Confirmation der Katechumenen, die Priesterweihe in der Ordinirung der Prediger, die letzte Oelung in dem auf dem Kranken- oder Sterbebette gereichten Abendmahl erhalten und die christliche Ehe war nur durch den Segen der Kirche gültig. Der Maler hat sich getreu zu Luthers Lehre von den Sakramenten gehalten.

Die Taufe

[Tab. 14.]

erinnert die Gemeinde an die erste Weihe, die das Kind empfängt, und wodurch es in die Kirche aufgenommen wird. Um den auf erhöheter Stelle stehenden Taufstein stehen die 3 Taufzeugen. Melanchthon verrichtet die heilige Handlung. In ziemlich schwieriger Lage hält er das ganz entblößte Kind, das schon von Händen und Füßen in dieser schwebenden Haltung Gebrauch zu machen sucht, auf der flachen Linken; der bärtige Küster steht zur Seite mit offner Agende. Unterhalb des Taufsteins sieht man eine zahlreiche Versammlung von Frauen, die sich jedoch mehr aus Neugier und Gevatterschaft, als aus Andacht eingefunden zu haben scheinen, da sie mehrentheils die hübschen Gesichter aus dem Bilde heraus nach dem Beschauer wenden, und die eigene

---

vermuthet, daß der Maler Christi Worte bei Matth. XXIII, 13. im Sinne gehabt haben möge. — Unter diesem Bilde stehen auch dieselben Reime, wie unter dem Wittenberger Bilde, nur mit geringen Abweichungen. — Eine merkwürdige Nachbildung dieses Weinberges findet sich in der Sammlung des Herrn Jacoby. Luther und die andern Reformatoren bauen hier ebenfalls den Weinberg des Herrn. In der Thür aber steht Kaiser Joseph II. und Papst Pius VI., denen ein Jüngling ein offenes Evangelium überreicht; dabei folgende Unterschrift: „Denkmal unsers großen Kaisers Josephs II. über die Toleranz, gewidmet von J. A. F. Weiz von Menze. Nassau-Diez an der Lahn.“ —

Frau Cranachs soll ungehalten gewesen sein, daß ihr scherzhafter Eheherr sie in diesem Bilde sehr kenntlich, aber nur von hinten gesehen, ziemlich breit vornan stellte.

Die Absolution
[Tab. 15.]

ist auf dem linken Flügelbilde vorgestellt. D. Bugenhagen verwaltet hier, im offenen Beichtstuhl sitzend, das Amt der Schlüssel; dem knieenden Rathsherrn, der demüthig sich als sündhafter Mensch bekannt hat, löset er die Schuld, nicht durch Ablaß oder frommes Gelübde guter Werke, sondern durch den Glauben an die göttliche Gnade des Erlösers; den Kriegsmann aber, der nicht Buße thun will, stößt er von sich, und seine gebundenen Hände deuten darauf, daß er seiner Schuld nicht ledig geworden. Das Gesicht Bugenhagens ist trefflich gemalt und vergegenwärtigt uns einen tüchtigen Reformator, der den Freimuth und die Geradheit seines Vaterlandes Pommern niemals verleugnet, und am wenigsten in diesem Bilde. Nichts Pfäffliches, nichts Mönchisches ist in diesen offenen Augen, in diesen festen, furchtlosen Zügen zu lesen, zugleich aber ist die Würde und die Ueberzeugung des apostolischen Berufs darin unverkennbar ausgedrückt.

Das Abendmahl
[Tab. 13.]

ist das mittlere Hauptbild. Wir rufen zuvörderst die Erzählung des Evangelisten Johannes (13, 21—30), an welche sich der Künstler sehr genau gehalten, ins Gedächtniß. „Da Jesus solches gesagt hatte, ward er betrübt im Geist ꝛc. bis v. 30. und es war Nacht. Dem Künstler, dem hier ein beschränkter Raum zur Darstellung einer so zahlreichen Versammlung gegeben war, hat denselben sehr geschickt zu benutzen verstanden, und wir können in mancher Hinsicht die Anordnung der Gruppen im Kreis um eine runde Tafel wohl den Vorzug vor der Gruppirung an eine nur auf einer Seite besetzten, und deßhalb sich sehr lang ausdehnenden Tafel geben, wie sie vor und von Leonardo da Vinci in Italien gemalt wurde. Ob übrigens aus der Einsetzung des Abendmahls gerade die Scene, worin Christus die für die Bedeutung dieser Feier gleichgültige Mittheilung macht: „Einer unter Euch, wird mich verrathen“ so gewöhnlich sie auch von Italienern und Deutschen gewählt worden ist, die glücklichste und angemessenste sein dürfte, möchten wir in Zweifel ziehen; weit eher würden wir derjenigen, in welcher Christus mit dem Kelch in der Hand die Worte spricht: „Das ist mein Blut des neuen Bundes, welches für Euch vergossen wird“ der Darstellung würdiger achten. — Unser Cranach hat den etwas störenden Moment gewählt, wo Christus dem Verräther Judas den eingetauchten Bissen in den Mund steckt, wobei die Finger die Lippen zu nah berühren. Mit desto größerer Freude verweilt man bei dem Jünger, der dem Herrn an der Brust liegt, und von ihm beruhigend umfaßt wird. Obwohl diese Gruppe nicht in die Mitte des Bildes gestellt ist, so zieht sie doch unsere Aufmerksamkeit sogleich auf sich, besonders ist der Ausdruck in dem Gesicht des Erlösers schön gehalten, und ihm die innige Wehmuth gegeben, die ihn bei dem Gedanken, daß Einer von seinen Jüngern an ihm zum

Verräther werden wird, ergreifen mußte. Nur Petrus, und die zunächst sitzenden Jünger nehmen Antheil an den Worten des Meisters, die Entfernteren scheinen hierbei gleichgültiger, so wie es in dem Evangelisten selbst heißt, daß „über Tische niemand wußte, wozu er zu Judas sagte: „was du thust, das thue bald," und einige meinten: dieweil Judas den Beutel hatte, Jesus spräche zu ihm: kaufe, was uns noth ist auf das Fest, oder daß er den Armen etwas gäbe." —

Cranach läßt einen Mundschenken, (angeblich das Bildniß seines Sohnes) an der Tafel erscheinen, mit welchem sich einer der Jünger (wie es scheint, Cranach selbst) über die Güte des Weines unterhält. Die Jünger insgesammt sollen Portraits sein, befreundete Rathsherren des Malers, der zugleich Bürgermeister war; einem aber, dem er feindlich gesinnt gewesen, soll er als Judas ein übles Andenken gestiftet haben. — Cranach hat sich hier als geschickten und verständigen Coloristen gezeigt, so daß sein Bild ohne eine eigentlich günstige Beleuchtung, die immer in den Kirchen fehlt, von jedem Standpunkte aus gut gesehen werden kann, und auf den Beschauer einen gefälligen Eindruck macht. Dies hat er dadurch erreicht, daß er seinem Bilde eine volle Beleuchtung von oben und von vorn gab; ohne den hier störenden Aufwand von großen Licht- und Schattenmassen hat er die Rundungen durch Mitteltinten hervorgebracht, so daß sich die einzelnen Personen der dicht beisammensitzenden Gesellschaft gut absondern und unterscheiden. Die alten Italiener, und noch mehr die alten Niederdeutschen geben ihren Bildern immer die volle Beleuchtung, und erst in der Zeit, wo die hohe Kunst anfing zu Ende zu gehen, wo der Künstler sich selbst mehr, als sein Werk zeigen wollte, fing man an, sogenannte Effektstücke zu malen, wo nur die Hälfte des Körpers, oft nur ein einziger Punkt beleuchtet wurde, oder, wo man das Licht wie einen durchstreifenden Blitzstrahl aufsetzte. Es war vornämlich die spätere Schule der Caracci, Caravaggio's und ihrer Zeitgenossen, die mit solchen Licht- und Schattenmassen freigebig wurden. — Ein zweites Mittel, wodurch Cranach seinem Bilde die nöthige Hellung giebt, ist die Wahl und Zusammenstellung der Farben, zumal in den Gewändern, wo er nicht nur zwischen die lebhafteren Farben die trüberen stellt, sondern auch die dem Farbensinne des Auges entsprechenden zu treffen gewußt hat. So hat Christus ein rothblaues Gewand, Johannes, der an seiner Brust ruht, ein rothes, Petrus daneben ein grünes, auf der andern Seite aber ist dem Judas ein gelbrothes Gewand gegeben, wodurch, so wie durch das brennend rothe Haar, überdem noch der heimliche Verräther durch eine ihn gleichsam anklagende, schreiende Farbe bezeichnet werden sollte. Ob die grüne, und zumal blaue Farbe sich in ihrem ursprünglichen Zustande überall erhalten hat, läßt sich nicht mit Gewißheit nachweisen. — Der Faltenwurf der Gewänder ist in einer freien Weise behandelt, nicht mehr in der älteren, nach gekniffenem Papier ängstlich und kleinlich gelegter Manier, die Falten unterbrechen sich in größeren Massen, wodurch eine Vertheilung der Farben nach ihren Uebergängen möglich wird, auch verunstalten oder verbergen sie den Gliederbau nicht, und man sieht deutlich, daß der Künstler seine Gestalten, bevor er sie bekleidete, anatomisch aufzeichnete. Ohne vollendeter Meister in der anatomischen Zeichnung zu sein, hat Cranach in diesem Bilde doch jede auffallende Unrichtigkeit vermieden, und selbst der linke Fuß des Mundschenken, dessen Stellung schwerlich zu rechtfertigen ist, hat etwas Zierliches, wodurch die Unrichtigkeit weniger bemerkbar wird. Allein auch bei die-

sem Bilde, welches gewiß zu den besten unsres Meisters gehört, erkennt man, daß Cranach zu keiner idealen Schöpfung sich erheben konnte, da strenge Nachahmung der Natur für ihn das höchste Gesetz war, wodurch bei der Ungleichheit und Willkühr der Gebilde der Natur dieser Mangel auch auf die Bilder des Künstlers übertragen wurde.

Die Predigt.

[Tab. 16]

Die Aufnahme der Christen in die Kirche ward in der Taufe, in der Absolution durch die Buße und Vergebung der Sünde, die Aufnahme in die selige Gemeinschaft mit dem Erlöser vorgestellt, in dem Abendmahl wurde das erste Vorbild des Zusammenseins einer christlichen Gemeinde gegeben. Die Jünger aber gehen in alle Welt, der Sohn Gottes kehrt heim zu dem Vater, der Geist allein ist's, der in der Gemeinde gegenwärtig bleibt; sie vernimmt ihn hier durch den Prediger, der aus dem offenbaren Wort Gottes den gekreuzigten Erlöser prediget. So war das schicklichste Bild, womit der Künstler den Kreis der heiligen Handlungen der evangelischen Kirche schließen konnte: „Luther auf der Kanzel, der der versammelten Gemeinde die Bedeutung des vor ihnen aufgerichteten Heilandes am Kreuze auslegt.“ Der Ausdruck in dem Kopfe des Erlösers zeugt von dem tiefen Gefühl des Meisters, der durch diesen Kopf allein sich einen bleibenden Namen unter den ersten deutschen Künstlern bewahren würde; es ist der überwundene Schmerz eines selig Verklärten auf die edelste Weise ausgedrückt, und absichtlich hat uns der Künstler von dem auf dem Marterholz grausam ausgedehnten Körper auf den Sieg und die Beruhigung, welche er dem Gesicht gab, angewiesen. Die Stellung Luthers ist würdig und angemessen, die linke Hand ruht fest auf dem Evangelium, die rechte deutet nach dem Kreuze, der Kopf ist so gewendet, daß der Beschauer sich von ihm angeredet glaubt, die Züge des Gesichts sind nicht ganz mit den lebensgroßen Bildnissen Luther's von Cranach übereinstimmend. Der Kanzel gegenüber sehen wir die christliche Gemeinde, fromme Männer stehend, alles sprechende Gesichter mit eigenthümlichem und wahrhaftem Ausdrucke, zu ihren Füßen sitzen andächtige Frauen, deren Augen aussagen, wie innig ihr Herz an dem Worte des Lehrers hängt. Vornan sitzt Luthers Gattin, und in dem kleinen Sohne, den sie vor sich hat, erkennt man die Züge des Vaters; auch die andern Frauen scheinen Wittenbergerinnen zu sein aus des Künstlers Bekanntschaft. Wir machen besonders auf das freundliche Köpfchen eines jungen blonden Mädchens aufmerksam, welches Cranach, selbst auf die Gefahr, daß wir an der Andacht des schönen Kindes zweifeln, aus dem Bilde heraus, gegen den Beschauer blicken läßt. —

C.

Denkmäler der Bildnerei.

Wenn wir schon in den prächtigen Bauwerken und in dem Reichthum der Kirchen an Kleinoden und Gemälden den fürstlichen Aufwand kennen lernten, durch welchen sich die sächsischen Kurfürsten, die die Gründer der Reformation wurden, in Wittenberg ein dauerndes Denkmal stifteten, so sind es doch vornehmlich ihre eigenen Bildnisse von Erz, die uns am lebhaftesten an diese trefflichen Fürsten erinnern.

Bevor wir aber vor diese ehrnen Bilder der Kurfürsten selbst treten, haben wir noch ein Werk älterer Arbeit in der Stadtkirche aufzusuchen. —

Das bronzene Taufbecken in der Stadtkirche, von Hermann Vischer.

[Tab. A.]

Da unsere Zeichnung nicht viel mehr als das Profil dieses künstlich zusammengesetzten Gestelles zeigt, so freuen wir uns zur Ergänzung eine, uns von dem Herrn Generalsuperintendenten D. Nitzsch gefälligst mitgetheilte, Beschreibung dieses Kunstwerkes hinzufügen zu können, der wir um so mehr vor jeder andern den Vorzug geben; da Herr Doctor Nitzsch zugleich das Verdienst hat, diesen Taufstein, der schon zur Hälfte in den Boden versenkt, mit schmutziger Farbe überstrichen und mit hölzernen Schranken umbaut war, wieder zu Ehren zu erheben, und als einen schönen Schmuck der Kirche in ursprünglichem Glanze aufstellen zu lassen. —

Das von innen runde und hier schon über zwei Fuß breite und über einen Fuß tiefe Becken des Taufsteins, hat von außen eine achtseitige, mit gothischen Ecksäulen und acht angeschraubten Bildnissen gezierte, fast 1½ Fuß hohe Bekleidung, und ruhet auf einem sehr künstlich figurirten Gestelle. In der Mitte wird es nämlich von einer runden, wegen ihrer Umgebungen wenig in die Augen fallenden Säule getragen, an den Seiten aber von vier stärkeren gothisch verzierten Eckpfeilern gehalten. Unten an dem Fuße eines jeden dieser vier Eckpfeiler sieht man auf der auswärts stehenden Ecke des Fußes einen Löwen als Wappenhalter, der aber mit dem vorgehaltenen Schilde, auf welchem ein landesherrliches Wappen steht, zugleich alles Profane von dieser geheiligten Reinigungsanstalt scheint abschützen zu wollen. Den Fuß, der in der Mitte

stehenden Säule umsitzen vier kleinere Löwengestalten auf ähnliche Art in gleicher Richtung, auf deren Schildern man wiederum andere Wappen, und unter diesen auch das Stadtwappen sieht. Zwischen den vier Eckpfeilern giebt es nun oben an der Schwelle der achtseitigen Einfassung, wie zu erwarten ist, noch vier andere Ecken. Von diesen herab krümmen sich vier Arme, welche das Becken ebenfalls tragen helfen, nach der mittlern Säule hin, und stützen sich auf ein in der Mitte derselben angebrachtes Gesimse, unter welchem wiederum vier ähnliche Arme oder Bogen, den vier Eckpfeilern gegenüber, nach diesen sich hinschwingen, um sie zu stützen und mit der mittleren Säule in Verbindung zu setzen, wodurch die Achtseitigkeit, die das Werk von oben her hat, nach unten hin in Vierseitigkeit übergeht. Innerhalb des Gestelles sieht man auf dem gedachten Gesimse der mittlern Säule, und sonst hin und wieder kleinere Thiergestalten von wilder Art, als sollten sie in ihrer höhern Stellung Wache halten, oder auf den Nothfall den vier schützenden Grenzlöwen zur Hand seyn. Jeder der vier Eckpfeiler zeigt in seiner Mitte ein ganz herausstehendes, über einen Fuß hohes, Mannsbild in talarischer Tracht, ganz von der Art und Größe der bereits erwähnten acht Bildnisse, welche oben auf der Aussenseite des Beckens um dasselbe herumstehn, und dort auch abgeschraubt werden können. Man sieht also hier in allen zwölf solcher Gestalten, und hält sie für die zwölf Apostel, und sie sind als solche durch ihre Attribute, Petrus durch den Schlüssel, Johannes durch den Kelch u. s. w. bezeichnet. Einer dieser Apostel ist in der Zeit, als die Kirche französisches Lazareth war, entwendet worden. — Das eigentliche Taufbecken ist achteckig von gehämmerter Arbeit, die man getriebene nennt; folgende Umschrift auf dem 3 Zoll breiten Rande ist schwach gravirt, die Buchstaben sind wie Mönchsschriften des 15ten Jahrhunderts: „Do man zalt von Christi gepurt 1400, und dar nach im 57. Jar an Sant Michaelis Tag, do ward diß Werk vollbracht vom meister Herrmann Uischer zu nuinbeg."

Wenn dieser Taufstein sich keinesweges an sinnreicher Erfindung und zierlicher Ausführung (am wenigsten jener schönen grossartigen Darstellung der Apostel) dem Sebaldusgrab in der Kirche dieses Heiligen in Nürnberg aus der Werkstatt Peter Vischers vergleichen darf, so wird man doch mit Freuden gewahr, wie der Sohn die Muster des Vaters benutzt hat, um das, was er in Italien Besseres lernte und erfuhr, in der väterlichen Werkstatt im höheren Stil auszuführen.

Die Thierchen und die Figürchen sind gegossen. Einzeln gegossen sind die Stücke, theils gelötet, theils zusammengenagelt und geschraubt. Der Rücken dieser Figürchen ist an die Wand oder an eine Fläche gelehnt. Die Figürchen sind halbirt, und der Kern war nicht umflossen von Metall und konnte aufliegen, wodurch eine Rüstung von Eisenfäden zur Aufrechthaltung desselben erspart wurde. Diese Erleichterung ist in jener Werkstatt lange benutzt worden, welches auch bei den Grabmalen, wo der Verstorbene liegend abgebildet ist, gut anwendbar war. Im Dome zu Berlin konnten die beiden Kurfürsten Johann und Joachim I., wovon der Eine ganz flach, der Andere oben drüber liegend, hoch gearbeitet ist, auf diese Weise gegossen werden. Eine beinahe gleiche Erleichterung wird man gewahr, wenn man die 4 Sclaven am Fußgestelle des großen Kurfürsten in Berlin besieht, wo ein Theil des Rückens noch offen ist.

Um den Kern zu ersparen, goß man kleine Figürchen ganz voll, oder doch die dünnern Theile

derselben, als Arme, Beine und Gewänder, wovon der Kern so dünn hätte sein müssen, daß man darin keine Eisenstäbchen zur Erhaltung anbringen konnte.

Die bronzenen Bildnisse Friedrichs des Weisen und Johann des Beständigen,

von Peter und Hermann Vischer, in der Schloßkirche.

[Tab. B. C. D.]

Die Züge aus dem Leben zweier, in jedem evangelischen Lande mit hoher Ehrfurcht genannten Fürsten, die wir in der voranstehenden historischen Schilderung derselben zu geben versuchten, hat hier die Hand des Künstlers in einem engern Rahmen zusammengedrängt, und wir wünschen, daß man in unserer Schilderung die fürstliche Hoheit, den edlen Ausdruck, das zuverlässige Vertrauen zu dem Sieg der Wahrheit beider Kurfürsten so wiederfinden möge, wie ihn hier der Künstler gab; immer aber dürfen wir hoffen, den Leser in den Stand gesetzt zu haben, so manchen Zug aus dem Leben in diese Bildnisse übertragen, und wiederum das Leben beider Fürsten durch so manchen Zug aus ihren Bildnissen ergänzen zu können. —

Die Arbeit ist aus der Werkstatt Peter Vischers aus Nürnberg *). Die Anordnung ist geschmackvoll dem Gegenstande angemessen. Die Kurfürsten erscheinen in fürstlichem Schmuck des faltenreichen Mantels mit Hermelinkragen, auf dem Haupte den Kurhut; mit beiden Händen umfaßt tragen sie das schwere Reichsschwert, welches die Würde des Erzmarschallamts bezeichnet. Zunächst ist ihr lebensgroßes Bildniß zwischen zwei schlanke Säulen von gefälligem Verhältniß gestellt, die durch einen verzierten Bogen verbunden sind, ohne daß dadurch die Figur beengt oder gedrückt wird. Ueber dem Haupte erblickt man das Hauswappen mit drei gekrönten Helmen, darüber zwei Engel, die den Wahlspruch der Fürsten: „Verbum Domini manet in Aeternum“ — „Das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit“ von einem Rautenkranze umwunden, zeigen. Neben den Säulen laufen zwei Felder Arabesken, die ebenfalls mit corinthisch verzierten Capitälen enden und das obere Gesimse tragen. Als äußerer Schmuck sind zu beiden Seiten die Wappen angebracht, welche bis zum 16ten Geschlecht die fürstliche Herkunft der Kurfürsten bezeugen **). Eben so reich und zierlich ist das Fußgestelle, auf dem die Fürsten stehen. Die Knaben, die mit den wundersam gestalteten Stieren spielen, sind vortrefflich gezeichnet. Der Grund, worauf die Figuren stehen, ist ein gravirter, geblümter Teppich. Einfachheit und Wahrheit in Stellung, Bekleidung und Ausdruck geben beiden Gestalten eine gewisse Großheit, wodurch selbst diese reiche Umgebung von Arabesken, Wappen und Säulen nur zu einem dienenden Schmuck herabgesetzt wird, und sich nicht selbstständig geltend macht. — Die Anordnung und die

---

*) Sandrart in seiner Akademie nennt diesen Peter Vischer; „Rathschmidt,“ und sagt: „Kunstliebhaber und Potentaten besuchten ihn in seiner Gießhütte.“

**) Dieser Meinung ist auch Menzius: L. I. pag. 30. „In lateribus statuae ex eodem aere fusa sunt insignia 16 Majorum, testantia eum in sextam et decimam generationem usque Principem esse natum, collocatis supra caput regionum et provinciarum suarum insignibus.

Einfassung ist bei beiden Bildnissen dieselbe, wir haben deshalb nur eines in Rahmen [Tab. B.] die einzelnen Figuren beider Kurfürsten aber, um die es uns hier vornehmlich zu thun war, in besondern Abbildungen gegeben. [Tab. C. D.] Ueber das Technische dieser Arbeit ist folgendes zu bemerken: Das Ciseliren an diesen Denkmälern ist nicht gleich, einige Theile sind zaghaft behandelt, andere verwegen, die starken Meisselschläge sind hin und wieder noch zu sehen, die Feile (ultima lima) zur Verschmelzung der harten Uebergänge, ist nicht bemerkbar. — Die Oberfläche ist nach dem Gusse ganz überarbeitet. Es läßt sich in der Ausführung auch nicht anders verfahren; wollte man einige Theile so lassen, wie der Guß sie giebt, so würde die Farbe von den überarbeiteten Theilen zu sehr von den andern abweichen. Man hat bei Reinigung und Erneuerung der Schloßkirche i. J. 1817 diese beiden Denkmäler mit einer dunkelgrünen Oelfarbe angestrichen, welche den angenehmeren Metallglanz verbirgt. Ebenso sind auch die metallenen Inschriften-Tafeln, deren Buchstaben ehedem vergoldet waren, jetzt schwarz angestrichen worden, wodurch sie den Anschein eines Eisengusses erhalten haben. — Auf dem Fußgestelle von Friedrichs Denkmal liest man: „Opus Petri Fischer Norimbergensis Anno 1527. Auf dem Denkmal Johanns steht oben im Kranze die Jahrzahl 1534, unten aber am Fuße der Statue, das Zeichen H. V. (Herman Vischer). — Die Engel mit den Schildern sind von roherer Arbeit, und daß die Capitäler, Frise und Arabesken sich auf beiden Denkmälern wiederholen, geschah, um Modelle zu sparen. — Wie aus der beigehenden Zeichnung des Ganzen der gute Stil in der Anordnung hervorleuchtet, so sehen wir dadurch auch das, was Sandrart über P. Vischer sagt, bestätigt: wie er es nämlich gewesen sei, der den guten Geschmack in Italien aufgesucht habe; denn das Wittenberger Denkmal ist den florentinischen Grabmälern jener Zeit gleich, sowohl im Profiliren der architektonischen Glieder, als auch in den Arabesken und sonstigen Verzierungen. Wie in Italien, so haben auch in Deutschland die Bildhauer und Bildner in Erz früher als die Maler einen reineren Stil erlangt. Gleichzeitig mit Ghiberti haben die Maler Italiens noch Unsicherheit in Behandlung des Nackenden und behandeln den Faltenwurf kleinlich, und unser Albrecht Dürer, der doch gewiß die Arbeiten Peter Vischers und Adam Krafts sah, blieb dennoch im Faltenwurfe bei seiner beschränkten Weise. Neben den Bildnissen findet man auf besondern Metalltafeln Inschriften, die ebenfalls das Geschick und den Fleiß der Nürnberger Arbeiter beweisen, da sie jeden Buchstaben einzeln auf der platten Metallplatte ausschnitten, so daß die Schrift erhabene Arbeit zu nennen ist. Der höhere Werth dieser Inschriften ist freilich der poetische Inhalt, den ihnen Melanchthon gab, und deshalb dürfen sie hier nicht vergessen werden.

Inschriften neben Friedrichs Denkmale.

Ante petet cursu Boiemica rura supino,
Vnde in Saxonicos defluit Albis agros:
Inclyta quam possit meritorum fama tuorum
Occidere in populis, Dux Friderice tuis.
Aurea viderunt hae gentes saecula regni
Dum tibi Saxonici sceptra tenere datum est.
Pace frui placida campique urbesque solebant;
Horrenda extimuit classica nulla nurus.
Bella alii ferro, sed tu ratione gerebas,
Et sine vi victi saepe dedere manus.
Ingenio claros meruisti saepe triumphos
Militeque haud alio fixa tropaea tibi.
Et pacis studiis florere ac artibus urbes
Contigit auspicio Dux Friderice tuo.
Jovisti spretas hac tempestate Camoenas,
Vnicus et studiis praemia digna dabas.
Namque tuo sumptae flavum schola condita ad Albim est
Vt vitae verum traderet illa modum.
Hic Evangelii primum doctrina renata
Deterso coepit pura nitere situ.
Induit hic veros vultus, iterumque colorem
Accepit tandem relligio ipsa suum.
Et cum Germani sumpsissent arma tyranni
Contra Evangelium sanctaque iussa Dei:
Doctores tibi cura pios defendere soli
Et Christi late spargere dogma fuit.
His tibi pro meritis grata praeconia voce
Posteritas omnis virque puerque canent.
Nulla tuos unquam virtutes nesciet aetas
Non ius in laudes mors habet atra tuas
M. D. X. X. V.

Inschrift neben Johann's Denkmale.

Tu quoque Saxoniae Iohannes inclyte Princeps
Non virtute minor cognite fratre tuo:
Eximia Christum pietate fideque colebas;
Vita piae mentis testis eratque tua.

Vindelicis coram tua Caesare nuper in oris
Asseruit Christi lingua professa fidem:
Notior ut fieret divini gloria verbi,
Temporibus fulsit quae rediviva tuis,
Utque Evangelii studium deponere velles,
Flectere non ullae te potuere minae.
Ista tui incendit constantia pectoris hostes,
Attulit et passim multa pericla tibi.
Sed te difficili protexit tempore Christus,
Et gratam pacem pro pietate dedit.
Ac tua saepe tamen moderatio profuit ingens,
Impia ne quisquam sumeret arma manu.
Hac longe superas aliorum laude triumphos.
Haec virtus magno principe digna fuit.
Ergo tuum nullo nomen delebitur aevo,
Nec meriti laus est interitura tui,
Hic tua dum Christus meliori corpora sorte
Restituet iustis molliter ossa cubent.
Spiritus at vivat, coelique fruatur honore
Interea Christi conditus in gremio.

DECESSIT Anno Aetatis LXV.
Die XVI August.
An. Domini M. D. XXXII.
imp. Carolo V.

Friedrichs Denkmal ließ Johann, und Johann's, Johann Friedrich fertigen *). Beide Kurfürsten liegen in dieser Kirche begraben, die Stelle, wo sie ruhn, ist mit großen Metalltafeln, auf denen sich ebenfalls gravirte Wappen und Inschriften befinden, bezeichnet. Zu bemerken ist, daß das Gießen so großer Metallplatten zu jeder Zeit schwierig war, und daß auch diese aus mehreren in einander geschobenen kleinen Tafeln bestehn. Es finden sich darauf folgende Inschriften:

I.

Haec quicumque vides oculo properante viator,
Ad sacra ne pigeat sistere busta pedem,
Ille ego Fridricus duce quo Saxonia foelix
Ardua sacratum tollit ad astra caput.

*) Faber a. a. O. Meisner S. 152. Die Inschriften befinden sich, obwohl nicht mit diplomatischer Genauigkeit ebendaselbst bei Surrus und Sennert S. 187 ff.)

Qui quamvis tota arderet Germania bellis
Effeci pacem gentibus esse meis.
At senio tandem longis confectus ab annis
Hic tegor exiguo conditus in tumulo.
Virtutum laudes et famam longa mearum
Posteritas semper, sit modo grata, feret.

Decessit Anno Christi MDXXV.
Die V. Maii.
Vixit Annos LXII,
Menses III.
Dies XIX.
Horas fere IIII.

II.

Condita Saxonici sunt hic Ducis ossa Iohannis
Qui coluit vera cum pietate Deum.
Et donec patriae tenuit moderator habenas
Tranquillae custos pacis et autor erat.
Quamquam Evangelium dum spargi curat in orbem
Insidiis vidit seque suosque peti;
Attamen has semper vicit ratione nec unquam
Bellica civili praetulit arma togae.
Inter felices animas te Christe precamur
Ipsius manes ut tueare pios.
Decessit Anno Christi M. D. XXXII.

Die knieenden Steinbildnisse Friedrich des Weisen,

[Tab. E.]

und Johann des Beständigen.

[Tab. F.]

Vor dem Altar der Schloßkirche knieen zu beiden Seiten in betender Stellung die beiden Kurfürsten, das Gesicht gegen den Altar gehoben; sie sind von buntem Alabaster gearbeitet, bemalt, lebensgroß und geharnischt. Der Name des Bildhauers ist nirgends angegeben. Die hölzernen Helmbüsche und Schwerdter sind kürzlich erst zur Vervollständigung beigefügt worden. Nach Faber S. 202, Meisner S. 132 f. und Seuvert S. 163 war der über den Harnisch geworfene fürstliche Kriegsmantel ehedem goldfarbig; jetzt ist er blau. Als Kunstwerke haben sie keinen Werth, in den Gesichtern ist nicht die entfernteste Aehnlichkeit.

Die Bilder des Herzogs Rudolph und seiner beiden Gemahlinnen von Stein.

[Tab. G. und g.]

Hinter dem Altare sind in der Mauer eingesetzt zwei Leichensteine von Sandstein, sie wurden im Jahre 1544 auf Befehl Kurfürst Johann Friedrichs aus der Franciskaner-Klosterkirche hierher gebracht, und stellen den Herzog Rudolph mit seiner letzten Gemahlin Agnes, daneben auf dem andern Steine, seine erste Gemahlin Kunigunde vor. Die Arbeit ist verschieden. Der Kunigunde Gewand ist zaghaft und wenig erhaben gearbeitet. Der Gang der Falten und die Linien des Saumes sind bedächtig und verständig angegegeben, und das Ganze hat eben so viel Relief als jener Stein, wo Mann und Frau zusammenstehn. Das Bild des Herzogs ist steif, aber in der Gestaltung der Frau ist eine Beugung der Glieder, und ein dreister Faltenwurf, wodurch eine gewisse Anmuth entstehet, die selten in den Arbeiten jenes Zeitalters vorkommt; die Figuren sind in Lebensgröße. Eine frühere Abbildung dieses Denkmales gab Kirchmaier in s. lat. Abhandlungen de Wittenberga 1750. S. 130. Dasselbe Denkmal hat auch Reyher a. a. O. treu abgebildet, aber er versetzt es nach Weimar, und sagt, es stelle den Kurfürst Johann Friedrich und seine Gemahlin Sibylla vor.

Die neun heiligen Jungfrauen von Stein, eben daselbst.

[Tab. H.]

Unter dem vorhergenannten Denkmale ist ein schmaler Streif von Sandstein, worauf die kleinen Figuren von neun heiligen Jungfrauen oder Märtyrerinnen gearbeitet sind; aus dem gestochenen Umrisse erhellet, daß sie nicht übel erdacht sind. Bei Faber S. 198 heißen sie: S. Ursula, S. Clara, S. Elisabetha, S. Catharina, S. Dorothea, St. Barbara 2c.

Die Krönung Marias; Metallguß.

[Tab. I.]

Hinter dem Altar der Schloßkirche versteckt, findet man diese künstliche Arbeit, die sich mit dem Besten, was in dieser Art zu jener Zeit in Italien gearbeitet wurde, messen darf. Die Zeichnung ist im edelsten Stil, der Kopf Gott des Vaters ist hier von Metall, von so würdigem Ausdruck, wie er selten auf Bildern der besten Meister gefunden wird, eben so zeigt der Kopf des Sohnes Gottes von dem tiefen Gemüthe des Künstlers, der zugleich die Herrlichkeit dessen, der zur Rechten Gottes thront, und die bescheidene Freudigkeit des Sohnes, der seiner Mutter die himmlische Krone reichen darf, sehr glücklich ausgedrückt hat. Zwischen Vater und Sohn kniet Maria, demuthsvoll die Hände gefaltet; der Ausdruck ihres Gesichtes erinnert an die in deutschen Gemälden dieser Zeit vorkommenden Marienköpfe, ist jedoch nicht von der Schönheit im Ausdruck, wie die von Gott dem Vater und Christus, worüber wir jedoch nicht aburtheilen wollen, da durch die schwarze Uebertünchung des Metalls, die leiseren Gesichtszüge eines Frauen-

kopfes weit eher verdeckt werden mußten, als die der Männer. Aus der beigegebenen Inschrift lernen wir die nähere Veranlassung dieser Denktafel kennen:

Henningo Goden Havelbergensi Iureconsultorum suae aetatis facile principi, huius ecclesiae praeposito ac beatae Mariae Erphordiensis scholastico canonicoque, extrema aetate sed florentibus honoribus anno Christ. MDXXI. XII Kal. Febr. hic vita functo sepultoque Matthias Meier Iureconsultus cathedralis Hildeshemensis ac praenominatae Erphordiensis ecclesiarum canonicus, eius ultimae voluntatis primarius executor, patrono optime merito gratitudinis ergo F. c.

Henning Goden, dessen Andenken sein Erbe diese Weihtafel fertigen ließ, ein so ausgezeichneter Rechtskundiger seiner Zeit, daß er den Beinamen Monarcha Iuris führte, kam 1502 aus Erfurt hierher auf die neu gestiftete Universität als Professor Juris, und Probst an diese Kirche, welche Stelle vor der Reformation gewöhnlich der Prof. Iur. Canonici auch bekleidete.

Auf der obern Inschrift ist im Kupferstiche im 2ten Verse Festus zu lesen für Postus. —

Katharinens v. Bora Leichenstein in der Pfarrkirche zu Torgau.

[Tab. K.]

Obwohl wir nur die Kunstdenkmale Wittenbergs mitzutheilen beabsichtigten, so veranlaßt doch die Nähe Torgaus und die geschichtliche Verwandtschaft des Gegenstandes eine Ausnahme. Das Denkmal ist von Sandstein gearbeitet und mit Farben gemalt, einige Theile sind vergoldet, alles von einer ungeschickten Hand. Frühere Abbildungen dieses Leichensteins geben Junker in Lutheri Ehrengedächtniß, in Münzer S. 247, und daraus wahrscheinlich Creußler in den Denkmälern der Reformation.

Leser, die ein wahres Bild von der freundlichen, züchtigen und, wie Erasmus urtheilt, schönen Hausfrau Luthers haben wollen, müssen wir auf Keysers Reformationsalmanach Th. I. S. LXIV ff. verweisen, wo sich auch Abbildungen von Luthers Verlobungs- und Trauringe finden. Das Hauptbild von ihr befindet sich auf der Rathsbibliothek zu Leipzig, und ein anderes in Gotha. Auf dem Leichenstein ist rechts das Wappen Catharina's, links Luthers Wappen, das er selbst in einem Briefe an Spengler *) so beschreibt: „Was ihr begehret zu wissen, ob mein Petschaft recht getroffen sey, will ich euch meinen ersten Gedanken anzeigen, zu guter Gesellschaft die ich auf mein Petschaft wollte fassen, als in ein Werkzeichen meiner Theologie. Das erste soll ein Kreuz seyn, schwarz im Herzen, daß seine natürliche (rothe) Farbe hätte, damit ich mir selbst Erinnerung gebe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns selig macht. Denn so mann von Herzen glaubt, so wird mann gerecht. Ob's nun wohl ein Schmerz Kreutz ist mortificirt und soll euch wehe thun, noch laßt es das Herz in seiner Farbe verderbet die Natur nicht, denn es tötet nicht, sondern behält lebendig. Denn der Gerechte lebt seines Glaubens, nemlich an den Gekreutzigten. Solch Herz aber soll mitten in einer weißen Rose stehn, anzuzeigen, daß der

*) S. Werken Ausg. v. Walch Th. XXI. S. 307.

Glaube Friede, Trost und Freude gibt, darum soll die Rose weiß, und nicht roth seyn; denn weiß ist der Geister und aller Engel Farbe. Solche Rose im himmelblauen Felde, daß solche Freude im Geist und Glauben ein Anfang ist der himmlischen Freude zukünftig, jetzt wohl schon darin begriffen, und durch Hoffnung gefaßt, aber nicht offenbaar. Und um solch Feld einen goldenen Ring, daß solche Seligkeit im Himmel ewig währet und kein Ende hat, und auch köstlich über alle Freuden und Güter, wie das Gold das höchste, köstlichste Erz ist." —

Die steinernen Bilder von Jacobus und Andreas an der Stadtkirche.

[Tab. L.]

Von den vielen Figuren an der Außenseite der Wittenberger Stadtkirche stehen, vielleicht als gerettete Ueberbleibsel aus dem großen Schiffbruche des Bildersturms, nur noch die beiden Apostel Jacobus und Andreas auf der Südseite, worin ein guter Stil wahrzunehmen ist. Auf den gegenüberstehenden Postumenten an der Nordseite ist nichts mehr zu sehen.

Das steinerne Bild Christi mit Lilie und Schwerdt am Gottesacker.

[Tab. M.]

Das vielleicht älteste Denkmal der Bildhauerei befindet sich als Schild über dem Thore des alten Gottesackers vor der Stadt, rechts an der Straße. Dieses ist ein halber Zirkelbogen, woran alle Glieder mit Laubwerk verziert sind. Das Schild Christi auf den Regenbogen, die Füße auf die Erdkugel stemmend, sitzend als Richter am jüngsten Tage mit der Jahreszahl 1305. Diese Stellungsart mit Schwerdt und Lilie, Verdammung und Gnade, oder Schuld und Unschuld, ist sehr alt, und soll das Wappen der Stadt gewesen sein, bevor das itzige angenommen worden, welches ein Doppelthurm ist; auch links an der kleinen Thür nach der Sakristei der Stadtkirche, auf der Nordseite, befindet sich dieselbe Abbildung im größern Maaßstabe mit der Jahreszahl 1569, die aber wohl neuern Ursprungs ist. Noch jetzt bildet diese Gestalt das Kirchensiegel der Stadtkirche. Luther in seiner Vermahnung an alle Christen, sich für Aufruhr und Empörung zu hüten, v. J. 1522 bei Lomber Th. I. S. 270 äußert sich darüber auf folgende Weise. „Die Maler malen Christum auf dem Regenbogen, daß ihm eine Ruthe und Schwerdt aus dem Munde geht, welches ist aus Esaia XI. 4 genommen, da er spricht: „Er wird schlagen die Erde mit dem Stabe seines Mundes, und mit dem Odem seiner Lippen die Gottlosen tödten — daß aber die Maler eine blühende Ruthe malen, ist nicht recht. Es soll ein Stab oder Stange seyn, und beide, Stange und Schwerd allein über die eine Seite gehen, über die Verdammten."

Der Fahnenritter auf dem Hofe der Apotheke.

[Tab. N.]

Dieses Relief findet sich im Hofe der gegenwärtigen Apotheke, welche ehedem Besitzung und Wohnhaus von Lucas Cranach war; es ist über Lebensgröße, gut gearbeitet in Sandstein, und stellt einen geharnischten Ritter vor, der eine Fahne trägt. Der Vermuthung des jetzigen Haus-

besitzers, Hr. Bürgermeister Dörffurth, zufolge, die sich auf die Aehnlichkeit einer Abbildung im Kurfürstl. Sächs. Heldensaal (Nürnberg 1687. 12. 3. Aufl. S. 546.) gründet, ist es Johann Friedrich der Großmüthige, gestorben 1554. Nach dem Urtheile des Herrn Rekt. und Professor Weichert an der Königl. Sächsischen Fürstenschule zu Grimma, die im vorigen Jahre durch eine Gesellschaft dankbarer Schüler eine ganze sehenswerthe Folge der Kurfürsten in Gemälden von Cranach größtentheils als Geschenk erhielt, hat unser Ritter eine auffallende Aehnlichkeit mit Moritz, von dem jungen Cranach gemalt, sowohl in den Gesichtszügen, als in dem Costüm; und es scheint nicht zu bezweifeln, daß er ein Bild jenes großen wohlthätigen Stifters der drei Landschulen Grimma, Meissen und Pforte sein soll.

Luthers ehrnes Standbild auf dem Marktplatz.

[Tab. O. P. pp.]

Das letzte Denkmal, welches wir in dieser Sammlung zu erwähnen haben, ist zugleich der Zeit nach das zuletzt errichtete, und es darf sich in jeder Hinsicht mit Ehren neben Denkmäler der frühern Jahrhunderte stellen, da es weder in Rücksicht des Geistes und Willens, wodurch es mit großem Aufwand zu Stande kam, noch in Rücksicht künstlerischer Ausführung hinter die Werke früherer Zeiten zurücktritt. Außerdem nun, daß ein solches Standbild die würdigste Anerkennung der Verdienste eines großen Mannes ist, so erhält dies Denkmal noch dadurch einen besondern Werth, daß in der Geschichte der Gründung und Vollendung desselben, sich wie in einem Gleichnisse der Verlauf der Reformation, deren Feier der allgemeinste Zweck dieses Denkmals ist, wiederholt hat. — Ein würdiger Landprediger, einfachen, redlichen Sinnes gründet mit andern Freunden der Wissenschaft zur Feier des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts einen literarischen Verein in der Grafschaft Mannsfeld, der Heimath Luthers. Durch thätiges, frohes Beisammensein gewinnt der kleine Kreis immer mehr das Gefühl, daß man auch in der beschränkten Grenze der Provinz sich seines Vaterlandes freuen und rühmen darf, ein Gefühl, welches hier eine um so allgemeinere Bedeutung gewinnt, da man den Mann seinen Landsmann nennen darf, an dessen Wirken man das Schicksal des gesammten deutschen Vaterlandes gebunden weiß.

Dieser löbliche Stolz auf das kleine Land, in welchem ein so großer Mann geboren wurde, wird die stille Veranlassung, die Errichtung eines Denkmals dem gefeierten Landsmann zu Ehren, zur Sprache zu bringen *). Kaum aber verlautet davon in öffentlichen Blättern, so regt sich bald allgemeine lebhafte Theilnahme der evangelischen Glaubensgenossen in dem nördlichen, wie in dem südlichen Deutschlande. Zögernd erklären sich anfangs nur Einzelne bereitwillig zu Beiträgen, als aber der mächtigste König Norddeutschlands, dessen erlauchte Anherrn seit einem

*) Von den 26 Mitgliedern des Vereins war zur Betreibung dieses Unternehmens ein Ausschuß von 5 Mitgliedern ernannt, an dessen Spitze der Prediger Schnee, damals zu Groß-Oeruen bei Mansfeld, als Director trat, der seit jener Zeit beständig fortfuhr, mit unermüdeter Thätigkeit seine Kräfte der Erreichung dieses Zweckes zu widmen. Die übrigen 4 Vorsteher des Unternehmens waren der damalige Ober-Bergrath Bückling, der Amtrichter Schwarze, der Doktor Schreiber, und der Stadtsekretair Honigmann.



Jahrhundert die Schirmherrschaft der deutschen evangelischen Kirche übernommen hatten, das Unternehmen in seinen Schutz nimmt, es freigebig unterstützt, aufmunternd empfiehlt, dann folgen die Stände des Reichs so rühmlichem Beispiel, die andern deutschen Fürsten, die zur evangelischen Kirche gehören, bleiben nicht zurück, selbst das Ausland sendet Beiträge, und die Gesellschaft erstaunt selbst über den unerwartet raschen Fortgang ihres Unternehmens. — Schon wird der Tag bestimmt, an welchem man das Denkmal aufrichten will, ohne daß man sich über den Plan dazu vereinigt hat; da bricht der übermächtige Feind in die Grenze, die Schläge dieses Jahres treffen vornehmlich die Norddeutschen evangelischen Länder, und der Fürst, der sich mit vorzüglichem Eifer für jenes Unternehmen so thätig erwies, sieht sich von treuen Unterthanen gewaltsam getrennt. Schonungslos wird das Reich zertheilt, und der fremde Herrscher, der nicht unseres Glaubens war, droht gleichgültig den zu dem Denkmal gesammelten Schatz in Besitz zu nehmen. Mit treuem Sinn rettet die ursprünglich zusammengetretene Gesellschaft das Vermögen, sie sorgt dafür, daß es nicht nur sicher, sondern auch mit Vortheil untergebracht wird und erwartet günstigere Zeiten. Nach sieben drangvollen Jahren wird das Vaterland wieder frei, mit unveränderter Treue schließen die getrennten Landschaften sich wieder an einander, die Unterthanen der neuerworbenen Provinzen finden in der freudigen Begeisterung, mit der die losgerissenen Landschaften sich dem alten Herrscherhause wieder zuwandten, zum voraus die beste Gewähr dafür, daß auch sie bald dem Staate, dem sie zugetheilt sind, sich mit freiem Willen angehörig fühlen werden. — Der Mannsfeldsche Verein wendet sich von neuem an den König, der vordem ihr Schirmherr war; mit gleicher Bereitwilligkeit und Freigebigkeit wie früher wird für das Vermögen der Gesellschaft gesorgt, so daß es sich beinah verdoppelt. Die Behörden des Staats erhielten den Auftrag, mit der Gesellschaft gemeinschaftlich die Verwendung der Gelder zu einem Denkmal Luthers zu berathen. Von der Gesellschaft wurde im Jahre 1818 der ganze Bestand an das Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinangelegenheiten abgeliefert, eine Summe 33228 Rthlr. 9 Gr. 2 Pf. Cour., und 201 Rthlr. 12 Gr. Gold, zusammen 33450 Rthlr. preußisch Courant, so daß also in einem Zeitraum von zehn, und zum Theil vierzehn Jahren das ursprüngliche Capital von 23452 Rthlr. Cour., durch die während dieser Zeit davon erhobenen Zinsen fast um 11000 Rthlr. vermehret worden war.

Der König ermächtigte in der Folge durch eine Kabinetsordre vom 22. Nov. 1819 den Staatsminister Grafen von Lottum, auf den gemeinschaftlich von Demselben, und von dem Staatsminister, Freiherrn von Altenstein, erstatteten Bericht, das zur Errichtung des Denkmals für Luther bestimmte, in Staatsschuldscheine umgeschriebene Capital von 27515 Rthlr., nach und nach, so wie das Bedürfniß es erfordere, aus der Hauptschatzkasse im Golde zahlen, und dagegen die Staatsschuldscheine nach dem Nennwerthe vereinnahmen zu lassen. — Die Privatgesellschaft wünschte von ihrer Seite das Denkmal in Mannsfeld oder Eisleben, und machte wohlgemeinte

Vorschläge zu nützlichen Stiftungen für die Armuth und das Schulwesen. Die Behörde des Staats hingegen verfolgte den allgemeinen Zweck und in ihrem Sinne entschied der König zur allgemeinen Freude der evangelischen Kirche, daß die gesammten Beiträge dazu verwendet werden sollten: „dem D. Martin Luther ein metallenes Standbild in der Stadt Wittenberg zu errichten." Weder das Denkmal noch die Stelle hätten glücklicher und angemessener gewählt werden können. *)

Will ein Volk durch ein Denkmal das Andenken eines großen Mannes ehren, und in dem Einzelnen, längst abgeschiedenen, zugleich den allgemeinen und gegenwärtigen Volksgeist feiern, so wird dies immer am würdigsten durch ein solches Standbild geschehen. Es soll zu Ehren jenes Mannes aufgerichtet werden und deshalb wäre es unschicklich, noch allerhand Nützlichkeitsanstalten damit zu verbinden, und selbst, daß ein Bildniß die Zierde einer Stadt, eines öffentlichen Platzes wird, ist nur ein untergeordnetes Verhältniß. Diese Interesselosigkeit im edlen Sinne gewährt nur das Kunstwerk, und in diesem Falle die Bildsäule, die uns den gefeierten Helden selbst vergegenwärtigt; nur um ihn ist es zu thun, um sein Erscheinen. Unsere eigene Ehre ist dann aber zugleich dabei bewahrt, wenn wir keinen Aufwand an Kraft und Mitteln scheuen, um ein wahrhaftes Kunstwerk auszuführen; vorausgesetzt, daß dem Volke der Geist, der Kunstwerke schafft, und die geschaffenen anerkennt, nicht mangelt. Auf diese Weise sind die höchsten Kunstgebilde, welche jemals die erstaunte Welt gesehen, die Griechischen entstanden. Eben so bestimmt, wie über die Art des Denkmals sprach sich der König über die Wahl des Orts aus, und Wittenberg war vor allen andern der angemessenste. Das Denkmal sollte nicht an einen einzelnen Moment aus Luthers Leben, sondern an sein ganzes Wirken und Schaffen erinnern, und so war dieser Anforderung kein anderer Ort so entsprechend, als Wittenberg. Hier war er zuerst als Reformator aufgetreten, hier hatte die neue Lehre in den Gemüthern der gebildeten Jugend, die ihn als Professor und in den Herzen der Gemeinden, die ihn als Prediger hörten, einen sichern Boden gewonnen, eine Gesellschaft redlicher Gehülfen war hier um ihn versammelt, und die Landesfürsten, unter deren Schutz er auftrat, hatten hier ihre Hofburg. — Als Luther in Eisleben starb und man wegen des Begräbnisses bei Johann Friedrich anfrug, entschied dieser Fürst sogleich, daß man ihm sein Grab in der Schloßkirche zu Wittenberg bereiten möge, und die Grafen von Mansfeld gaben willig ihre Zustimmung, wie gern sie auch Luthers Grab auf ihrem Grund und Boden gehabt hätten **).

Wittenberg erkannte man schon damals für den Ort an, wo Luther in wahrhaftem Sinne sein Leben und sein Werk vollbracht hatte, hier gönnte man seinem Körper die Urstätt; — hier mußte auch sein höchstes Ehrendenkmal stehen. Die Errichtung desselben ward Veranlassung zu bedeutenden Festen; und vor allen von großer Wichtigkeit für die evangelische Kirche war es, daß

*) Das hierüber an den Herrn Prediger Schnee als Vorsteher der Mansfeld. Gesellschaft erlassene Ministerial-Schreiben findet man in der Beilage.

**) Quamvis autem Comites Mansfeldenses Lutheri corpus retinere et in sua ditione sepeliri cuperent; tamen, cum id Dux Elector Saxoniae Johannes Fridericus Wittenbergam reduci postulasset, ipsi gratificari maluerunt. — Mentzius S. 77.

König Friedrich Wilhelm III. von Preußen zur Feier des dreihundertjährigen Jubelfestes der Reformation mit eigener Hand den Grundstein legte, auf welchem Luthers Denkmal ruhen sollte *). Mit freudigem Vertrauen erkannte in dieser Feier zunächst Sachsen, welches seit langen Jahren die Gegenwart eines evangelischen Landesherrn in Wittenberg entbehrte, so wie das ganze evangelische Deutschland, welchen treuen Händen, das Heil der von dem Zwange des Papstes freien Kirche befohlen sei. Der König war zu diesem Ehrenfeste den 31. October 1817 in Wittenberg eingetroffen. Nachdem er am 1. November dem Gottesdienste in der so eben wieder hergestellten Schloßkirche beigewohnt, begann der Zug zur feierlichen Legung des Grundsteins.

Auf dessen marmorner Deckplatte war folgende Inschrift eingehauen:

„In Gegenwart

Sr. Majestät Friedrich Wilhelm III. Königs von Preußen.

Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen.

Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Carl Alexander von Preußen. Söhne des Königs.

Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig von Preußen. Brudersohn des Königs.

Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm Carl von Preußen. Bruder des Königs.

Sr. Hoheit des Herrn Herzogs Carl Friedrich August von Meklenburg-Strelitz, commandirenden Generals der Königl. Garden.

Sr. Excellenz des Herrn Friedrich von Schuckmann, Staatsminister des Innern.

Des Herrn Wilhelm v. Brockhusen, Obristlieutenants u. Commandanten der Festung Wittenberg.

Des Herrn August Friedrich Ludwig Dörffurt, Doctor der Philosophie, vorsitzenden Bürgermeisters der Stadt.

Der Herren Directoren des evangelischen Prediger-Seminarii:

Carl Ludwig Nitzsch, Doctor der Theologie und Philosophie.

Johann Friedrich Schleusner, Doctor der Theologie und Philosophie und Propst.

Heinrich Leonhard Heubner, Doctor der Philosophie,

ist dieser Grundstein zum Andenken des D. Martin Luther und der Vereinigung beider evangelischen Kirchen, heute den 1sten November des Jahres 1817 am zweiten Tage der Secularfeier der Reformation gelegt worden.“

Se. Majestät der König, sämmtliche Prinzen und Prinzessinnen verfügten sich in die Vertiefung an die zur Aufnahme des Grundsteins gemachte Vorrichtung, gaben dem Grundsteine ein jeder drei Kellen Mauerspeise, und als er darauf von Herrn Director Schadow fest eingedrückt war, drei Hammerschläge. Den Augenblick dieser Grundlegung bezeichneten die militairischen Honneurs von dem, an eben diesem Tage auf seinem Heimwege aus Frankreich bei Wittenberg eingetroffenen, tapfern, Colbergischen Regimente, welches in der Nähe auf dem Marktplatze aufgestellt war, und in die Ferne hin der Donner der Kanonen von dem Stadtwalle. Jetzt sprach der Herr Generalsuperintendent D. Nitzsch Worte der Weihe über das hier dem

*) A. F. L. Dörffurt (Bürgermeister zu Wittenberg) Beschreibung der Feier des dritten hundertjährigen Jubelfestes der Kirchenverbesserung zu Wittenberg. Wittenberg 1817.

großen Luther zu errichtende Denkmal, daß es Gott auf ewige Zeiten erhalten und schützen möge, wobei Se. Majestät der König, die Königl. Prinzen und jeder sein Haupt entblößte, und selbst das ganze Regiment die Tschakos abnahm, während es das Gewehr beim Fuß setzte. Nach dem laut gesprochenen Gebet des Herrn sang zum Beschluß dieser Feierlichkeit der Sängerchor den letzten Vers aus dem Liede: „Nun danket alle Gott," worauf von den anwesenden Maurern der gelegte Grundstein sofort überwölbt wurde.

Die Errichtung des Denkmals schritt rasch vorwärts, der Director Schadow vollendete mit rastlosem Eifer das schon früher entworfene Modell, der Geh. Oberbaurath Schinkel entwarf eine Zeichnung zu einem Baldachin, welche der Königl. Eisengießerei in Berlin zur Ausführung übergeben wurde, und der Oberbaudirector Triest ließ zu dem Fußgestell große Granitblöcke aus der Gegend von Freienwalde herbeischaffen, die von der geschickten Hand des Steinmetzmeisters Wimmel nach der Zeichnung des Geh. Oberbauraths Schinkel zugerichtet wurden. Der Guß der Statue wurde in der Königl. Kanonengießerei in Berlin durch Herrn Lequire, und die Lieferung durch Herrn Coué sehr geschickt ausgeführt, und so hatte die Hauptstadt das Vergnügen, das fertige Denkmal in der Werkstatt des Herrn Directors Schadow schon am 5. October 1820 aufgestellt zu finden. Zur feierlichen Aufstellung des Denkmals in Wittenberg war von dem Könige das Reformationsfest des Jahres 1821 bestimmt worden. Ueber die dabei stattgefundenen Feierlichkeiten giebt der Bericht eines Augenzeugen umständliche Auskunft *). Zu bemerken ist hierbei, daß, als die mit dem Denkmal beauftragten Künstler gegen das Fußgestelle von Granit Einwendungen machten, der König folgende Kabinetsordre an den Minister v. Altenstein erließ:

„Nach Ihrer Anzeige vom 12. v. M. hat es seine Schwierigkeit, den über der Bildsäule des D. Luther zu errichtenden Baldachin von Gußeisen mit dem Fußgestell derselben, nach der anliegenden Zeichnung in Verbindung zu setzen, wenn zum Fußgestell Granit genommen wird; an dieses Material knüpft sich indessen die Idee von unerschütterlicher Festigkeit, dem Charakter des Mannes so ganz entsprechend, dessen Bildsäule auf diesem Fußgestelle errichtet werden soll; und Ich würde es daher nur ungern nachgeben, ein anderes Material statt des Granits zu wählen. Wenn auch die Verbindung des Baldachins mit dem Fußgestell von Granit sich weniger gut ausführen läßt, so wünsche ich doch aus dem angeführten Grunde, daß diese Steinart beibehalten werde, und überlasse Ihnen, dies dem Geh. Oberbaurath Schinkel und Director Schadow zu eröffnen. Berlin, den 1. September 1818.

[gez.] Friedrich Wilhelm.

An

den Staats-Minister Freiherrn v. Altenstein.

Wie schon die Wahl des Ortes darauf hinweißt, daß das Denkmal nicht einem besondern Lebensverhältniß, sondern der allgemeinen Wirksamkeit des Reformators gelten sollte, so hat

---

*) F. B. Westermeier, Doctor der heil. Schrift, Generalsuperintendenten u. s. w. zu Magdeburg: D. Martin Luthers Denkmal zu Wittenberg und die Feier zur Einweihung desselben am 31. October 1821. Magdeburg 1821.

auch der Künstler mit großem Sinn und glücklicher Wahl nicht eine einzelne That, sondern die allgemeine That aus Luthers Leben dargestellt; diese nämlich, daß er das Wort Gottes, welches päpstlicher Zwang an Ketten angeschlossen, dem Volke zum Trost und zur Belehrung wieder frei gemacht hat. Mit freudigem Ernste schaut er herab auf die Menge und deutet auf die aufgeschlagene Bibel in seiner Hand, die durch seine Uebersetzung zuerst dem Volke offenbar wurde; einer weitern Auslegung bedarf das Bild nicht, jedem ist es verständlich *).

Zur Erinnerung an einzelne bedeutende Lebensumstände werden die Fußgestelle der Bildsäule gewöhnlich mit Reliefs bekleidet; an die Stelle derselben sind hier passende Inschriften gestellt, von denen die an der Vorderseite:

Gläubet an das Evangelium,

an sein erstes Auftreten als Prediger des Wortes; die zweite links:

Ists Gottes Werk, so wirds bestehn,
Ists Menschen Werk, wirds untergehn,

an sein entscheidendes Bekenntniß, welches er in Worms ablegte; die dritte rechts:

Eine veste Burg ist unser Gott,

an ihn als deutschen Liederdichter und an die Fährlichkeit jener Reise erinnern, auf welcher er dies Lied zuerst sang. — Auf der vierten Seite liest man den Namen des Königs, durch den das Denkmal errichtet wurde, und zugleich die Anmerkung der Verdienste des Mansfeldischen Vereins um das Denkmal. Die Inschrift heißt:

„Von dem Mansfeldischen Verein für Luthers Denkmal durch gesammelte Beiträge begründet, und durch König Friedrich Wilhelm III. errichtet."

Das Fußgestell verdient noch einer besondern Erwähnung. Es besteht, wie wir schon erwähnten, aus vaterländischem Granit, von dem Königl. Reg. und Baurath Triest dazu vom Ufer der Oder bei Freyenwalde herbeigeschafft, der hier zum ersten Male in solchen Dimensionen und in solchen großen Geschieben erscheint. Die beiden dazu verwendeten Granitblöcke, deren größter 20 Fuß lang, 10 Fuß breit und 8 Fuß dick waren, schätzte man 6500 Centner schwer; bei der Bearbeitung mußte viel abgenommen werden. Das Behauen der Stücke in Viereck, der Transport bis an die Oder und die Fahrt bis Berlin erforderte 6 Monate; das Ausarbeiten, Schleifen, Poliren beschäftigte 12 Monate hindurch 10 Steinmetzer und 30 Schleifer. Die Bearbeitung ist mit dem Meisel geschehen und zum Schleifen und Poliren sind blos Handmaschinen

*) Zum Beweise, mit welcher Einsicht und künstlerischer Bescheidenheit Herr Dir. Schadow verfuhr, erlauben wir uns aus einem Privatschreiben desselben hier folgende Stelle anzuführen:

Der Künstler, welcher diese Statue Luthers bildete, war durchaus von der Nothwendigkeit durchdrungen, daß hiebei gar nicht erfunden werden müsse, die vielen gemalten Abbildungen von D. Luther von Wittenberg bis Weimar, und die sogenannte Messingtafel in Jena zeigte die unwandelbare Ansicht und Gleichheit des Benehmens der Künstler jener Zeit bei dieser Vorstellung; diese war ihm zur Autorität geworden, weshalb er jede Abweichung von dieser ursprünglichen Idee als unpaßlich verwarf. So ist diese Figur des D. Luther hingestellt, mit der heiligen Schrift in der Linken, gebildet als Doctor der Gottesgelahrtheit.

gebraucht worden. Der Stein ist von röthlicher Farbe, er kommt dem ägyptischen Granit an Schönheit nahe, ist von seltener Reinheit und hat die trefflichste Politur angenommen. Das Piedestal ruht auf einem 9 Fuß hohen Potest mit gebrochenen Ecken, um welches her noch zwei Stufen laufen, jede 1 Fuß 5 Zoll breit und 9 Zoll dick. Auf dieser Unterlage erhebt sich das Fußgestelle: es ist viereckig, 7½ Fuß hoch und besteht aus einem 18 Zoll hohen Fußgesimse, welches in Verkröpfungen um das ganze Fußgestelle herläuft; ferner aus dem Hauptwürfel, der 5 Fuß hoch ist, mit Inschriften auf seinen vier Seiten, und endlich aus dem 12 Zoll hohen Brustgesimse. An den mittlern Theil des Würfels schließt sich an jeder der vier Ecken eine achteckige, 21 Zoll im Durchmesser haltende Säule mit der einen Seite des Achtecks 9 Zoll fortlaufend. Die Höhe des Standbildes beträgt 9 Fuß, des Baldachins 18 Fuß 9 Zoll, die ganze Höhe ist demnach 28 Fuß 3 Zoll. Das Gewicht des Fußgestelles ist 1200 Centner, des Standbildes 75 Centner, des Baldachins und der Inschriften 90 Centner. Die ganze Summe des Gewichts demnach 1365 Centner. Der Raum, welchen der Umfang des Denkmals einnimmt, 224 □Fuß und die mittlere Entfernung desselben von der Fronte des Rathhauses 49 Fuß. Die gemauerte Grundlage besteht aus drei Abstufungen, zusammen 8 Fuß tief und die unterste jeder Seite 20 Fuß 6 Zoll lang.

Jetzt umgiebt das Ganze ein von Eisen gegossenes Geländer, welches einen Raum von 58 Quadratfuß einschließt. So wird fortan zur Erbauung und Freude der nie aussterbenden Mitwelt Luthers dieß Ehrendenkmal bestehen; eine Nachwelt der Kirche des freien Evangeliums wird es niemals geben. —

Nachträge

zum artistischen Theil.

D.

Die drei Bildnisse von Peter Vischer, Lukas Cranach d. A. und J. G. Schadow.

Wenn uns nicht sowohl wissenschaftliche Neugier, als vielmehr ein dankbares Gefühl vor jedem Kunstwerke, welches uns interessirt und erfreuet, auffordert, nach dem Namen des Künstlers zu fragen, dem wir es verdanken, wenn wir gern von dem Leben und den Schicksalen eines Künstlers erzählen hören, so ist es uns nicht weniger erfreulich, die Züge eines berühmten Mannes im Bilde vor uns zu haben. Eine willkommene Zugabe zu den Wittenberger Denkmälern werden deshalb die Bildnisse der drei Meister sein, denen die Stadt die vorzüglichsten der von uns mitgetheilten Kunstwerke dankt.

Peter Vischer, Rothgießer in Nürnberg.

Das Jahr seiner Geburt ist unbekannt, selbst darüber ist man in Zweifel, ob Hermann Vischer, der in Nürnberg seine Werkstatt hatte, 1487 starb, oder ob Eberhard Vischer in Nürnberg, der 1488 starb, sein Vater war. Peter Vischer ging in seinen Wanderjahren nach Italien, wo damals die Kunst in allen Zweigen blühete. An dem prächtigen Sebaldusgrabe in Nürnberg erkennt man, daß er sich die Arbeiten des berühmten Florentiners Ghiberti zum Vorbild genommen hat. Dies Grabmal, welches P. Vischer im J. 1519 mit Hülfe seiner 4 Söhne, wie die daran befindliche Inschrift sagt, vollendete, ist in jedem Falle seine gelungenste Arbeit. Nicht so gelungen können wir das Grabmal des Erzbischofs Ernst von Sachsen in der Domkirche zu Magdeburg nennen, welches er 1497 vollendete; vielleicht aber trägt hierbei der Eiseleur, der die in Guß gewiß schönen Apostelsköpfe verdorben hat, mehr Schuld als Vischer selbst. Von einem seiner Söhne, Johann, befindet sich in der Domkirche zu Berlin das metallene Monument des Kurfürsten Joachim I., vom Jahr 1530. Wir führten oben das Urtheil Sandvarts über Peter Vischer an; er hat, ohne die Quelle zu nennen, die Handschrift des Nürnberger Rechenmeisters, Johann Neudörfer, vom J. 1547 benutzt, weshalb wir zur genauern Vergleichung hier noch mittheilen, was Neudörfer von ihm erzählt: „Dieser Peter Vischer war gegen männiglich freundlichen Gesprächs und in natürlichen Künsten als ein Laye zu reden, fein erfahren; im Gießen auch dermaßen bei Herren berühmt, daß, wenn ein Fürst herkam, oder ein großer Potentat, er es

selten unterließ, daß er ihn nicht in seinen Gieshütten besuchet, wie er aber ausgesehen, und wie er täglich in seinen Gieshütten umgegangen und gearbeitet, daß findet man unten am Fuße am St. Sebaldusgrabe."

Nach einem Abguß von diesem kleinen Bilde, welchen Hr. v. Göthe die Güte gehabt hat, Hrn. Direktor Schadow zu schenken, hat derselbe die beigefügte Steinzeichnung ausgeführt.

Dem Rothgießer Peter Vischer wiederfuhr die Ehre, daß er zu einem „Genannten des großen Rathes" erwählt wurde, obwohl sonst die Nürnberger patrizischen Familien sehr eifersüchtig auf solche Stellen waren. — Er starb zu Nürnberg d. 7. Jan. 1529 (nach anderen 1530). Unter seinen Arbeiten findet man gewöhnlich seinen Namen, zuweilen nur die Anfangs-Buchstaben, oder das Zeichen der Fische ✕. Außer den schon genannten Arbeiten P. Vischer's führen wir noch folgende an. 1) Ein unbekleideter Jüngling mit gespanntem Bogen; stand sonst auf einem Brunnen auf dem Schießgraben (der jetzigen Grübelstraße) in Nürnberg. Die Figur ist 2½ Fuß hoch, und befindet sich jetzt auf der Burg zu Nürnberg in der Kön. Bildergallerie.

II. Ein bronzenes Basrelief, Christus unter dem Kreuze, mit dem Zeichen von P. V., und der Jahrzahl 1522, in der Aegidiuskirche zu Nürnberg. (Wahrscheinlich von einem seiner Söhne.)

III. Ein kleiner Hund in dem volkamerischen Cabinet zu Nürnberg.

IV. Ein Cardinalskopf, der umgekehrt einen Narrenkopf vorstellt; in derselben Sammlung.

V. Das Denkmal einer Frau von Tucher, in der alten Pfarrkirche zu Regensburg.

VI. Zu einem Brunnen auf dem Schlosse zu Aschaffenburg hatte P. V. die erzbischöflichen Wappen künstlich gegossen.

Nachrichten über Peter Vischer findet man in folgenden Büchern, Sandrart, Doppelmayer, S. 284, Murr's Journal II. S. 68. Vergl. Beiträge zur Kunst und Literatur-Geschichte, Nürnb. 1822. Erstes Heft S. 30. Neues Taschenbuch v. Nürnberg 1819. Vorrede V., Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland 1. Th. S. 262—264. Kunstblatt 1822. No. 36. S. 142.

Lucas Cranach, der Vater.

Stellen wir Lucas Cranach in die Reihe der großen Meister in seiner Kunst, die vor ihm und mit ihm zu gleicher Zeit in Italien lebten, so müssen wir ihm einen sehr untergeordneten Rang anweisen; besuchen wir ihn aber in seiner Werkstatt in Wittenberg, wo er ohne Meister, ohne Vorbilder, ohne Gemeinschaft mit anderen Künstlern sich ausbildete, so ehren wir sein Streben und erfreuen uns an den Vermächtnissen seiner Kunst. Ueber das Vorzügliche seines Colorits, über die Mängel seiner Zeichnung, so wie über das, was man überhaupt den Stil und die Manier eines Künstlers nennt, haben wir bei den einzelnen Bildern von ihm, die wir in Umrissen mittheilen, schon ausführlich gesprochen. Wir beschränken uns also hier darauf, eine kurze Erzählung seines Lebens zu geben *).

*) Außerdem verweisen wir auf die unter Göthes Augen entstandene Schrift „über das Cranachsche Altargemälde in Weimar, v. H. Meyer. Weimar 1812." — Ein Verzeichniß seiner Bilder, Holzschnitte und geätzten Blätter findet man in „Lucas Cranachs Leben und Werke von Joseph Heller". Bamberg 1821.

Unser Lucas wurde zu Cranach im Bisthum Bamberg 1470 (nach andern 1472) geboren, sein Vatername war Sunder, er nannte sich nach seinem Geburtsorte Lucas Cranach *).

Der Meister, bei welchem Cranach in der Lehre gewesen, ist nicht bekannt. Die ersten Arbeiten des jungen Künstlers, durch die er sich Ruf erwarb, waren ein Paar Hirschgeweihe und ein Hirsch auf dem Schlosse der sächsischen Herzöge zu Coburg, die so natürlich waren, daß Jäger und Hunde damit getäuscht wurden; ein freilich für die Kunst, die etwas Höheres leisten soll, als die blos täuschende Nachahmung der Natur, sehr untergeordneter Ruhm. Durch diese Arbeiten war Cranach dem Kurfürsten Friedrich III. und dessen Bruder, dem Herzog Johann, die Coburg oft besuchten, um daselbst zu jagen, bekannt worden; sie nahmen ihn schon 1491 mit sich nach ihren Meißnischen Schlössern, um dort ebenfalls die schönsten Stücke der Jagdbeute durch seine Kunst verewigt zu sehen. Ein von dem Kurfürsten eigenhändig abgefangenes wildes Schwein war so gelungen, daß dieser das Bild seinem Großoheim, dem Kaiser Friedrich III., schenkte. Ob der Kurfürst unsern Cranach mit sich auf seiner Fahrt nach Jerusalem 1493 nahm, wird bezweifelt **).

Mehr als auf der Wanderschaft nach Jerusalem gewann Cranach für die Kunst auf einer Reise nach den Niederlanden, die er in dem Jahre 1509 nach dem Wunsche seiner Fürsten unternahm. Damals malte er in Mecheln Kaiser Carl V. in seinem 8. Jahre, woran sich dieser noch bei der Belagerung von Wittenberg, 1547, erinnerte. Der Meister, den er in den Niederlanden sich zum Vorbild wählte, scheint vornehmlich Lucas von Leyden gewesen zu sein. Auf seinen Reisen durch Deutschland, lernte er auch Albrecht Dürer kennen, und da von dem letzteren mehrere Bilder in der Schloßkirche zu Wittenberg, bei ihrer Einweihung zur Kirche Aller Heiligen, 1503, aufgehängt wurden, so dürfen wir glauben, daß beide Künstler in näherer Bekanntschaft mit einander lebten ***). Der Kurfürst ernannte ihn 1504 zu seinem Hofmaler, ließ ihm einen Jahrgehalt anweisen, und erhob ihn sogar 1507 in den Ritterstand durch die Ertheilung eines Wappenbriefes, aus welchem wir hier nur folgende Stelle mittheilen†): „Als haben wir angesehen unsers Dieners und lieben getreuen Lucas von Cranach, Erbarkeyt, Kunst und Redlichkeyt, auch die angenehme und gefällige Dienste, so er uns oftmals williglich gethan, darzu, daß er Römischer Königlicher Majestät dem heiligen Reich von uns und unsern Erben, Fürstenthumen und Landen in künftigen Zeiten getreue und nützliche Dienste wol thun mag und soll, und darum in Krafft der obberührten unser Begnadigung und Freiheitten mit wohlbedachtem Muthe und gutem

*) Da er sich gewöhnlich „Lukas Maler," unterschrieb, so hat sich daraus der Irrthum gebildet, daß sein Vatername „Müller" gewesen sei.

**) Spalatin schweigt davon in seinem Leben Friedrichs III. Müller dagegen sagt in seinen sächs. Annalen: „Am 19. März 1493 begab sich dieser Churfürst Friedrich der Weise aus sonderlicher Devotion zum heiligen Grabe, und sind nebst dem berühmten Kunstreichen Maler Lucas Cranach, sonst Müller genannt, um alles remarquables auf der Reise entwerfen und abmalen zu lassen, von ihm noch genannte Personen mitgenommen worden.

***) Noch gewisser wird diese Vermuthung dadurch, daß wir von Cranach in dem Gebetbuche, welches A. Dürer für den Herzog von Bayern zeichnete, acht buntfarbige Federzeichnungen vom Jahre 1515 finden; eine Arbeit, die er wahrscheinlich in Nürnberg machte.

†) Heller 123 bis 124.

Rathe denselben Lucas von Cranach, diese nachbenannte Kleinoth und Wapen mit Namen im gelen Schylt, darinnen ein schwarz Schlangen habend, in der myth, zwen schwarz Fledermeus-Flügel, auf dem Haupt eine rothe Crone, und in dem Mund eine gulden Ringlein, darinnen ein Rubinsteinlein und auf dem Schilde ein Helm mit einer schwarzen und gelen Helmdecken, und auf dem Helm ein gelen Pausch von Dornen gewunden, darauf aber ein Schlangen ist, zugleich er im Schilde; wie dann das um Mytten des Briefs eigentlicher gemahlt, und mit Farben ausgestrichen ist, gnedigklich verlyhen und gegeben, verleihen und geben ime die hiermit in Krafft dieses Briefs also, daß er und sein ehlich Leibes Erben und derselben Erbens-Erben für und für in ewig Zeit dieselben Clepnot und Wapen haben, in allen und yeglichen ehrlichen und redlichen Sachen zu Schympf und Ernst, in Streiten, kämpfen, gestochen, gefochten, Gezelten aufschlagen, Insiegeln, Pettschaften, Clepnoten, Begräbnissen und sonsten allen andern nach ihren Nothdürften willen und wohlgefallen gebrauchen und genießen sollen, und mögen als ander Wapen genoß-Lewt sich ihrer Wapen und Kleynot gebrauchen und genießen von aller mannigklich unverhindert 2c. *).

Auch die Stadt Wittenberg, wo Lucas Cranach ansässiger Bürger geworden, und sich mit Barbara, Tochter des Bürgermeisters Brengbier aus Gotha, vermählte, zeichnete unsern Cranach aus. Er ward 1519 von dem Stadtrathe zum Kämmerer, und 1537 sogar zum Bürgermeister gewählt, welches Amt er bis zum Jahr 1544 bekleidete.

Von seinem Fürsten ausgezeichnet, durch das Vertrauen der Stadt geehrt, fehlten auch dem Hause Cranachs die nähern Freunde nicht. Vornehmlich hatte er sich fest und treu an Luther angeschlossen, obwohl er anfänglich gegen ihn eingenommen gewesen zu sein scheint, wie man dies wenigstens aus einigen Gemälden schließen darf, wo er Luthern als Schächer neben Christus, als Kriegsknecht, der dem Heiland den bittern Schwamm reicht, und dann um den Mantel des Herrn würfelt, abgebildet hat **). Luther gewann an mehreren, die früher seine erklärten Widersacher waren, die redlichsten Freunde, und so gelang es ihm auch mit Cranach. — Als Raths-Kämmerer besorgte Cranach Luthern 1521 auf Kosten der Stadt den Wagen zu seiner Fahrt auf den Reichstag nach Worms. Luther gab auf dem Rückwege in einem Brief, datirt: Frankfurt a. M. am Sonntage Cantate 1521, seinem Freunde Nachricht, wie es ihm ergangen, und daß er ihm darin zum Voraus schon seine verstellte Gefangenschaft ankündigt, müssen wir als einen Beweis großen Vertrauens ansehen ***). Luther wählte seinen Freund Cranach zum Brautwer-

*) Heller S. 40 bis 42.

**) Ein solches Bild sah ich in der Schloßkirche (Dom) zu Merseburg; es ist eine Kreuzigung Christi.

***) Meinen Dienst, lieber Gewatter Lucas! Ich segne und befehl euch Gott: ich laß mich einthun und verbergen, weis selbst noch nicht wo. Und wiewol ich lieber hätte von den Tyrannen, sonderlich von dem wüthenden Herzog Georgen von Sachsen Händen, den Tod erlitten, muß ich doch guter Leute Rath nicht verachten, bis zu seiner Zeit. Man hat sich meiner Zukunft zu Worms nicht versehen, und wie mir das Geleit ist gehalten, wist ihr alle wol aus dem Verbot, daß mir entgegen kam. Ich meinte, Kaiserl. Majestät, sollt ein Doctor oder 50 haben versammlet, und den Mönch redlich überwunden; so ist nichts mehr hier gehandelt, denn so viel: Sind die Bücher dein? Ja. Willst du sie widerrufen oder nicht? Nein. So hebe dich. O wir blinde Deutschen, wie kindisch handeln wir, und lassen uns so jämmerlich die Romanisten äffen und narren. Segt meiner Gevatterin, eurem lieben lieben Weibe, meinen Grüs, und das sie sich dieweil wohlgehabe. Es müssen

der bei Catharina von Bora, und zum Pathen seines ersten Sohnes, und hatte an ihm selbst bei der Bibelübersetzung einen thätigen Gehülfen. „Bei meiner Bibelübersetzung, schreibt er an Spalatin, ist mir Meister Lucas mit Rath und That zur Hand gegangen und hat mir vom sächsischen Hofe vielerlei Edelsteine zur Ansicht geschafft, damit ich bei mehreren biblischen Stellen, besonders bei Uebersetzung des 21. Hauptstückes der Offenbarung Johannis die wahren Benennungen nach allen Schattirungen der Farben habe finden können." Unter den andern Lehrern der Universität waren ihm Melanchthon, und besonders der Professor und D. beider Rechte, Christ. Scheurl, nahe befreundet. Der letztere erwähnte den Meister Cranach sehr ehrenvoll in einer Rede, die er 1509 in Wittenberg hielt *), und wenn unsere Künstler — ob mit Recht, lassen wir unentschieden, — sich oft über eine undankbare Mitwelt beklagen, so hatte Cranach die Freude, schon bei seinen Zeitgenossen volle Anerkennung zu finden. D. Scheurl überschickte dem Freunde jene Rede mit einem Briefe, aus dem wir folgende Stellen ausheben:

Unseren redlichen Fürsten Johannes hast du so vortrefflich gemalt, daß die Einwohner von Lochau beim Eintritte in die Burg, wenn sie durch das obere Fenster einen Theil des Gemäldes sahen, von Ehrfurcht ergriffen das Haupt entblößten, und die Kniee beugten. Eine gleiche Ehre erwies diesem Gemälde der kurf. Hofbediente (Rupert Hundt), als du es in die herzogl. Burg brachtest. Zu Torgau hast du Hasen, Fasanen, Pfauen, Rebhühner, Enten, Wachteln, Krammetsvögel, wilde Tauben und verschiedenes anderes Flügelwerk der Art aufgehängt; welche einst der Graf Schwarzburg, als er sie sah, hinauszubringen befahl, damit sie nicht übel röchen; und da er sich von dem Fürsten ausgelacht sah, trat er sogleich näher, und betheuerte eidlich, es sey wenigstens ein Flügel einer lebendigen Ente gewesen. Der herzogliche Jäger Georg zu Coburg, obgleich er wußte, daß du jenen Hirsch, welchen er gefangen hatte, gemalt hattest, glaubte dennoch, die Geweihe seien eingemauert, und da man ihm das Gegentheil versicherte, so wollte er es nicht glauben, bis er durch die Berührung mit seiner Hand überzeugt war. Deine Rebhühner und Enten zu Lochau wurden ohne Unterschied von allen unvermuthet angekommenen Fremden als lebendig erkannt; denn obgleich du im Ganzen rechtschaffen bist, so täuschest du doch Jeden, so oft es möglich ist.

So viel ich sehe, bist du nicht nur keinen Tag, sondern auch nicht einmal eine Stunde müssig; immer bist du mit deinem Pinsel beschäftigt. Führen dich die Fürsten auf die Jagd, so bringst du deine Zeichentafel mit, worauf du während der Jagd schon daselbst zeichnest, wie Friedrich einen Hirsch fängt, oder Johannes ein Schwein verfolgt. Es ist bekannt, daß dieses den Fürsten eben so sehr zum Vergnügen gereicht, als die Jagd selbst."

---

die Juden einmal singen: Jo, Jo, Jo! der Ostertag wird uns auch kommen, so wollen wir dann singen, Alleluja. Es muß eine kleine Zeit geschwiegen und gelitten sein. Ein wenig seht ihr mich nicht, und über ein wenig seht ihr mich, spricht Christus. Ich hof, es soll jezt auch so gehen. Doch Gottes Wille: als der allerbeste, geschehe hierinn, wie im Himmel und Erden. Amen.

Grüß mir Meister Christian und sein Weib, wollt auch dem Rath meinen großen Dank sagen für die Fuhre.

*) Oratio Doctoris Scheurli attingens litterarum praestantiam, nec non laudem ecclesiae Collegiate Wittenbergensis. Lipsiae 1509. Vergl. Lösers Beiträge Bd. 2. S. 201 bis 48.

Ein andrer Freund und Hausgenosse Cranachs, **Matthias Gundram**, verfaßte die Lebensnachricht von ihm, welche die Bürgerschaft 1566 in den Thurmknopf legen ließ. Folgende Stelle dieses Aufsatzes verdient hier einen Platz zu finden:

„Als der römisch-deutsche Kaiser Carl V. im J. 1546—47 gegen die Schmalkaldner Bundesgenossen wegen der wahren und unverdorbenen Lehre des Evangeliums, welche diese bekannten, und jener vernichten wollte, Krieg führte; und als die ganze Kriegsmacht mit Ungestümme wider den unvergleichlichen und achtbarsten Helden, den Kurfürsten Johann Friedrich, nach Sachsen gerichtet wurde, so ereignete sich der unglückliche Fall, daß der ausgezeichnetste Fürst bei Mühlberg im tapfersten Kampfe auf dem Schlachtfelde gefangen wurde, wodurch Lucas und die ganze Stadt Wittenberg in die tiefste Trauer und größte Gefahr versetzt worden ist. Als aber Wittenberg belagert, Lucas zum Kaiser in das Lager gerufen, und von ihm gefragt wurde, ob er die Ursache dieser Vorladung wissen möge, sprach der Kaiser zu ihm: „Dein Fürst, den ich so eben auf dem Schlachtfelde gefangen habe, hat mir zu Speier auf dem Reichstage ein herrliches Gemälde geschenkt, welches einige von dir, andere von deinem Sohne gemalt wissen wollen. Da zufällig deiner erwähnt, und angezeigt worden ist, daß du in dieser Stadt noch anwesend seyest, so habe ich, um dasselbe richtiger zu erfahren, dich rufen lassen. Nun weißt du die Ursache, warum du vorgeladen bist." Darauf erwiederte Lucas Sr. Kais. Majest. für die große Gnade den schuldigen Dank, Gehorsam und Ehrfurcht. Allein sagte der Kaiser, „ich habe zu Mecheln in meinem Zimmer ein kleines Gemälde, auf welchem ich, als ich noch Knabe war, von dir gemalt wurde. Ich bitte dich, sage mir doch, wie habe ich mich in jenem Alter benommen, während du mich maltest?" „Eure Majestät, sagte Lucas, waren 8 Jahr alt, als K. Maximilian Sie bei der Hand führte, und die niederländischen Städte vor Ihnen huldigen ließ. Und da ich Sie malen wollte, so waren Sie zwar als Knabe unruhig; jedoch hatten Sie einen Hofmeister, welcher damals versicherte, Ihr Genie zu kennen, und behauptete, Sie erfreuten sich sehr bei dem Anblick des Eisens und Stahls. Er befestigte also sogleich einen eisernen Pfeil so in der Wand, daß er die Spitze gegen Ihre Augen richtete. Darauf hefteten Se. Maj. Ihre Blicke ganz starr, bis ich mit meinem Gemälde fertig war." Der Kaiser gab über diese Erzählung eine große Freude zu erkennen, und erklärte, daß er gegen Lucas noch gnädig sein wolle. Lucas aber durch die Gnade des Kaisers ermuntert, zog das Unglück seines Landesherrn, und die Gefahr seines Vaterlandes vorerst in Erwägung, und erbat sich selbst bei dieser Gelegenheit gar nichts vom Kaiser, sondern flehete demüthiglich blos für seinen gefangenen Herrn mit folgenden Worten: „Unbezwinglicher und gnädigster Kaiser, da Ew. Maj. nach dem Willen Gottes gesiegt, und meinen Hrn. den Erlauchtesten Fürsten im Kampfe auf dem Schlachtfelde gefangen haben, so bitte ich demüthigst, Ew. Maj. möge nach Ihrer angebornen Mäßigung, dem gefangenen Fürsten verzeihen und Gnade widerfahren lassen. Es ist nicht zu zweifeln, daß Ihnen der gnädigste Gott das erfreulichste Glück dafür werde angedeihen lassen." Darauf erwiederte der Kaiser: er würde gar keine Ungerechtigkeit gegen den Fürsten verüben; und entließ Lucas reich beschenkt von sich.

Ruhige Jahre, obwohl in den Zeiten große Bewegung der Gemüther, hatte Cranach unter Friedrich dem Weisen und Johann dem Beständigen verlebt; nicht so ruhig blieb es unter Johann Friedrich, allein Cranach hielt auch in den bösen Tagen treu bei seinen Fürsten aus. Das Kriegsglück hatte Kaiser Carl V. vor die Thore von Wittenberg geführt, das Heer des Schmalkaldischen Bundes war geschlagen, der Kurfürst gefangen worden. Der Kaiser ließ den 75jährigen Cranach zu sich in das Lager rufen, erinnerte ihn daran, daß er ihn einst in Mecheln gemalt habe, und als Cranach ihn um die Freilassung seines Herrn bat, sagte ihm Carl: „Du sollst erfahren, daß ich deinem gefangenen Herrn will Gnade erzeigen." — Der Kaiser ließ einen Teller mit Dukaten für Cranach bringen, und lud ihn ein, mit ihm nach den Niederlanden zu ziehen.

Cranach nahm von dem Teller nur so viel Gold, als er mit zwei Fingerspitzen fassen konnte, und bat sich die Gnade aus: seinem Herrn in die Gefangenschaft folgen zu dürfen. Dies wurde ihm gewährt. Er reiste über Augsburg nach Inspruck, wo Joh. Friedrich gefangen gehalten wurde, und war ihm hier zur großen Aufheiterung, denn der Kurfürst ließ sich von ihm zum Zeitvertreib allerhand Contrafacturen und Bildwerk malen *).

Drei Jahr lang theilte Cranach die Gefangenschaft seines Kurfürsten, und erlebte die Freude, mit dem Befreiten wieder heim in das Vaterland zu ziehen. In Weimar, wohin er mit dem Kurfürsten zog, lebte er in dem Kreise seiner Familie, und starb, 81 Jahr alt, d. 16. Oct. 1553, in den Armen seiner Tochter Barbara, die an den berühmten und unglücklichen sächsischen Kanzler D. Christian Brück (Pontanus) vermählt war.

Cranach wurde auf dem Kirchhofe zu St. Jakob in Weimar beerdiget, und die Söhne des Kurfürsten Johann Friedrich ließen ihm einen Grabstein **) legen, worauf er lebensgroß abgebildet ist, mit folgender Umschrift: Anno Christi 1.5.5.3. Octob. 16. Pie. Obiit. Lucas. Cranach. L. Pictor. Celeberrimus. Et Consul. Witeberg. Qui. Ob. Virtutem Trib. Saxionic. Electorib. Duc. Fuit. Carissimus. Aetatis. Sue. 81.

Lucas Cranach, der Jüngere.

Nicht unerwähnt dürfen wir das Leben dieses Meisters lassen, dem Wittenberg ebenfalls mehrere Andenken verdankt, die wir in unsrer Sammlung aufgenommen haben.

Lucas Cranach der Jüngere, war der Sohn des berühmten Meisters dieses Namens, und wurde zu Wittenberg d. 4. Oct. 1515 geboren. Erreichte er auch den Vater nicht ganz im Colorit und in dem glücklichen Auffassen und treuen Wiedergeben der Natur, besonders bei Portraits, so sind doch seine Compositionen oft in einem freieren Stile, und in der Zeichnung des Nackten und der Perspektive dürfte er vielleicht sogar seinen Vater übertreffen. Ueberhaupt scheint er nicht so fleißig als sein Vater gemalt zu haben, wenn wir nicht annehmen müssen, daß

*) Horleder von dem deutschen Kriege. Nürnberg 1645. Bd. 1. S. 456.

**) Im Jahre 1767 ist dieser Grabstein in die Kirchenmauer eingemauert worden. Eine Abbildung findet man in der Zeitschrift: die Vorzeit 1817. Bd. 1. St. 3. —

ein großer Theil seiner Bilder wahrscheinlich schon bei seinem Leben unter dem Namen seines Vaters ausgegeben wurden *).

Die Bürgerschaft von Wittenberg schenkte dem Sohne gleiches Vertrauen, wie dem Vater, erwählte ihn 1549 zum Rathsherrn, 1555 zum Kämmerer und 1565 zur Bürgermeister. Er war zweimal vermählt; zuerst mit Barbara, der Tochter des kursächsischen Kanzlers Gregor Brück, welche 1550 starb. Seine zweite Gattin war Magdalena, die Tochter des berühmten Professors der Medizin und Leibarztes des Kurfürsten, Augustin Schurff. — Lucas d. J. starb zu Weimar d. 25. Jan. 1586. Seinen Grabstein in der Wittenberger Stadtkirche haben wir bei den Denkmälern schon erwähnt.

Johann Gottfried Schadow.

Hr. Schadow, den wir bei der Beschreibung der Denkmäler als den Meister des großen ehrnen Standbildes Luthers kennen gelernt haben, ist in Berlin den 20. Mai 1764 geboren. Wenn unser Künstler sich viele Jahre hindurch mit besonderer Neigung zuerst mit mühseligen Vorarbeiten, dann mit der schwierigen Ausführung des Wittenberger Denkmals beschäftigte, so dürfen wir wohl einen Grund dieser Vorliebe der Uebereinstimmung zuschreiben, welche er in den Schicksalen Luthers mit seinen eigenen fand.

Schadow ist, eben so wie Luther, von armen Bauersleuten geboren; sein Vater trieb zugleich das Schneiderhandwerk, er war von Zossen nach Berlin gezogen, und der Knabe widmete sich aus eigenem Antriebe der Kunst in einer Zeit, wo sie — und zumal die Bildhauerkunst, eben so sehr eines Reformators bedurfte, als die Kirche zur Zeit Luthers. Die Mutter Schadow's war auch auf dem Lande geboren, hatte indeß bei einem Oheim in Berlin, der Buchdrucker war, einige Bildung erhalten; sie las gern in Büchern und hatte einiges Geschick im Zeichnen. Schadow hatte mehrere Geschwister, und, so fleißig seine Aeltern auch waren, so mußten sie doch sehr eingeschränkt leben. Er und sein Bruder wurden in eine der unteren Classen des grauen Klosters gebracht, wo er sehr bedauerte, die Zeichenstunden, welche besonders bezahlt werden mußten, nicht besuchen zu können; denn Talent und Neigung hierzu hatten sich frühzeitig gezeigt. Desto lebhafter ergriff er eine andere Gelegenheit, die sich ihm bald zur Befriedigung seines ersehnten Wunsches darbot.

Friedrich der Große hatte den Bildhauer Tassärt, einen Niederländer, aus Paris nach Berlin gerufen, unter dessen Aufsicht eine Anzahl Italiener und Franzosen die Statuen, die das neue Palais und andere Schlösser und Gärten verzieren sollten, ausführten. Einer von diesen Bildhauern, Hr. Selvino, war ein loser Schuldner des Vaters Schadow's, der, um sich bezahlt zu machen, ihm seinen Sohn zum Unterricht im Zeichnen übergab. Selvino erkannte in dem zwölfjährigen Knaben glückliche Anlagen, rühmte seinen Schüler gegen Madame Tassärt, eine Pariserin, die sich gern etwas Schönes über ihr Zeichentalent sagen ließ, und neugierig ward, den jungen

*) Von Cranach dem Vater werden von Heller 400 Gemälde angeführt. Von Cranach dem Sohne nicht mehr als 19.

Schadow kennen zu lernen. Der Knabe gefiel ihr, es wurde die Abrede genommen, daß er als deutscher Gesellschafter bei ihren Kindern sein, und zugleich Zeichenunterricht bei ihr selbst haben sollte. Von Morgen bis Abend zeichnete Schadow bei Madame Tassärt, und zwar gewöhnlich nach Kupferstichen von Boucher. Bald bekümmerte sich auch Tassärt um den jungen Schadow, der sich jetzt für die Bildhauerei entschied, und in der Werkstatt seines Meisters nach Gips zu zeichnen und zu bossiren anfing, dabei aber die sehr untergeordneten Arbeiten eines Lehrburschen besorgen mußte. Tassärt war ein Niederländer, allein ganz in dem Vorurtheil der damals herrschenden französischen Schule befangen, welche ihre Arbeiten durch eine manirirte Grazie über die Antiken stellen wollte; kein Portrait, selbst keine Göttin, wurde in Tassärts Werkstatt gearbeitet, ohne daß in die Stellung der Anstand der Pariser Menuet, und in das Gesicht ein geziertes Lächeln gelegt worden wäre.

Schadow arbeitete mehrere Jahre hindurch bei Tassärt, und zwar so sehr zu dessen Zufriedenheit, daß er ihm schon in seinem 19. Jahre einen Gehalt von 300 Thalern verschaffte. So gut auch Schadow in dem Hause Tassärt's aufgehoben war, so gab doch, zum Glück für seine höhere Ausbildung, die Liebe den Ausschlag. Eine Fremde war in Wien in einem Kloster, aber auch für das Kloster getauft, deren eigener Vater sie daraus befreite, und nach Berlin brachte. Schadow lernte sie kennen, und es entstand eine gegenseitige Liebe.

Da auch der Vater derselben die Bewerbung des jungen Künstlers nicht abwies, so nannte der glückliche Jüngling in seinem 21. Jahre sie seine Gattin. Der Vater, der die Kinder nach Wien begleitet hatte, erfüllte nun auch den zweiten sehnlichsten Wunsch des Künstlers, und gab ihm Geld zu einer Reise nach Italien.

So sehr die Arbeiten des Michel Angelo und Giovanni di Bologna, die Schadow auf den Plätzen von Florenz sah, ihn in Erstaunen setzten, so fühlte er sich doch weit mehr zu dem Studium der Antike hingezogen. Nicht lange hielt er sich, in dessen Charakter es lag, überall mit eigenen Augen zu sehen und mit eigenem Geiste zu urtheilen — in der Werkstatt des Bildhauers Trippel, eines Schweizers, zu dem sich die deutschen Künstler hielten, auf; denn dieser war auch in der Manier von Michel Angelo's Nachahmern befangen. Fleißiger zeichnete Schadow nach dem Gipsabgusse der französischen Akademie in Corso, weil diese in besserer Beleuchtung als die Antiken in dem Museum standen; doch besuchte er auch diese, und sein Modell des Amors und der Psyche auf dem capitolinischen Museum fand Beifall. Nach fleißigem Studium der Antiken in den Jahren 1785 bis 87, versuchte sich Schadow nun auch in einigen Schöpfungen und in dem Concorso di Balestra gewann er für eine in Thon gebrannte Gruppe die goldene Medaille. Der entfernte Künstler war in seinem Vaterlande nicht vergessen worden; als Tassärt 1788 starb, trug der Minister von Heinitz dem jungen Schadow die Stelle desselben an, und er kehrte nach Berlin zurück. Das erste bedeutende Werk, welches er hier ausführte, war der Sarkophag des Grafen von der Mark, der als Kind starb. Das Denkmal befindet sich in der Neustädter Dorotheen Kirche in Berlin; der Knabe liegt in kolossaler Größe auf einem Sarkophag, um ihn her sitzen die Parzen. — Neues Vertrauen hatte sich Schadow durch diese Arbeit, die er mit großer Anstrengung in drei Jahren vollendete, erworben, und da der Minister Heinitz sich damals

lebhaft für ein Denkmal Friedrichs des Großen interessirte, ließ er Herrn Schadow nach Stockholm und Petersburg reisen, um sich daselbst mit großen Gußarbeiten bekannt zu machen. Die Bekanntschaft mit Sergel in Stockholm, mit Gateclou in Petersburg, waren in dieser Hinsicht sehr unterrichtend.

Nach seiner Rückkehr führte Schadow zuerst die kolossale Statue des Generals von Zieten aus, der unter den andern Helden des siebenjährigen Krieges auf dem Wilhelmsplatze in Berlin eine angemessene Stelle gefunden hat. Das Fußgestell ist mit 3 Basreliefs, Kriegsscenen, verziert. — Eine gefälligere Aufgabe war die Gruppe der Kronprinzessin und ihrer Schwester, der Prinzessin Louise, welche Schadow zuerst in Gips 1795 auf der Kunstausstellung der Akademie ausstellte und hernach in Marmor ausführte. Beide Fürstinnen, in denen man die Göttinnen der Schönheit und Grazie zu erblicken glaubt, sind in traulichem Vereine zusammengestellt: und daß das Publikum sich so sehr daran erfreute, mußte dem Künstler das erfreulichste Zeugniß sein; denn je mehr man die liebenswürdigen Fürstinnen verehrte, desto strengere Anforderungen machte man an den Künstler, der sie nachzubilden unternahm. Diese Gruppe ist später in dem Königl. Schlosse in Berlin aufgestellt worden.

Im grellsten Contraste mit diesen idealen Gestalten, war die Aufgabe, die jetzt unserm Künstler gestellt wurde, die nämlich: den Fürsten Leopold von Dessau in dem strengen Soldaten-Costüm seiner Zeit in Marmor auszuführen. Machen wir bei einem Denkmale nur die Anforderung, daß es ein historisches Denkmal und nicht zugleich ein Kunstdenkmal sein soll, so hat sich der Künstler allerdings streng an das Portrait und das Costüm des Mannes, den er darstellt, zu halten, und in dieser Hinsicht hat Schadow ein sehr treues und charakteristisches Bild jenes alten, berühmten und um das preußische Heer hochverdienten Feldherrn und Exercier-Meisters gegeben. Dieselben Ansichten bestimmten den Künstler auch Friedrich's II. Standbild, welches die Pommern dem großen Könige zu Ehren, in Stettin aufstellen ließen, in dem ihm eigenen Costüm zu arbeiten. Zwar hat er ihm den Königsmantel umgehangen, allein den Zopf, dreieckigten Hut u. s. w. gelassen; ein Beispiel, wie bedenklich es ist, die großen, welthistorischen Menschen, wenn sie, zumal wie Friedrich, ihren Ruhm nicht allein auf dem Schlachtfelde, sondern zugleich in dem Cabinet, in der Wissenschaft und Kunst haben, in der beschränkten Weise darzustellen, die ihnen Ort, Zeit und sogar die Mode anweiset, anstatt sie in ihrer allgemeinen Bedeutung aufzufassen, sie dadurch zu ehren, daß man sie als Kunstwerke behandelt, und das Unschöne und Geschmacklose von ihnen entfernt. — Ein zweites vaterländisches Denkmal führte Schadow 1799 für Breslau aus; es ist das Denkmal des Generals Tauenzien in Marmor, nach einem Entwurf von Langhans. Von den Privatdenkmälern, die in großer Anzahl in Schadow's Werkstatt gearbeitet wurden, erwähnen wir nur das des Banquier von Schütz in Schöneiche (1800), des Staatsministers Grafen von Arnim in Boizenburg (1802) und des Herrn von Grünfeld zu Lehnhaus in Schlesien (1804). Von den öffentlichen Denkmälern aus jener früheren Zeit nennen wir: die Basreliefs an dem Münzgebäude in Berlin, von 116 Fuß Länge und 5 Fuß 3 Zoll Höhe, auf denen die Förderung der Erze zur Münze und der weitere Gang des geprägten Geldes in Allegorien und Scenen aus der wirklichen Welt vorgestellt sind. Schadow führte diese Arbeit nach

den Entwürfen von Gilly und Genz in Sandstein aus, den man mit Bronzefarbe übertüncht hat.

Die Verzeichnisse der Berliner Kunstausstellungen seit 1787 beweisen die unausgesetzte Thätigkeit Schadow's; keine Ausstellung ging vorüber, ohne daß nicht von ihm einige ausgeführte Skizzen und Modelle darauf erschienen wären. Sein glückliches Talent, die Natur treu aufzufassen, kam ihm besonders bei Portraits zu statten; von ihm wurden Wieland, Klopstock, Kant, Johannes von Müller, Leibnitz, Iffland, Bode, Händel, Graun und noch viele Büsten ausgezeichneter Männer — mehrere davon im Auftrage des Kronprinzen von Baiern — gearbeitet.

Wenn die genannten Denkmäler schon hinreichend wären, Schadow's Namen bei der Nachwelt ein rühmliches Andenken zu sichern, so sind es doch vornehmlich die beiden kolossalen, in Erz gegossenen Statuen des Feldmarschalls Fürsten Blücher von Wahlstatt und des D. M. Luthers, durch die er seine Kunst verewigt hat. Blüchers Statue ward 1814 von seinen Landsleuten, den Mecklenburgern, bestellt und 1819 in Rostock aufgerichtet. Die frühern Erfahrungen hatten Hrn. Schadow überzeugt, daß das Charakteristische seines Helden nicht verloren gehen werde, wenn er sich auch in der Kleidung nicht streng an das militärische Kostüm halte. Nach dem Wunsche der Gründer des Denkmals reiste Schadow im Jan. 1816 nach Weimar zu Göthe, um sich mit diesem über Entwurf, Anordnung und Ausführung der Statue, und der Basreliefs, mit denen das Fußgestell bekleidet werden sollte, zu besprechen. Fürst Blücher ist als „der Marschall Vorwärts" vorgestellt, mit raschem Schritt vorwärtsschreitend. Die Reliefs beziehen sich auf die beiden letzten großen Tage des Helden, die erste auf den 16. Juni 1815, wo er unter dem Rosse liegt, in großer Gefahr von Feinden umringt; die zweite auf den 18. Juni, den Tag vor Belle Alliance, an dem er von der Victoria den letzten Siegeskranz empfing. Gedeutet werden die Reliefs durch folgende, von Göthe hinzugefügte Zeilen:

„In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg,
Bewußt und groß,
So riß er uns
Vom Feinde los."

Eine nähere Beschreibung des Denkmals hat Hr. Schadow in einer kleinen Schrift: „Ueber das Denkmal des Fürsten Blücher von Wahlstatt" gegeben. Auch Göthe hat in den Heften „Ueber Kunst und Alterthum" Bericht über seine Theilnahme bei diesem Werke erstattet. Kaum war die Statue Blüchers aufgestellt, so ward die, seit vielen Jahren schon gehegte, und mit Beharrlichkeit festgehaltene Idee, dem großen Kirchen- und Geistes-Reformator Luther, ein würdiges Denkmal zu schaffen, zur Wirklichkeit. — Hierüber ist am gehörigen Orte bei der Beschreibung des Denkmales gesprochen worden. —

Das stillere Wirken Schadow's als Lehrer in seiner Werkstatt, und in den Classen der Akademie, und als Direktor dieser Anstalt, welches Amt ihm seit 1815, nach dem Tode des Herrn Frisch, übertragen wurde, wird von der großen Anzahl der Schüler, die in ihm außer dem trefflichen Lehrer auch den väterlichen Freund finden, dankbar anerkannt und die Wirksamkeit des

Schadow's als Direktor der Akademie mußte um so umfassender sein, da er nicht auf den engern Kreis der Bildhauerkunst sich allein beschränkt hat, sondern gründliche Kenntniß der Malerei und Kupferstecherkunst besitzt, und von allen unsern älteren und jüngeren Künstlern für den sichersten und korrektesten Zeichner gehalten wird. — Leider ist sein ältester Sohn erster Ehe, Rudolph, der die Kunst des Vaters erlernt hatte, in der Blüthe der Jahre verstorben. Sein zweiter Sohn, Wilhelm, Professor in Berlin, nimmt unter den Geschichtsmalern der neuen deutschen Schule eine der ersten Stellen ein. Welch ein schöneres Zeugniß könnten wir dem Vater geben, als die Erinnerung daran, daß er der deutschen Kunst zwei solche Söhne erzogen hat! —

Beilagen.

Ministerialschreiben an den Herrn Prediger Schnee.

Mit Bezug auf die Verfügung vom 2ten Nov. vorigen Jahres wird dem Hrn. Prediger Schnee auf dessen Schreiben vom 24. Oct. d. J. hiermit bekannt gemacht, daß die Commission, welche beauftragt war, sich über das Kunstdenkmal zur Ehre D. Luthers zu äußern, welches aus den Beiträgen errichtet werden soll, die durch den rühmlichen Eifer der Mannsfeldschen Literaturgesellschaft gesammlet worden sind, dahin ihr Gutachten abgegeben hat, daß dazu eine kolossale bronzene Statue des großen Reformators gegossen, und solche vorzüglich zweckmäßig in Wittenberg aufgestellt werden mögte. Das Ministerium des Innern hielt sich verpflichtet, das Ganze des Königs Majestät zur Allerhöchsten Entscheidung vorzulegen, und besonders auch in Ansehung des Orts, wo die Statue aufgerichtet werden soll, der gedachten Commission beizustimmen, weil kein anderer Ort zur Aufstellung des Bildes des großen Mannes, welches ihn in seiner ganzen Wirksamkeit darstellen soll, schicklicher scheint, als gerade Wittenberg, diese Stadt, wo der Geist evangelischer Freiheit sich früh am stärksten hervorthat, wo die Asche Luthers ruht, und wo das von Sr. Majestät dem König gestiftete Seminarium für evangelische Theologen sein Andenken so kräftig belebt. Sr. Majestät haben nicht allein den Vorschlag genehmigt, sondern auch zu bestimmen geruht, daß am 31. Oct. d. J. der Grundstein zu diesem Denkmal gelegt werden sollte. Dieser letzte Umstand verhinderte eine frühere Communication mit der achtungswürdigen Mansfeldschen Literaturgesellschaft. Indem das unterzeichnete Ministerium dem Herrn Prediger Schnee dieses bekannt macht, wird derselbe beauftragt, die achtungswerthe Mansfeldsche Literaturgesellschaft hievon zu unterrichten, die mit dem religiösen und patriotischen Sinn, womit sie so rühm-

lich den Gedanken zu einem Denkmal des großen Reformators angeregt und mit so glücklichem Erfolg verbreitet hat, gern in die erhabene und einer würdigen Ausführung des Denkmals angemessene Absicht Sr. Majestät des Königs, in dessen Hände sie schon früher mit ehrerbietigem Vertrauen Entscheidungen in dieser Angelegenheit übergeben hat, eingehen und die vorhandenen Mittel hergeben wird. Das Ministerium behält sich vor, der Gesellschaft die genehmigte Zeichnung des Denkmals und die Berechnung der Kosten vorzulegen, und versichert sie, daß ihrer so verdienstlichen Bemühungen um dieses Denkmal auf solchem an einem schicklichen Orte öffentliche Erwähnung geschehen, über den Gang der Sache zur gänzlichen Rechtfertigung Ihres Benehmens aber das Erforderliche bekannt gemacht werden soll, und daß sie sich auch noch besondere Beweise der Allerhöchsten Huld Sr. Majestät zu erfreuen haben wird, welche jeden Ihrer, das Beste der Sache betreffenden Wünsche befriedigen dürfte.

Berlin den 16. December 1817.

Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten.
An Altenstein.

den Herrn Prediger Schnee, Vorsteher der
Mansfeldschen Literatur-Gesellschaft.

D. Martin Luthers Trink-Krug auf der Königl. Kunstkammer zu Berlin.

Nebst einer lithographirten Abbildung desselben.

Den Verehrern des großen Reformators wird es nicht unlieb sein, zu erfahren, daß sich eine wohlerhaltene Reliquie von dem täglichen Tischgeräthe desselben gegenwärtig auf der Königl. Kunstkammer in Berlin befindet. Es ist dieß der schlichte Trink-Krug des großen Mannes, ein Gefäß, wie es sich zu seiner Zeit wohl in allen bürgerlichen Haushaltungen zum Behuf des Biertrinkens bei und außer der Mahlzeit vorfand und heut zu Tage sich wohl noch, zumal im südlichen Deutschlande, zu demselben Zweck hin und wider in den Bürgerhäusern, Refectorien der Klöster und den Gaststuben der Wirthshäuser zu finden pflegt.

Die beiliegende lithographirte Zeichnung giebt davon eine buchstäblich genaue Abbildung in der Größe des Originals von der einen Hälfte, welcher die entgegen gesetzte in allem vollkommen entspricht.

Die Höhe des Ganzen beträgt mit dem Deckelknopfe 13 Zoll, der Durchmesser oben 3 Zoll, unten 4½ Zoll. Der Fuß ist mit drei zinnernen, eingelassenen Ringen umgeben, die Mündung mit einem 1½ Zoll hohen zinnernen Reif. Der Deckel besteht gleichfalls aus Zinn, ebenso der gekrümmte Henkel, welcher einen abgebrochenen Henkel, ursprünglich aus derselben Erdart, woraus der Krug selbst besteht, ersetzt. Oben auf dem Deckel ist mit altdeutschen und römischen

Buchstaben eingegraben: D. M. L. M. D. XXIIII. (d. i. D. Martin Luther 1524). Oberhalb ist der Krug eingebrochen; das eingebrochene Stück paßt aber noch, bis auf eine kleine beschädigte Stelle, vollkommen ins Ganze.

Die Masse, aus welcher der Krug besteht, ist gebranntes, feineres, deutsches Steingut, eine eigne leichter verglasende weißliche Thonerde, die man häufig, besonders im südlichen Deutschlande, in Franken, am Rhein und andern Gegenden, zu ähnlichen Trinkgefäßen, auch zum Aufbewahren und Verschicken der Mineralwasser, mehr oder weniger gereinigt und daher von mehr weißer oder gelblicher oder grauer Farbe, zu benutzen pflegt.

Der ganze konisch geformte Rumpf ist bis auf einen hinten befindliche, nämlich da, wo der Henkel angebracht ist, flachen und leeren Streif ganz mit erhobenem Bildwerk verziert. Die Hauptvorstellungen bestehen oben in drei zirkelrunden Feldern, jedes 2¼ Zoll im Durchmesser, worauf die gleiche Vorstellung enthalten ist: Christus am Oelberge betend und drei schlafende Jünger im Vorgrunde. Unten zeigen sich drei größere, runde Felder, jedes 3 Zoll im Durchmesser, darstellend: Christus der mit seinen Jüngern das Osterlamm ißt.

Der Zwischenraum ist über jedem dieser Felder mit Arabesken verziert, bestehend in einem Fruchtkorbe, welcher auf dem Kopfe von einer sitzenden grotesken Figur mit Ziegenfüßen getragen, oder ihr vielmehr von zwei Satyrn, die daneben stehen, über dem Kopfe gehalten wird. Sprossendes Laubwerk mit darin sich verschlingenden grotesken Figuren machen die Zwischenfüllungen aus. Geflügelte Engelsköpfe erfüllen oben und unten die Zwischenräume zwischen den runden Feldern.

Das Gefäß war noch als weicher Thon fabrikmäßig in eine nicht mehr sehr scharfe Form gedrückt und dann gebrannt und farbenlos glasurt worden.

Der Stil des Bildwerks in den runden Feldern ist schlecht und roh, besser derselbe in der Zeichnung der Figuren, und mit leichten Schwingungen in den Formen des Laubwerks das Bildwerk in den Arabesken.

Gemalt ist nichts an diesem Trink-Kruge. Dadurch berichtigt sich die zwar kurze, aber in wesentlichen Dingen dennoch sehr mangelhafte und unrichtige Beschreibung dieses Kruges in dem Aufsatze darüber in dem Wochenblatte für Prediger und Schullehrer der Preuß. Monarchie. Erfurt, Sonnabend. Nr. 15. 13. April, 1822, wo gesagt wird, „daß der Krug grün angestrichen, mit mancherlei schwarzen, dem Geiste Luthers sehr entsprechenden Figuren bemalt sei." —

Schwerlich hat Luther den Krug für sich besonders, etwa nach eigener Erfindung und Angabe, anfertigen lassen; sondern ihn vielmehr gekauft, wie er sich ihm gerade darbot. Denn ganz ähnliche Krüge haben sich auch außerdem gefunden und werden vielleicht noch mit denselben uralten Zierrathen verfertigt und feil geboten.

Wir geben übrigens aus dem angeführten Wochenblatte über diesen Krug noch folgende Nachricht.

Er war, man weiß nicht mehr wie? in den Besitz des ehemaligen Generalsuperintendenten D. Löscher in Dresden gekommen, welcher ihn 1740 seinem Schwiegersohne, dem Königl. Großbrittan. Rath und Professor an der Ritter-Akademie zu Lüneburg, Joh. Friedr. Jugeler, ver-

ehrte. Als dieser starb, erhielt ihn dessen Bruder Karl Aug. Jugeler, Prediger zu Gorschleben in Thüringen; von diesem kam er auf dessen Sohn Karl Heinr. Jugeler, Pfarrer zu Sprotta bei Eulenburg. Dieser starb 1819, und die Wittwe desselben hatte die Absicht, ihn Sr. Maj. dem Könige, wenn er bei der Einweihung von Luthers Denkmal zu Wittenberg gegenwärtig sein würde, als ein vielleicht nicht unpassendes Geschenk zu überreichen. Da aber Sr. Maj. der König der Feierlichkeit nicht Selbst in Person beiwohnten, so ließ die Wittwe Jugeler das Gefäß Allerhöchstdemselben in Berlin überreichen. Das Geschenk wurde so gnädig und huldreich aufgenommen, daß Sr. Maj. Sich dadurch veranlaßt sahen, der etwa nicht in den glücklichsten Umständen lebenden Wittwe eine jährliche Pension von funfzig Thalern auf Lebenszeit zuzusichern.

Und so mußte denn auch noch nach drei Jahrhunderten der Trink-Krug des für das Ganze der Menschheit so wohlthätigen Reformators eine besondere Quelle von Wohlthat und Segen für die arme Wittwe eines evangelischen Predigers werden, und auch hier das Wort in Erfüllung gehen, nach welchem des Gerechten Andenken im Segen bleibet.

K. L.

Gedruckt in der Rübenerschen Buchdruckerei in Wittenberg.

Table des Estampes

représentant divers monumens de la ville de Wittenberg etc.

Frontispice.

Vue de la ville de Wittenberg du côté de l'Elbe; c'est une place forte, les deux tours sont voutés à dos d'âne, et garnis de canons. L'église y jointe contient les tombes de Luther, de Melanchton, et de quelques Electeurs de Saxe dont plusieurs ont residé à Wittenberg. A l'époque de la réformation l'université de cette ville avait près de trois mille étudians.

Monumens en métal.

A. Le bassin des fonts baptismaux par le père du célébre Pierre Fischer de Nuremberg; deux des figures d'apôtres en ont été derobées.

B. Le monument de l'Electeur de Saxe Fréderic le Sage. Comme ce monument et celui de Jean le Constant, tous deux en bronce, se ressemblent entièrement pour la composition, on n'a représenté ici que le premier.

C. La figure de l'Electeur Frédéric le Sage.

D. La figure de l'Electeur Jean le Constant. Tous les deux de grandeur naturelle, et travaillées en haut relief par Hermann et Pierre Fischer.

Monumens en marbre et en pierre.

E. l'Electeur Frédéric à genoux.

F. l'Electeur Jean à genoux. L'un et l'autre en marbre de Saxe. L'artiste n'est pas connu.

G. et g. Rodolphe, Duc de Saxe, avec ses deux épouses Agnès et Cunigonde. Ce sont pierres incrustées dans la muraille, d'un travail très pur.

H. Les neuf Saints. Petite bande en grès, en haut relief.

Monumens tant en métal qu'en pierre.

I. Le Couronnement de la Vierge. On y voit le Donataire; une inscription que le texte allemand donne, explique le motif. Le travail est d'un bon stile.

K. Cathérine de Bore, femme de Luther, en grès sur la tombe à Torgau. Ce monument est coloré, erigé et incrusté dans le mur; l'effet en est frappant.

L. St. Jaques et St. André, en grès. Outre les monumens sepulcrales il s'est conservé peu de ces sculptures représentant des saints, ces deux sont en dehors du mur de l'église, qui a les deux tours, avec un pont en l'air.

M. l'Epitaphe en métal sur la tombe de Luther. Quand Charles V. eut pris la ville, les soldats espagnols voulurent lever cette plaque, et insulter le corps de Luther, ce que l'empereur empêcha, disant: je combats les vivants et non les morts.

m. Le plus ancien des monumens selon la date, qu'on y voit. Représentation souvent repetée, indiquant le dernier jugement: Jésus Christ comme juge, le glaive et les lis de deux cotés. C'est sur le portail d'entrée du cimetière.

N. Maurice, Duc de Saxe, à la conr de la maison de Luc. Cranach. Cette maison appartient actuellement au bourgemestre de la ville. La figure est un peu colossale; c'est un haut relief en pierre.

O. Le monument érigé d'après le modèle et sous la direction du sculpteur Schadow, directeur de l'academie des arts à Berlin, à la grande place de Wittenberg, en l'honneur de Luther. Sa statue est placée dans une chapelle gothique en fer. Sur le piedestal en granit poli se trouvent les premiers mots de son plus beau cantique: Dieu est notre plus ferme appui. Pour donner une idée plus claire de cette statue, on a joint trois autres points de vue sur une feuille litografiée. La fonte est d'un fondeur francais nommé Lequine, et a parfaitement reussi, et la ciselure est d'un autre Francais nommé Coué. La figure a 8 pieds de hauteur.

P. Représente la statue même: Luther tient une bible ouverte à la main. Sur le feuillet à droite on lit les mots: Le nouveau testament traduit en allemand par le D. Luther; sur le feuillet à gauche, en haut un fragment d'un passage de la bible; en bas les mots: les livres du vieux testament, et au dessous: Fin.

Q. Un bourgois et une veuve, deux tombes dressés perpendiculairement, en grès. Comme il y a beaucoup de semblables monumens, on a choisi ces deux, pour donner une idée de ces restes de sculptures.

Monumens d'architecture.

No. 1. Le portail de l'église de la ville, du côté de l'ouest.

No. 2. Une arabesque en forme circulaire, au dessus une petite image de la Vierge. Seul reste, qui indique que cette église fut batie en l'honneur de la sainte Vierge — car depuis la reformation on la nomme: Die Stadtkirche, et l'autre est appellée: Die Schlosskirche.

No. 3. Le portail de la même église du côté du sud.

No. 4. Le portail du côté du nord.

No. 5. l'Entrée du réfectoire dans le couvent des Augustins. Cette entrée mene à la chambre de Luther, qui a été conservé intacte.

No. 6 La cellule ou chambre de Luther. On y voit beaucoup d'inscriptions, entre autres celle de Pierre le Grand, en craie, conservée avec une vitre.

Tableaux peints en grande partie par Cranach père et fils.

No. 7. Les dix commendemens, à l'hôtel de ville. Tableau convenable pour une sale de justice; cette peinture s'est merveilleusement conservée, etant faite sur des tables de tilleul, on y voit la date. Les commandemens y sont d'une traduction allemande plus ancienne que celle de Luther.

No. 8. Cinq têtes de Luther et de Melanchton d'après des tableaux de Cranach à Wittenberg, Dresde et Weimar. Ces traits soigneusement calqués sur les originaux ont été pris, pour donner la vraie idée de la physionomie de ces Reformateurs.

No. 9. Jésus Christ sur la croix entre les deux brigands. Au pied de la croix l'on voit Cracow, Professeur à Wittenberg, avec sa femme et ses trois enfans. Ce tableau se trouve dans l'église de la ville. Le dessin du nud dans ces peintures est foible, le coloris est naturel, et les portraits ont du mérite.

No. 10. Les bergers adorant Jésus dans la crêche.

No. 11. La conversion de Saul ou St. Paul. Le même homme y est vu deux fois.

No. 12. La vigne du Seigneur. Composition très riche; seul monument de l'animosité religieuse du temps. Les ouvriers d'une partie de la vigne sont les portraits des premiers Reformateurs et leurs adhérens. Le texte allemand donne l'explication detaillée.

No. 13. La sainte Cène. Grand tableau d'autel avec No. 14. et 15. les deux battans; bien conservé. Dans le baptême on voit les docteurs Melanchton et autres. La femme, qu'on voit au dos, porte le nom de la femme de Lucas Cranach, la quelle étant laide et désirant d'être représentée, fut peinte de cette façon.

No. 15. La confession. On y voit le docteur Buggenhagen, qui absolve le bon bourgois et qui refuse le militaire, qui, dit-on représente le commandant de la ville.

No. 16. Luther en chaire, dans l'église de la ville. Tableau sous le grand tableau d'autel. La femme qui tient devant elle un jeune garçon, est nommée Cathérine de Bora, épouse de Luther avec son fils. Tous ces tableaux sont peint sur bois en huile.

Planches litografiées.

La cruche de Luther est un ouvrage de potier garni d'étain. Le sacré et le profane y est singulièrement melé. Dans la chambre de Luther le poêle pour chauffer consiste de briques figurés, représentans les Muses et les Evangelistes.

Le portail, ou Luther afficha ses thèses, tel qu'il est encore aujourd'hui. L'artiste imaginait Luther comme frère Martin, moine Augustin et encore maigre.

Planche avec deux portraits.

Planche avec un portrait.

B.





F.





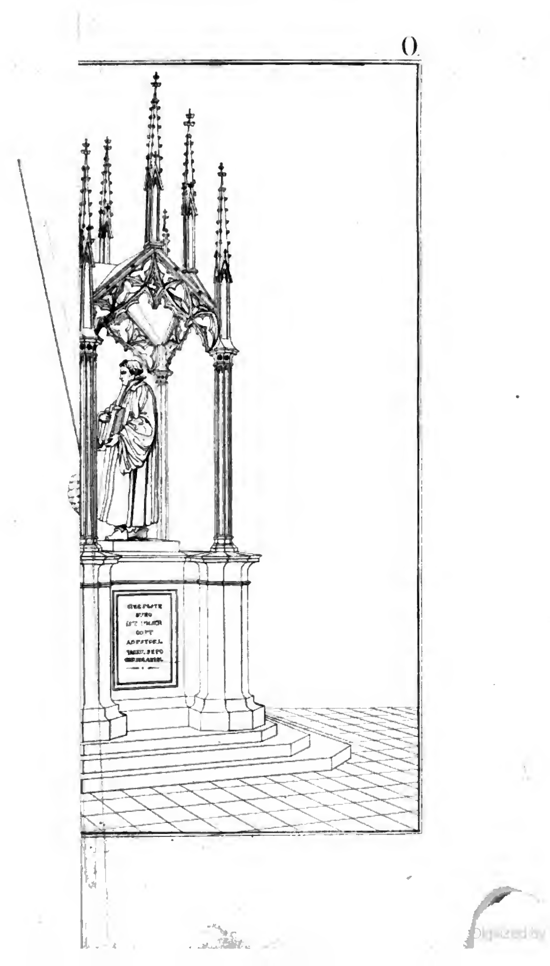
Johann Gottfried Schadow

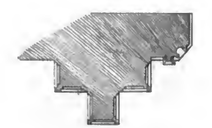


Q.

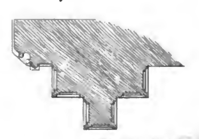


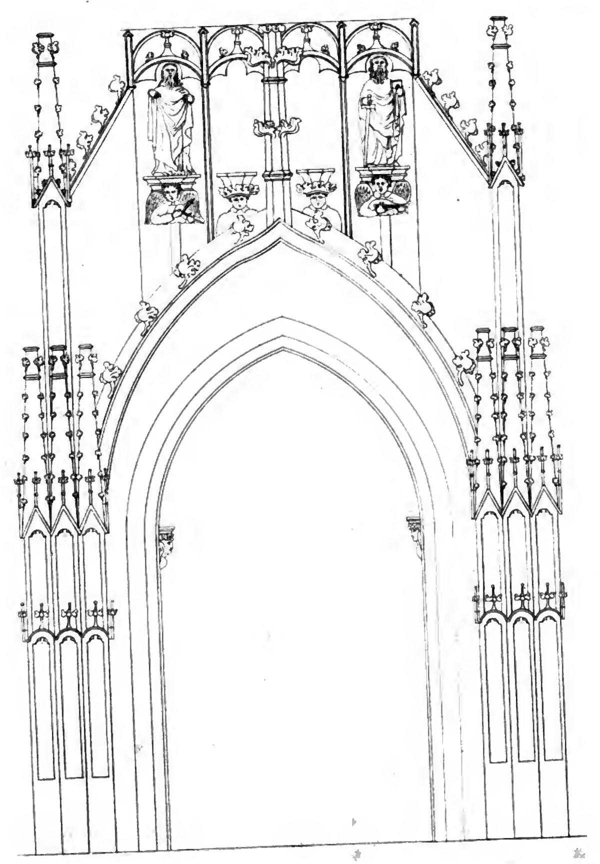


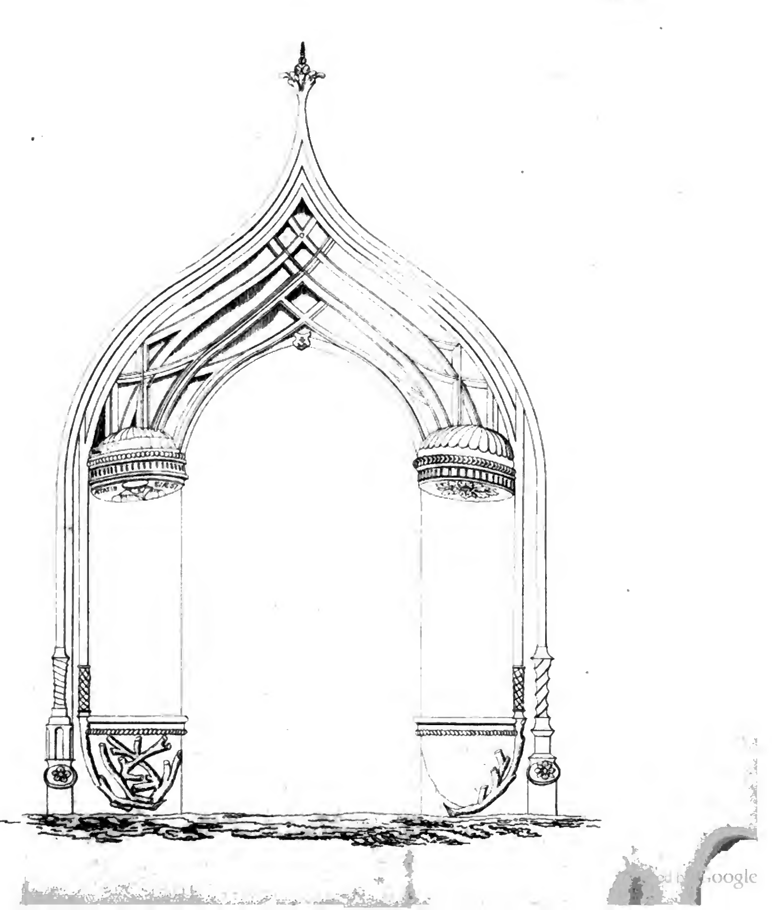














No. 8.

Wittenberg

Wittenberg

1574 Dresden

Sacristei in Weimar

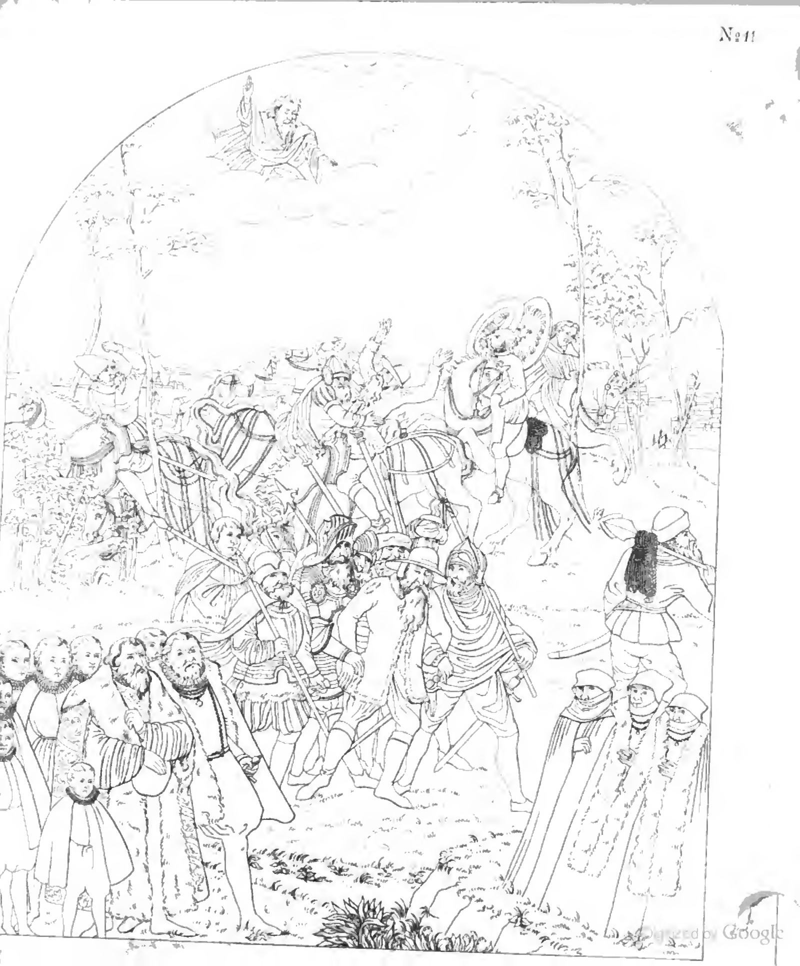
Weimar

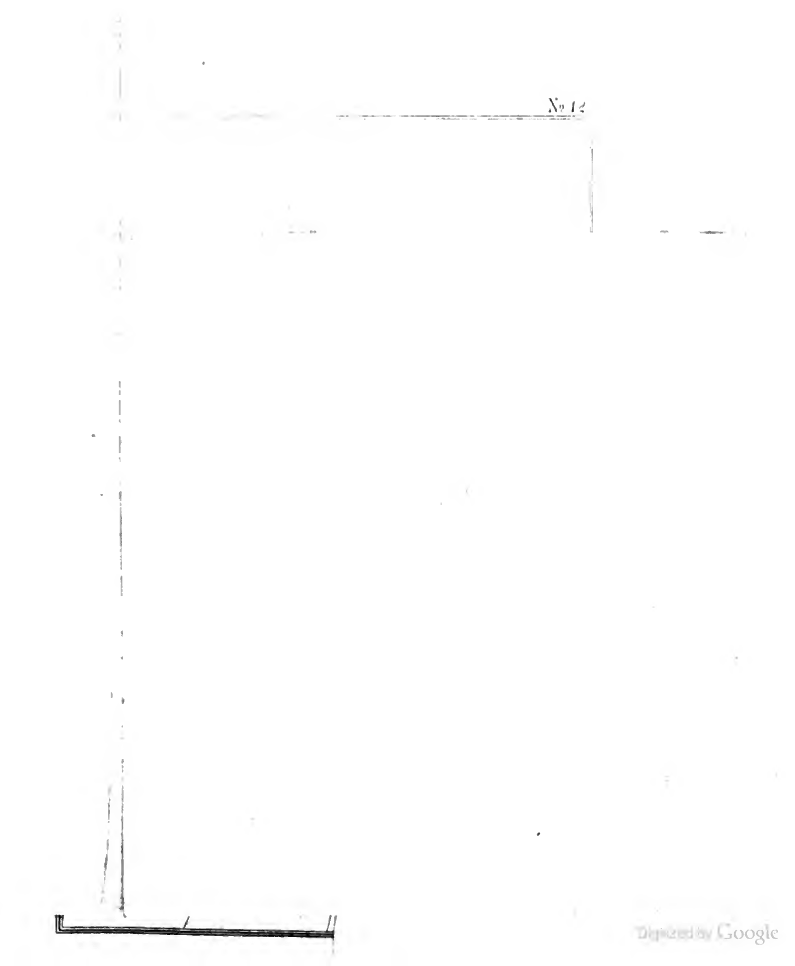


Nº 9.



No 11




№ 12




No 16